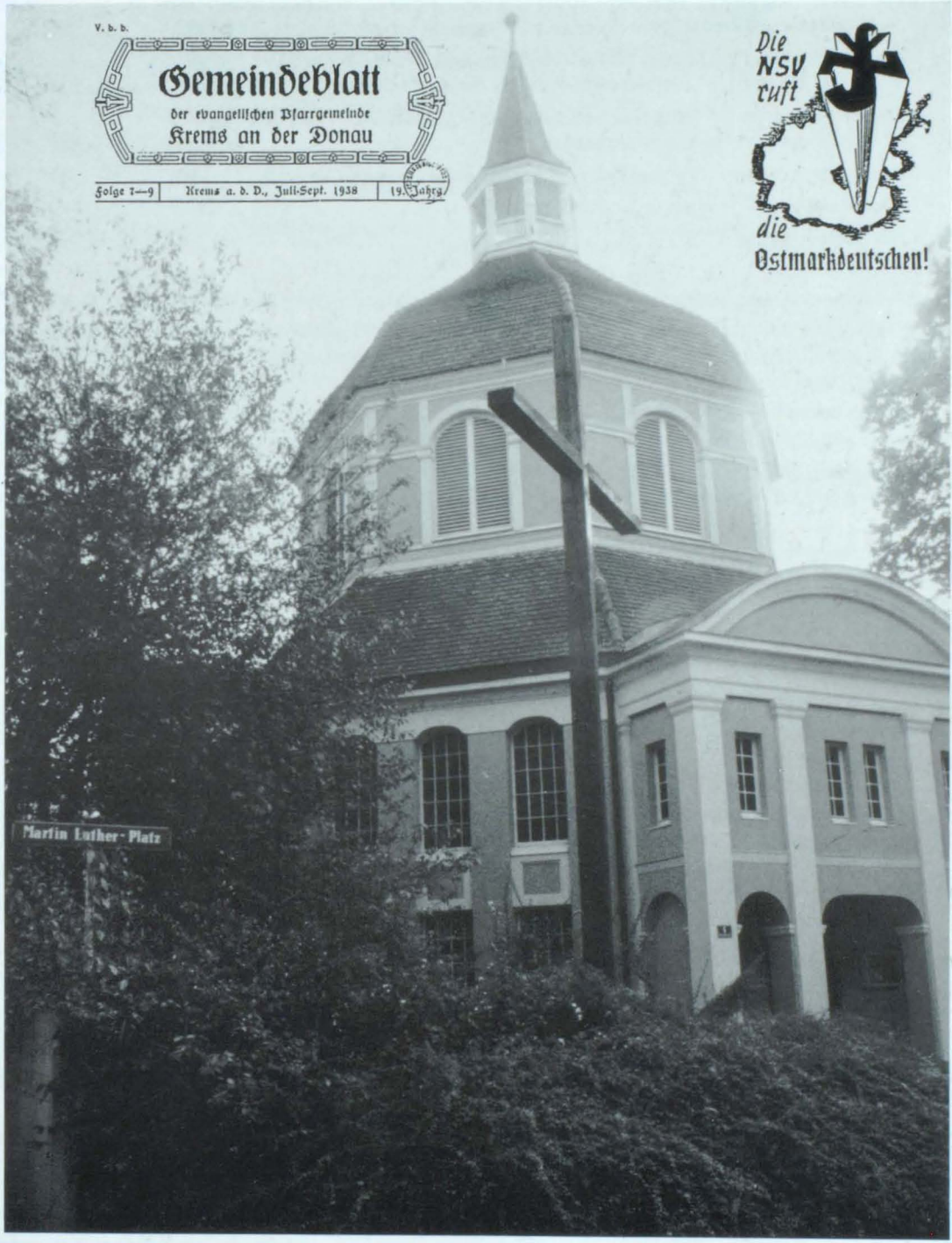
DAS WALDVIERTEL

39. Jahrgang 1990 Heft 4



ISSN 0259-8957

INHALT

Robert Streibel: **Die strukturelle Hypothek. Zum Verhältnis zwischen evangelischer Kirche und Nationalsozialismus in Krems 1938-1945** 301

Klaus-Dieter Mulley: **Das „Heil Hitler" des Kardinals. Katholische Kirche und Nationalsozialismus: Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen 1988-1990** 326

Herbert Neidhart: **Aus der Geschichte Pöggstalls. Vom Abtreten der Maissauer bis zur Übernahme der Herrschaft durch die Rogendorfer** 338

Renate Seebauer: **Vom „Zoacha-Läuten" und „Ausläuten". Ein Beitrag zur Ortsgeschichte von Mahrersdorf** 343

Emmerich Rössler: **Von ausgestorbenen Handwerken und Gewerben** (2. Teil) 346

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte 349

Buchbesprechungen 370

TITELBILD:

Evangelische Kirche in Krems, Ausschnitte aus dem „Gemeindeblatt der evangelischen Pfarrgemeinde Krems an der Donau", Juli bis September 1938

(Foto: Privatarchiv Robert Streibel, Wien)

WALDVIERTEL INTERN

Ein ereignisreiches Jahr geht zu Ende. Im Herbst dieses Jahres wurde der größte Teil der heimatkundlichen Bibliothek, die unser Ehrenpräsident Prof. Dr. Walter Pongratz dem WHB testamentarisch übertragen hat, übernommen.

Die Aufstellung der Bibliothek sowie der Tauschzeitschriften unseres Vereines soll 1991 im Höbarthmuseum der Stadt Horn erfolgen.

Im Jänner 1991 wird Band 32 unserer Schriftenreihe über die Textilindustrie im Waldviertel und in anderen Regionen erscheinen. Für Samstag, den 12. Jänner 1991, ist um 15 Uhr in der Piaristenbibliothek des Kunsthauses Horn eine Buchpräsentation vorgesehen. Bitte beachten Sie die beiliegende Einladung.

Wir wünschen unseren Lesern und Mitarbeitern ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr!

Mit besten Grüßen
Der Vorstand und die Redaktion

Das Waldviertel 39. (50.) Jahrgang
Heft 4/1990
Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

Robert Streibel

Die strukturelle Hypothek

Zum Verhältnis zwischen evangelischer Kirche und Nationalsozialismus in Krems 1938-1945

In der Geschichte der nationalsozialistischen Herrschaft, ihren Bedingungen und Voraussetzungen gehört die Rolle der Kirchen zu den interessantesten Kapiteln. Von einer Mehrheit der Bevölkerung wurde der Kirche eine moralische Autorität zugeschrieben, dem Urteil der Kirche und ihrer Repräsentanten, die ihr Tun durch eine Instanz legitimiert wußten, die sich der menschlichen Erkenntnis entzieht, mußte daher eine besondere Bedeutung zukommen. Jan Rehmann bringt dies auf den Punkt, wenn er zu der Schlußfolgerung kommt, daß keine andere ideologische Macht wie die Kirche die Kraft besessen hätte, sich den Versuchen der Gleichschaltung und Zerstörung ihrer Einflußbereiche zu widersetzen.[1]

Während die Geschichte der katholischen Kirche und ihre Rolle im Nationalsozialismus bereits hinlänglich analysiert ist, kann dies von der evangelischen Kirche nicht behauptet werden. Ein erster Schritt dazu ist sicherlich mit den Quellentexten zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte gesetzt, die erst 1988/1989 erschienen sind.[2] In einer Fallstudie soll hier im folgenden die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Krems in den Jahren 1938 bis 1945 erläutert werden, da sich daraus Rückschlüsse auf andere Gemeinden ergeben.[3]

Die strukturelle Hypothek der österreichischen Protestanten

Wenn in der Folge nicht nur die Geschichte einer evangelischen Gemeinde im allgemeinen, sondern auch im besonderen in ihren persönlichen Bezügen und Ausformungen durch Pfarrer und Mitglieder des Presbyteriums skizziert wird, so soll dies nicht in der Form verstanden werden, wie dies Bischof Dr. Gerhard May zur Verteidigung seiner Kirche formuliert hat, wenn er in seinem Schreiben vom 2. September 1945 daran erinnerte, daß unter

[1] Jan Rehmann, Kirchen im NS Staat. Untersuchungen zur Interaktion ideologischer Mächte (Berlin 1986) S. 13. (zitiert nach: Walter Sauer, Österreichs Kirchen 1938-1946. In: Emmerich Talos u. a. (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich, Wien 1988).

[2] Gustav Reingrabner / Karl Schwarz (Hg.), Quellentexte zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte zwischen 1918 und 1945 (=Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 104/105, Wien 1988/1989).

[3] Der Beitrag basiert auf den Forschungen, die im Rahmen der Dissertation über Krems 1938-1945 (fertiggestellt 1989 am Institut für Zeitgeschichte) angestellt wurden, und auf einem Vortrag, der auf der Jahrestagung der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus auf der Schallaburg 1989 gehalten wurde.

dem „Einfluß des NS in den letzten Jahren nach vorläufigen Feststellungen nicht weniger als (...) 46 Theologen (...) ihr Studium oder ihr Amt aufgegeben [haben] und (...) großteils aus der Kirche ausgetreten [sind]."[4] Diesen „Abfall" der 46 sieht er als „Selbstreinigung", um damit auch gleichzeitig bereits den „Heilungsprozeß von einer Infektion" für beendet zu erklären.

Die Verquickung von evangelischer Kirche und Nationalsozialismus war keine Folge von persönlichen Entscheidungen einiger Dutzend Pfarrer und Theologen. Die strukturellen Probleme dieses Verhältnisses hat Bischof Dr. Gerhard May wenige Monate später selbst in einer Art und Weise formuliert, wie dies seine katholischen Amtsbrüder nie getan haben, und eine „Schuld der Kirche an dem Unglück, das der Nationalsozialismus über unser Volk gebracht hat".[5] konstatiert. („Wir haben oft geredet, wo wir besser geschwiegen hätten, und haben geschwiegen, wo wir hätten reden sollen."[6])

Vor allem die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Krems legt eine strukturelle Hypothek der evangelischen Kirche Österreichs offen, die über weite Teile Österreichs nach der erfolgreichen Gegenreformation keine gewachsene Kirche darstellte und erst im Zuge der politischen Kämpfe gegen Ende des vorigen Jahrhunderts an Bedeutung gewann. Der Protestantismus war die Religion jenes großen Deutschlands, zu dem die verklärten Augen von Alldeutschen und Großdeutschen hinüberblickten. Das Mittel der Konversion wurde so als eine Möglichkeit gesehen, „die Macht des Deutschen Reiches über den Umweg der Religion zu vergrößern".[7] Georg Ritter von Schönerer, dem zwar die Hochschätzung des Alten Testamentes ein Dorn im Auge war, gehörte immerhin seit 1904 der evangelischen Gemeinde in Krems an.[8] Alldeutsche und Großdeutsche prägten so bereits in der Gründungsphase die evangelische Gemeinde in Krems.

Der „Anschluß" und die evangelische Kirche in Krems

Die Voraussetzungen für die katholische und evangelische Kirche zur Zeit des Einmarsches der deutschen Truppen in Österreich waren höchst unterschiedlich, war doch die katholische Kirche eine der Hauptstützen des „grünen Konkurrenzfaschismus" und die evangelische Kirche unterdrückt und gegängelt und in weiten Teilen auch eine Tarnorganisation der illegalen NSDAP.[9] Die Reaktion auf die „Heimholung ins Reich" wurde von beiden Kirchen hymnisch begrüßt und unterschied sich nur in Nuancen, wie dies auch Walter Sauer analysiert: Wurde von katholischer Seite der Akzent auf die Beibehaltung des katholischen Charakters des Landes gelegt, feierten die Protestanten den „Anschluß" als „Befreiung".[10] In diesem Zusammenhang ist auch die Aussage des evangelischen Pfarrers Emil Mayer[11] von Krems zu sehen, der in der „Land-Zeitung" folgendermaßen die Situa-

---

[4] Quellentexte (wie Anm. 2) S. 658.

[5] Ebd. S. 693.

[6] Ebd. S. 695.

[7] Martin Lorenz, Die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Krems von 1848 bis heute (Fachbereichsarbeit aus Geschichte und Religion, BRG Krems 1990) 58 Seiten; S. 19.

[8] Ebd. S. 21. Siehe auch: Gustav Reingrabner, Georg Ritter von Schönerer und der Protestantismus. In: Das Waldviertel 37 (1988) S. 243-253.

[9] Walter Sauer, Österreichs Kirchen (wie Anm. 1) S. 519.

[10] Ebd. S. 520.

[11] Pfarrer Emil Mayer übte dieses Amt in Krems zwischen 1918 und 1947 aus. Siehe: Dank- und Festschrift. Evangelische Pfarrgemeinde Krems 1905-1985 (Krems 1986).

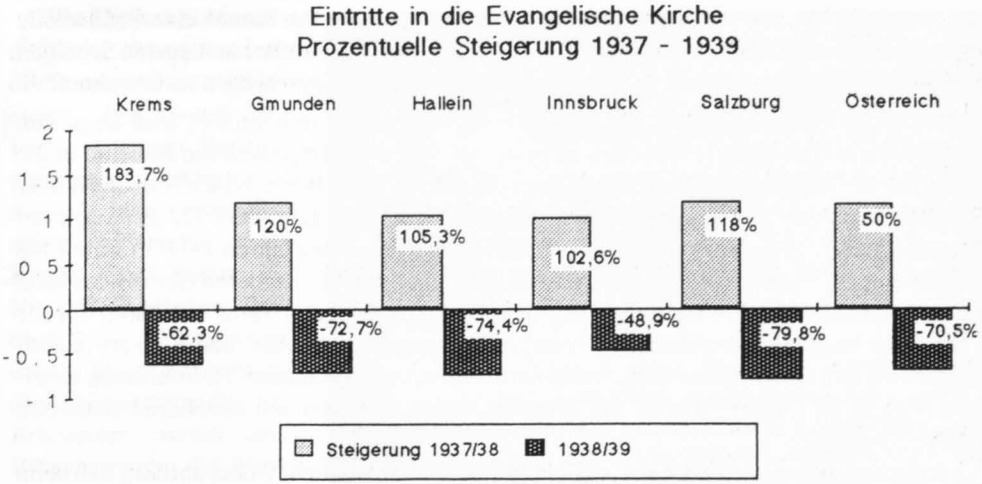


Tabelle 1: Die Werte für Krems sind der Festschrift der evangelischen Pfarrgemeinde Krems 1985 entnommen.

*

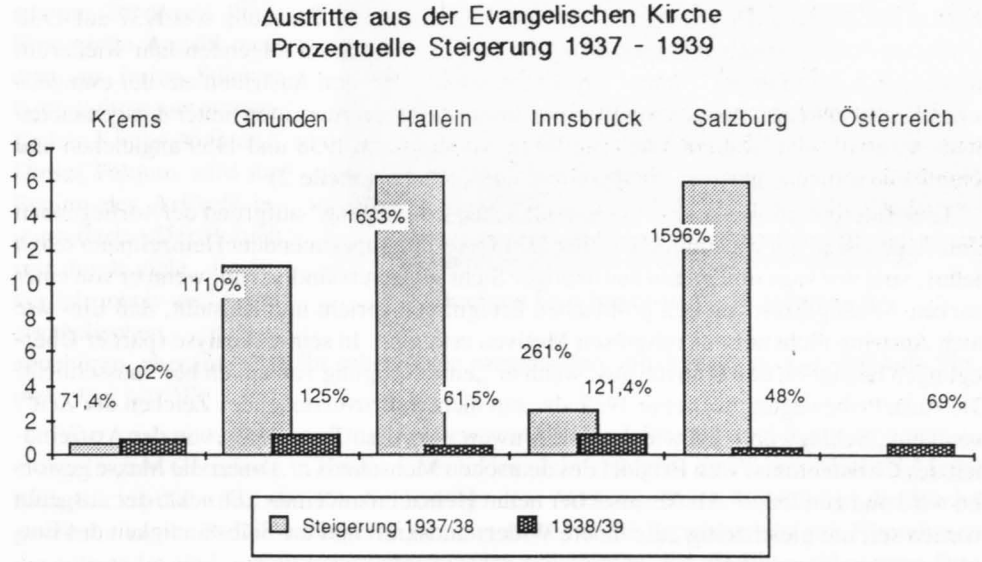


Tabelle 2: Die Werte für Gmunden, Hallein, Innsbruck, Salzburg und Österreich sind den Quellentexten zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte (Bericht des Superintendenten Johannes Heinzelmann vom 27. Oktober 1942) entnommen.

In den beiden Tabellen wird jeweils die Steigerungsrate 1937/38 und 1938/39 ausgewertet.

tion seiner Kirche in den vorangegangenen Jahren skizzierte, um daraus eine Sonderrolle für die evangelische Kirche zu fordern: „Jedes Pfarramt, jede Kirche hat illegalen Schriften Unterschlupf geboten, um sie vor dem Zugriff der Schuschniggschergen zu bewahren."[12]

Betrachtet man die Statistik der evangelischen Gemeinde in Krems[13], muß sogar von einer kurzfristigen Blüte gesprochen werden. Im Jahr 1938 erreichten die Eintritte in die evangelische Gemeinde zwar nicht den Wert des Jahres 1934, lagen jedoch bedeutend über dem Durchschnitt der vorangegangenen Jahre. So traten im Jahr 1938 122 Personen der evangelischen Kirche bei, während es 1937 nur 43 waren; in den Jahren 1934/35 waren 148 und 123 Beitritte zu verzeichnen. Ein Vergleich dieser Zahlen mit anderen Gemeinden kann nur bedingt erfolgen. So findet sich in einem Bericht von Senior Hans Neumayer für die Senioratsversammlung im Mai 1941[14] eine Aufstellung über die Aus- und Eintritte in einigen Gemeinden in Westösterreich, während Superintendent Johannes Heinzelmann in seinem Bericht im Oktober 1942[15] die Situation für ganz Österreich annähernd statistisch erfaßt.

Aufgrund dieser Zahlen ist ein vorsichtiger Vergleich möglich, wobei auffällt, daß beim Vergleich der prozentuellen Steigerung bei den Eintritten zwischen den Gemeinden Gmunden, Hallein, Innsbruck und Salzburg die Stadt Krems die höchste Steigerung mit 183 Prozent zu verzeichnen hat. (Siehe Tabelle 1)

Das Abflachen der Eintrittswelle im Jahr 1939 wirkt sich hingegen in Krems nicht so drastisch aus. Im Vergleich zu den Eintritten des Jahres 1937 können nur mehr Krems (mit 7 Prozent) und Innsbruck (mit 3 Prozent) eine leichte Steigerung verbuchen. Im Vergleich zum österreichischen Durchschnitt zeigen die Zahlen, daß es sich bei den ausgewählten Städten um Zentren des Protestantismus handelte, denn der Zuwachs von 1937 auf 1938 betrug im österreichischen Schnitt lediglich 50 Prozent, um im folgenden Jahr wiederum im Vergleich zum Jahr 1937 um 61 Prozent zu sinken. Bei den Austritten aus der evangelischen Kirche fällt auf, daß Krems 1938 bei den gestiegenen Austritten hinter den genannten Städten zurückliegt, während sich die Werte im Vergleich 1938 und 1939 angleichen und Krems mit seinen Austritten im Mittelfeld liegt. (Siehe Tabelle 2)

Eine Interpretation dieser religiös-politischen „Bewegung" aufgrund der vorliegenden Unterlagen ist so gut wie unmöglich. Die Hinweise, die Superintendent Heinzelmann selbst liefert, sind nur vage und muten aus heutiger Sicht selbstverständlich an, wenn er von einer starken Abhängigkeit von den politischen Ereignissen spricht und feststellt, daß Ein- wie auch Austritte nicht nur aus religiösen Motiven erfolgten. In seiner Analyse spart er Überlegungen bezüglich der Eintritte aus, wenn er „eine Nötigung von außen her" ausschließt. Die Austrittsbewegung wertet er 1938 als „ein nicht mißzuverstehendes Zeichen der Zeit", wenn ein „Schlagwort (...) wie das vom Unwert des Alten Testaments, von der Artfremdheit des Christentums, vom Erbadel des deutschen Menschen (...) unter die Masse geworfen wird und zündet".[16] Als Verursacher nennt Heinzelmann einen „Druck", der ausgeübt worden sei, um gleichzeitig „die innere Widerstandskraft und die Selbständigkeit des Entschlusses" zu vermissen.

---

[12] Land-Zeitung 8. 6. 1938.

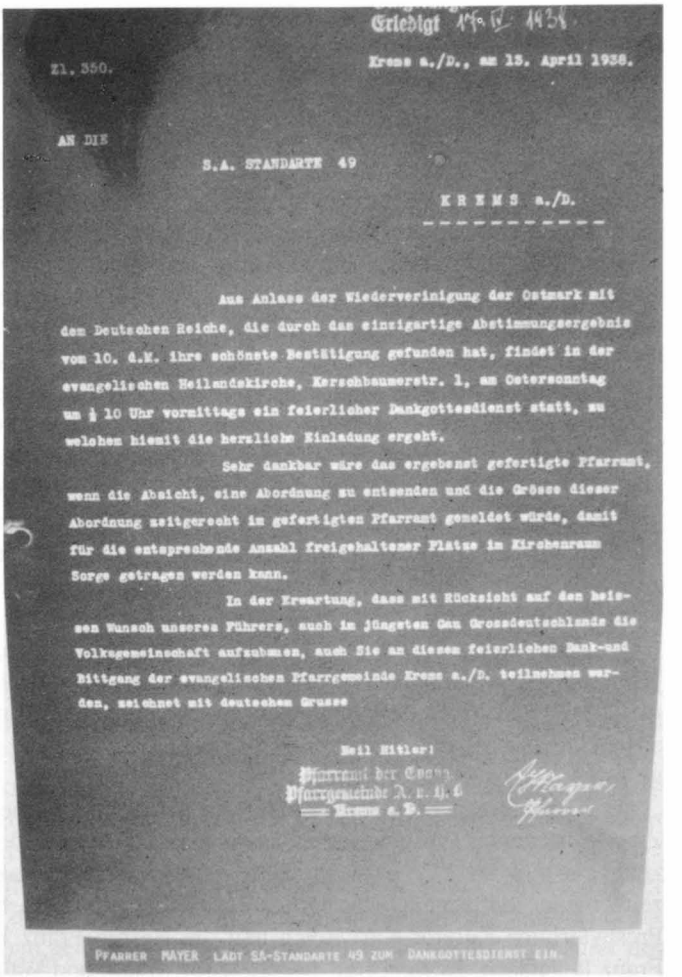
[13] Ebd.

[14] Quellentexte (wie Anm. 2) S. 397. Bericht für die Senioratsversammlung 31. Mai 1940.

[15] Ebd. S. 455.

[16] Quellentexte (wie Anm. 2) S. 455.

Ein Hinweis auf eine mögliche Interpretation der Beweggründe wird in einer beschönigenden Form in einem Bericht über einen „Dankgottesdienst“ des evangelischen Pfarrers von Krems, Emil Mayer, in Horn 1938 gegeben. Bei diesem Gottesdienst dankte Mayer am Schluß den Teilnehmern für ihr Erscheinen, wobei der Bürgermeister, die Vertreter der Ämter und Behörden und die SS namentlich erwähnt werden: „Noch nie war ein evangelischer Gottesdienst so feierlich, so erhebend gewesen, wie jener am 24. April 1938. Eine große Anzahl meldete aus freien Stücken ihren Beitritt zur evangelischen Kirche A. B. an.“ Dieses Faktum wird am Beginn des Artikels interpretiert: „Der Besuch war durch viele, die äußerlich noch nicht der evangelischen Kirche angehören, aber innerlich ihr schon lange nahestanden, ein derartig großer, daß kein Platz mehr frei war.“[17]



Erledigt 1/4 6 1938

Zl. 350. Krems a./D., am 13. April 1938.

AN DIE

S.A. STANDARTE 49

K R E M S a./D.

Aus Anlass der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Deutschen Reiche, die durch das einzigartige Abstimmungsergebnis vom 10. d.M. ihre schönste Bestätigung gefunden hat, findet in der evangelischen Heilandskirche, Kerschbaumerstr. 1, am Ostersonntag um ½ 10 Uhr vormittags ein feierlicher Dankgottesdienst statt, zu welchem hiemit die herzliche Einladung ergeht.

Sehr dankbar wäre das ergebenst gefertigte Pfarramt, wenn die Absicht, eine Abordnung zu entsenden und die Grösse dieser Abordnung zeitgerecht im gefertigten Pfarramt gemeldet würde, damit für die entsprechende Anzahl freigehaltener Plätze im Kirchenraum Sorge getragen werden kann.

In der Erwartung, dass mit Rücksicht auf den heissen Wunsch unseres Führers, auch im jüngsten Gau Grossdeutschlands die Volksgemeinschaft aufzubauen, auch Sie an diesem feierlichen Dank-und Bittgang der evangelischen Pfarrgemeinde Krems a./D. teilnehmen werden, zeichnet mit deutschem Gruesse

Heil Hitler!

Pfarramt der Evang. Pfarrgemeinde A. u. H. B. Krems a. D.

Pfarrer

PFARRER MAYER LÄDT SA-STANDARTE 49 ZUM DANKGOTTESDIENST EIN.

Brief von Emil Mayer an die SA-Standarte 49

Eine Analyse der Ein- und Austrittsbewegung anhand der Aus- und Eintrittsbücher der evangelischen Gemeinde in Krems kann leider nicht erfolgen, da Pfarrer Michael Meyer, nach Rücksprache mit der Kirchenleitung, dem Verfasser keine Einsicht in die Bücher gewähren konnte.[18] Diese Weigerung erschwert selbst die Formulierung von Hypothesen, die notwendig sind, um zu Erklärungsmustern zu kommen, die die Entwicklung von Parametern für lokale politische und organisationsinterne Mechanismen erlauben. So muß der allgemeine Hinweis von Superintendent Dr. Hans Eder genügen, der darauf hinweist, daß nicht ganz 25 Prozent der Austritte auf jene Personen zurückzuführen sind, die erst 1933

[17] Land-Zeitung 4. Mai 1938.

[18] Gespräch mit Pfarrer Michael Meyer vom 18. 9. 1990.

„in unsere Kirche eingetreten sind".[19] Was soviel heißt, daß in der Tendenz eher jene ausgetreten sind, für die eine Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche aufgrund ihrer nationalsozialistischen Gesinnung nicht tragbar schien. Zwei prominente Beispiele dafür gibt es auch in Krems.

Den „Befreiungstag" herbeigesehnt

Um das Verhältnis der Protestanten zum Nationalsozialismus in Krems erläutern zu können, soll nun kurz die Geschichte der evangelischen Gemeinde und der politische Hintergrund ihrer führenden Repräsentanten aber auch Mitglieder beleuchtet werden. Den auch von Pfarrer Emil Mayer postulierten „Befreiungstag" hat die evangelische Gemeinde bereits herbeigesehnt und sich auch dementsprechend vorbereitet. In diesem Sinne gibt es keine Anzeichen in der Gemeinde Krems für jene kritischen Stimmen zur Entwicklung der evangelischen Kirche im nationalsozialistischen Deutschland, die vom Superintendenten Johannes Heinzelmann in seinem Neujahrbrief und einem nötig gewordenen Nachwort formuliert wurden. (Im größeren Deutschland „drüben" werde von denen, „die jetzt Führer sind", bestritten, was bisher gemeinchristlicher Glaube war.)[20] Nach Beschimpfungen und Angriffen („Verräter am deutschen Volk") stellte Heinzelmann, der von seinem Posten zurücktrat, seine Position klar, um aber gleichzeitig bei seiner Warnung zu bleiben: der „Mythos des 20. Jahrhunderts" werde eine Gefahr für die Kirche, sobald er eine Religion werden will.[21]

In dieser Tendenz steht auch die Erklärung des Evangelischen Oberkirchenrates in Wien, bei der geplanten Volksbefragung am 13. März 1938 mit Ja zustimmen. (Dieser Aufruf, diese „Abstimmungsagitation" wurde von einigen Persönlichkeiten in einer Erklärung an den Oberkirchenrat kritisiert und als schwere Schädigung des Ansehens der Kirche eingestuft.)

In Krems hingegen bestehen unter den Gemeindemitgliedern über die Zukunft keine Zweifel, denn das Presbyterium der evangelischen Gemeinde beschließt bereits in der Sitzung vom 7. März 1938 unter Punkt 4c einstimmig, eine Hakenkreuzfahne „zum Zwecke zeitgemäßer Beflaggung"[22] anzuschaffen. Teilgenommen hatten an dieser Sitzung des Presbyteriums Kurator Karl Reich und die Herren Franz Friedrich, Theodor Angerer, Franz Bakalasch, Litzentorfer, Löser, Julius Mandl und Walter.

Ausgehend von dieser Entscheidung, die keine Zweifel an der politischen Heimat der Teilnehmer dieser Sitzung aufkommen läßt, sollen nun politische Kurzbiographien die Zusammensetzung des Presbyteriums erläutern. Nähere Angabe über Beruf und politische Einstellung können nicht für alle Mitglieder des Presbyteriums gemacht werden.

Karl Reich war Besitzer der Mohren-Apotheke in Krems und besaß über seinen Stiefsohn Alarich Zumpfe gute Verbindungen zur NSDAP. Diese Tatsache, daß von den zwei Apothekern nur Alarich Zumpfe der NSDAP angehörte[23], verschaffte der Apotheke von Zumpfe eine Reihe von neuen Aufträgen.

---

[19] Quellentexte (wie Anm. 2) S. 552. Amtsbrüderliches Rundschreiben Nr. 12 vom 25. 10. 1939.

[20] Quellentexte (wie Anm. 2) S. 290.

[21] Ebd. S. 300.

[22] Evangelisches Pfarramt Krems, Protokoll des Presbyteriums vom 7. 3. 1938.

[23] Siehe: Landesgericht Wien, Vg. 3c Vr. 1918/45 gegen Alarich Zumpfe. Gesuch des Alarich Zumpfe an Bundespräsident Dr. Karl Renner um gnadenweise Niederschlagung des Volksgerichtsverfahrens vom 20. Oktober 1948.

Theodor Angerer scheint im Verzeichnis der evangelischen Gemeindemitglieder mit der Adresse Kirchengasse Nr. 1 auf. Der Abdruck der Mitglieder der evangelischen Gemeinde wurde im Gemeindeblatt im Jahr 1933 begonnen, jedoch nach wenigen Fortsetzungen beim Buchstaben H ohne Angabe von Gründen gestoppt.[24] Angerer war Besitzer einer kleinen Kohlenhandlung in der Eisentürgasse und gehörte der SS-Standarte 52 an. Belegt ist dies zum Beispiel auch durch die Erinnerung des Schutzbündlers Adolf Zeller, der kurz nach dem Einmarsch der Deutschen in Krems verhaftet wurde. Bei der Freilassung nach zwei Tagen mußten die Häftlinge an SS-Männern vorbeimarschieren — unter ihnen Theodor Angerer.[25]

Im Nachruf auf Theodor Angerer, der 1940 „in treuer Pflichterfüllung in der Waffen-SS im Westen für Volk und Führer"[26] gefallen ist, wurde er als einer der „ersten und ältesten Kämpfer in den Reihen der Schutzstaffel"[27] genannt. „Er hat es verstanden, seinen Männern vorzuleben, bis der Kampf fürs bedrohte Vaterland von ihm das Vorsterben forderte."[28]

Theodor Angerer profitierte ebenfalls von den neuen Verhältnissen. Als Angerer in der „Kremser Zeitung" im August 1939 die „Geschäfts-Übersiedlung" der Holz- und Kohlenhandlung auf den Körnermarkt Nr. 7 bekanntgab, verbarg sich dahinter nur die Arisierung des Betriebes von Otto Auspitz.[29]

Zwei Presbyter treten zurück

Ebenfalls im Presbyterium, aber bei dieser Sitzung verhindert, saßen der Lehrer Georg Metzger, der die illegale NS-Lehrerschaft organisiert hatte[30], und Dr. Wolf. Beide erklärten im Jahr 1939 ihren Austritt aus der evangelischen Gemeinde. Dr. Wolf bekräftigte seinen Austritt aus dem Presbyterium, da er als politischer Leiter der NSDAP in keiner Religionsgemeinschaft eine Funktion bekleiden dürfe.[31] Georg Metzger gab seinen Austritt bekannt, da er in Folge seiner „seelischen Einstellung zu den Problemen der Gegenwart [sich] nicht mehr als Mitglied der evangelischen Kirche betrachten kann".[32]

Der Rechtsanwalt Dr. Wolf hat wie Theodor Angerer ebenfalls an der Vertreibung der Juden in Krems profitiert, da er unter diesen Bedingungen den Garten, der zum Haus des Altwarenhändlers Ignaz Rephan gehörte, kaufen konnte. Im Verhör mit dem Käufer des Hauses von Ignaz Rephan, dem Feinkosthändler Ignaz Dietl, führt dieser sogar ins Treffen, daß Rephan ihn förmlich gebeten hätte, das Haus zu kaufen, „weil er nicht wollte, daß es in den Besitz des Rechtsanwaltes Dr. Wolf komme".[33] Von den weiteren Mitgliedern des

---

[24] Siehe: Gemeindeblatt der evangelischen Pfarrgemeinde Krems. 14. Jg., Folge 6, 1933 bis 14. Jg., Folge 10, 1933.

[25] Adolf Zeller, Interview am 23. 6. 1985.

[26] Donauwacht 24. 7. 1940.

[27] Ebd.

[28] Ebd.

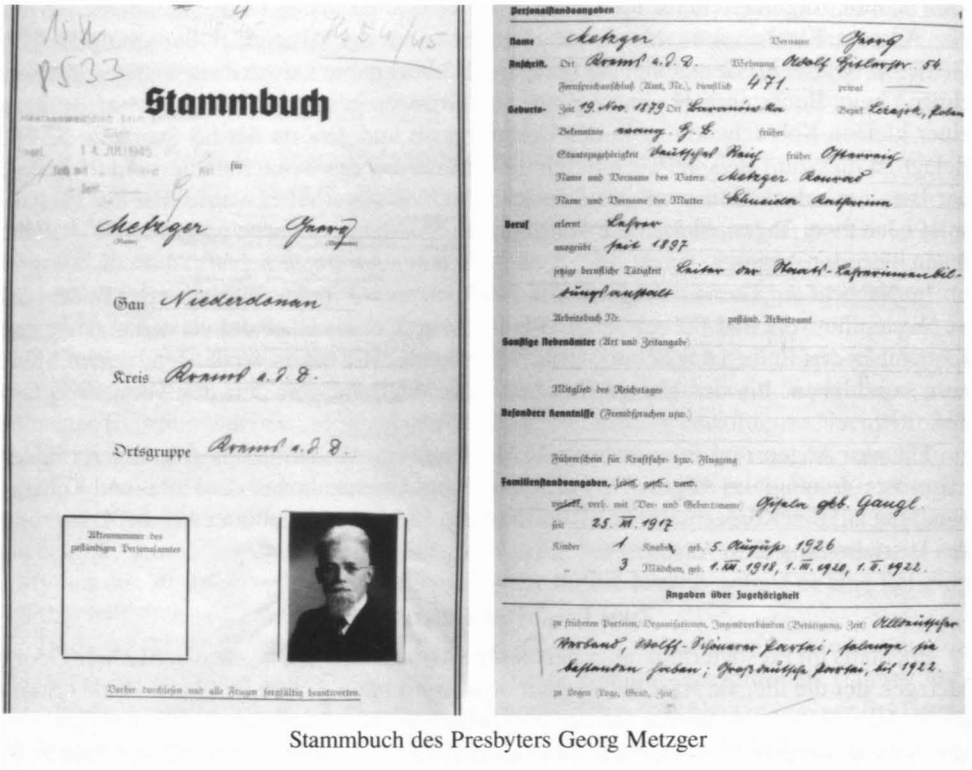
[29] Otto Auspitz scheint in der Liste der „jüdischen Gewerbebetriebe im Verwaltungsbezirk Krems" an zweiter Stelle auf. Als Gegenstand des Gewerbes wird „Handel mit Holz aller Art, Kohle, Koks und Landesprodukten, Lohnfuhrwerksgewerbe" angegeben. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, E. 10.283.

[30] Vgl. LG Wien Vg 1b Vr 72/45 gegen Georg Metzger.

[31] Evangelisches Pfarrarchiv Krems, Verhandlungsschrift der Sitzung des Presbyteriums vom 16. 3. 1939.

[32] Evangelisches Pfarrarchiv Krems, handschriftliche Mitteilung vom 22. 6. 1939.

[33] Daß Ignaz Dietl im Oktober 1945 versuchte, seine Arisierung als Gefälligkeit gegenüber dem jüdischen Nachbarn darzustellen, sei hier nur am Rande erwähnt. Vgl. LG Wien, 33a Hg 416/45 gegen Ignaz Dietl.



Stammbuch

für

Metzger Georg

Gau Niederdonau

Kreis Krems a. d. D.

Ortsgruppe Krems a. d. D.

Aktennummer des zuständigen Personalamtes

Vorher durchlesen und alle Fragen sorgfältig beantworten.

Personalstandsangaben

Name Metzger Vorname Georg

Anschrift. Ort Krems a. d. D. Wohnung Adolf Hitlerstr. 54

Fernsprechanschluß (Amt, Nr.), dienstlich 471 privat —

Geburts- Zeit 19. Nov. 1879 Ort Lovanice Bezirk Lobositz, Böhmen

Bekenntnis evang. A. B. früher

Staatszugehörigkeit deutsches Reich früher Österreich

Name und Vorname des Vaters Metzger Konrad

Name und Vorname der Mutter Schneider Josefina

Beruf erlernt Lehrer

ausgeübt seit 1897

jetzige berufliche Tätigkeit Leiter der Kreis-Lehrerinnenbildungsanstalt

Arbeitsbuch Nr. zuständ. Arbeitsamt

Sonstige Nebenämter (Art und Zeitangabe)

Mitglied des Reichstages

Besondere Kenntnisse (Fremdsprachen usw.)

Führerschein für Kraftfahr- bzw. Flugzeug

Familienstandsangaben. ledig, gesch., verw.

verheiratet, verl. mit (Vor- und Geburtsname) Josefa geb. Gangl.

seit 25. XII. 1917

Kinder 1 Knabe, geb. 5. August 1926

" 3 Mädchen, geb. 1. XII. 1918, 1. II. 1920, 1. V. 1922.

Angaben über Zugehörigkeit

zu früheren Parteien, Organisationen, Jugendverbänden (Betätigung, Zeit) Altösterreichischer Verband, Adolf-Schönerer-Partei, jahrelange Ortsobmann gewesen; Großdeutsche Partei, bis 1922.

zu Logen (Loge, Grad, Zeit)

Stammbuch des Presbyters Georg Metzger

Kirchenrates findet sich über den Beruf von Franz Friedrich in einem veröffentlichten Bericht einer Presbyteriumssitzung der Hinweis „Depotleiter i. R.".[34] Franz Bakalasch hingegen wird in der Liste der Gemeindemitglieder als Oberst i. R. geführt.[35]

Bereits diese erste, vorläufige Analyse der politischen Einstellung einiger Mitglieder des Presbyteriums zeigt doch, daß hier Personen tätig waren, die bereits illegal für die NSDAP gearbeitet hatten oder in einem Nahverhältnis zur Partei standen. Bei der Einschätzung der Gemeindemitglieder der evangelischen Kirche in bezug auf ihr Verhältnis zur NSDAP darf nicht vergessen werden, darauf hinzuweisen, daß neben dem ersten provisorischen Bürgermeister der Stadt Krems nach dem „Anschluß", Dr. Hermann Stingl[36], auch der Kriegspropagandaleiter der Kreisleitung Krems für die Volksabstimmung, Dr. Otto Mühlwert[37], in ihren Akten unter der Rubrik Glaubensbekenntnis „ev. AB" angaben. Zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang noch, daß Dr. Mühlwert der Sohn eines der Mitbegründer der evangelischen Gemeinde Krems, des Rechtsanwaltes Albert Ritter von Mühlwert, war.[38]

---

34) Ebd.

35) Ebd.

36) Vgl. LG Wien, Vg 5e Vr 3679/47 gegen Dr. Hermann Stingl.

37) Vgl. LG Wien, Vg 5e Vr 6389/46 gegen Otto Mühlwert.

38) Vgl. Lorenz, Die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Krems (wie Anm. 7) S. 25

12 1587/46

Kriminalpolizei Krems/Donau

E.Nr.31a/48

Betr.: Dr.Hermann Stingl,Krems wegen § 1o Verb.Ges.und unrichtiger Angaben b.d. Registrierung

Krems,am 2.April 1946.

Vr 5c Vr 3679/47

2

Anzeige

gegen

Dr.Hermann S t i n g l ,geb.am 4.8.188o in Krems,zuständig nach Krems, evangelisch,verheiratet,2 Kinder,wohnhaft in Krems/Donau,Ringstr.31 Beruf:Rechtsanwalt.

Tatgeschichte:

Dr.Hermann S t i n g l hat sich bei der Registrierungsstelle für Nationalsozialisten in Krems/D.am 30.8.1945 als Mitglied der NSDAP.seit April 1938 bis 1945 und als unterstützendes Mitglied des NSKK und NSFK ab 1939 - 1944 registrieren lassen und ferner angegeben,die Erinnerungsmedaille an den 13.März 1938 verliehen erhalten zu haben.Die Richtigkeit und Vollständigkeit dieser seiner Angaben hat Dr.Stingl durch seine eigenhändige Unterschrift bestätigt.

Wie sich nun aus dem Personalakt des Beschuldigten,der beim Präsidium des Kreisgerichtes Krems/D.aufliegt,ergibt,war Dr.Stingl bereits ab 1.5.1933 Mitglied der NSDAP.mit der Mitglieds-Nr.6,2o9.176 und hatte bei der Gauleitung Niederdonau der NSDAP.die Funktion eines Hauptstellenleiters des Gaurechtsamtes inne. Diese Angaben hat Dr.Stingl während der Zeit der nat.soz.Herrschaft selbst gemacht und eigenhändig unterschrieben.Aus einer politischen Beurteilung der Kreisleitung III des Gaues Wien der NSDAP.vom Jahre 1940,aufliegend bei der Sicherheitsdirektion für das Land N.Ö.in Wien ergibt sich,dass Dr.Stingl illegales Parteimitglied war.Dies geht auch schon aus der Tatsache hervor,dass der Besch.sofort beim Umbruch 1938 zum prov.Bürgermeister der Stadt Krems/D.ernannt wurde,welche Funktion Dr.Stingl bis August 1938 ausgeübt hat.Der Besch.war auch ab 1912 Mitglied des Deutschen Klubs in Wien, der bekanntlich während der Verbotszeit die illegalen Bestrebungen der NSDAP.in Österreich tatkräftigst unterstützt hat.

Aus all dem ergibt sich,dass Dr.Stingl illegales Parteimitglied war,also in den Personenkreis des § 1o des Verb.Ges.fällt und bei seiner Registrierung bewusst unrichtige und unvollständige Angaben gemacht hat,um im neuen Österreich durch seine Illegalität keine Nachteile zu erleiden.Durch diese Handlungsweise hat er sich im Sinne des Art.II,§ 8 des Verb.Ges.schuldig gemacht.

Beweismittel:

Angaben im Personalakt des Dr.Hermann Stingl,aufliegend beim Präsidium des Kreisgerichtes Krems/Donau
Politische Beurteilung betr.Dr.Stingl,aufliegend bei der Sicherheitsdirektion f.d.Land N.Ö.in Wien I.,Herrengasse 11
Anfrage an die NS-Registrierungsstelle Krems/Donau

./.

Anzeige gegen Dr. Hermann Stingl

Ein statistischer Versuch zum Verhältnis zwischen Protestantismus und Nationalsozialismus in Krems

Wie hoch der Anteil der illegalen Parteigenossen in der Gemeinde war, kann aufgrund unvollständiger Listen sowohl der Gemeindemitglieder wie auch der illegalen NSDAP samt Gliederungen nicht genau festgestellt werden. Wenn hier in der Folge Zahlen genannt werden, so ist dies lediglich der Versuch einer Quantifizierung, der auf einem nicht sehr gefestigten Boden gestartet wird.

In den Unterlagen der KPÖ Krems fanden sich zwei undatierte Listen, die offenbar aus der Arbeit der Entnazifizierungskommission stammen. Die Liste der illegalen NS-Häftlinge umfaßt 91 Namen, die der illegalen Parteigenossen 425 Namen. Bei einer Durchsicht der Listen fällt auf, daß Personen, die bereits ein Gerichtsverfahren hatten, nicht aufscheinen, ebenso fehlen Gefallene und Vermißte, die ja für die aktuelle politische Diskussion ohne Belang waren. Diese Lücken konnten teilweise durch Namenslisten aufgrund von Gerichtsverfahren gegen die illegale SA ergänzt werden.

Die Liste der veröffentlichten Mitglieder der evangelischen Gemeinde von den Buchstaben A bis Hanna umfaßt für Krems 68 Personen. Zehn davon können gemäß den vorher skizzierten Unterlagen als illegale Nationalsozialisten bezeichnet werden. Eventuell dazuzurechnen wäre noch Ing. Franz Haider, der in den Listen nicht als illegaler Nationalsozialist aufscheint, aber bereits im Jahr 1929 mit einem großen Inserat in der Zeitung der NSDAP Krems für seine Firma mit dem Zusatz: „Arische Firma" geworben hatte.[39] Ausgehend von diesen Daten könnte gesagt werden, daß rund 16 % der Mitglieder der evangelischen Gemeinde 1933 der NSDAP zugerechnet werden können.

Die Auswertung der „HJ-Kartei" von Krems

Unterlagen über eine prozentuell erfaßte ideologische Präferenz für den Nationalsozialismus bietet auch die Kartei der nationalsozialistischen Jugendbewegung (Jungvolk, Jungmädel, HJ und BDM). Diese Kartei, die aus ungeklärten Umständen nicht vernichtet wurde und in den Räumlichkeiten der KPÖ Krems gelagert war, konnte der Verfasser ausfindig machen und auswerten.

Insgesamt sind in zwei Kartonschachteln mit einer Länge von 50 Zentimetern 3463 grüne Karten abgelegt, wobei es sich hierbei nicht nur um die Mitglieder der Jugendbewegung der Stadt Krems handelt, sondern auch die umliegenden Gemeinden — bei der Schaffung der Gauhauptstadt Krems wurden mehr als ein Dutzend Gemeinden eingemeindet — berücksichtigt wurden.

Auf den Karten ist der Zuname, Vorname, das Geburtsdatum und der Geburtsort, das Religionsbekenntnis, das Eintrittsdatum, die Mitgliedsnummer, das Austrittsdatum und der Grund für das Ausscheiden vermerkt. Die Karten sind teilweise mit Maschine und teilweise mit der Hand ausgefüllt. Der Vordruck dieser Karteikarten unterscheidet sich in einem Punkt: bei rund der Hälfte der Karten, bei einer Box, fehlt die Rubrik Religionsbekenntnis.

Insgesamt konnten für diese Untersuchung 1970 vollständig ausgefüllte Karten ausgewertet werden. Von diesen in dieser Kartei erfaßten Personen erklärten 96,7 Prozent ihre Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche, 2,6 Prozent gaben an, Protestanten zu

[39] Die Wahrheit, Mitteilungsblatt der NSDAP Krems, Oktober 1929.

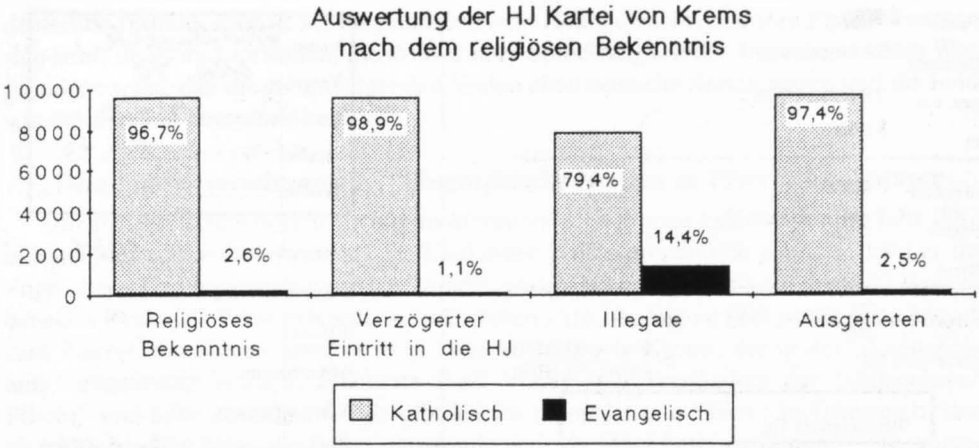


Tabelle 3: Bei der Auswertung der HJ-Kartei wurden lediglich die Angaben zur römisch-katholischen Kirche und zur evangelischen Kirche ausgewertet. Da die Anteile der „Gottgläubigen" und der Altkatholischen aufgrund der niedrigen statistischen Werte zu vernachlässigen sind, wurde auf eine Ausweisung in der Graphik verzichtet.

sein, während 0,6 Prozent als gottgläubig und 0,1 Prozent als altkatholisch anzusehen sind. (Tabelle 3)

Von diesen rund 2000 Burschen und Mädchen waren bereits 151 vor dem Jahr 1938 Mitglied der HJ oder des BDM. Bei diesen „Illegalen" waren die Protestanten im Vergleich zur prozentuellen Gesamtzahl mit 14,4 Prozent deutlich überrepräsentiert. Dieser Prozentsatz überschneidet sich mit dem Ergebnis des Vergleichs zwischen der Liste der illegalen NS-Mitglieder und den Gemeindemitgliedern der evangelischen Gemeinde.

Gleichzeitig wurde auch der verzögerte Beitritt zu einer nationalsozialistischen Jugendbewegung erhoben. Im Regelfall wurden die Burschen und Mädchen ab ihrem 10. Geburtstag, meist am Geburtstag Adolf Hitlers, dem „Führer" geschenkt. Aus Interviews im Raume Krems war dem Verfasser bekannt, daß es vereinzelt Versuche von Eltern gegeben hat, diesen Beitritt zu verzögern. In der erfaßten Zielgruppe traten 295 Personen nicht an ihrem 10. Geburtstag der nationalsozialistischen Jugendbewegung bei. Die Protestanten sind in diesem Fall mit 1,1 Prozent unterrepräsentiert. Daß der Grund für Austritte im Gegensatz zu den verzögerten Eintritten keineswegs politisch motiviert sein dürfte, geht einerseits aus der sporadisch ausgefüllten Rubrik „Grund" hervor. Bei dieser Gruppe von 78 Personen sind die Protestanten mit 2,6 Prozent gemäß ihrer Gesamtrepräsentanz vertreten.

Vor diesem Hintergrund trifft die Charakterisierung, die die Zeitung der SS, das „Schwarze Korps", im Juni 1938 über die evangelische Kirche in Österreich brachte, voll und ganz auch für die Gemeinde in Krems zu. Das Gemeindeblatt Krems druckte Passagen aus diesem Artikel ab, „da zu vermuten ist, daß nicht alle unsere Leser Bezieher des genannten Blattes sind"[40]:

„Die evangelische Kirche Österreichs hat sich dem nationalsozialistischen deutschen Staat nicht erst zur Verfügung gestellt, als er bereits Wirklichkeit war. Sie hat von ihrer

[40] Gemeindeblatt der evangelischen Pfarrgemeinde Krems, Folge 7-9, Juli bis September 1938.

Name W[redacted]

Vorname Reingard

geb. am 28.11.1926.

in Krems

Wohnort Krems

Straße Frauenberg 3

Beruf

eingestellt in DJ / JM am 1933

überwiesen am ..... in Stamm-HJ/BDM / Allgem.-HJ/BDM

Dienstausweis Nr. .....

ausgeschieden am .....

ausgeschlossen am .....

Grund: .....

	Bann (Ug.)	Gef. (M-Gr.)	Fähnl. (JM-Gr.)
zugeteilt zu			
überwiesen in			

Druck Theodor Doets, Wien 13-89

Name M[redacted]

Vorname Erika

Geboren am 1.3.1920. in Krems a/ Donau

Wohnort K R E M S a.d. D O N A U .

Straße Wertheimstrasse 2.

Religion evang.H.B. Beruf Gymnasium

Eingetreten am 1. August 1937.

Mitglied Nr. 8590896

Dienstrang

Führernummer

Ausgetreten am 1.7.1939 überwiesen Pflichtjahr

Ruhen der Mitgliedschaft ..... ausgeschlossen .....

Grund .....

522

~~Bann~~ Untergau	Unterbann Ring	~~Gefolgschaft~~ Gruppe	Jungbann JM.U.G.	Stamm JM.Rg.	Fähnlein JM.Gr.

Karteikarten aus der HJ-Kartei von Krems: Reingard W. und Erika M.

Name: Mühlwerth,

Vorname: Otto, Dr.

Ort: Bonn, a. Rhein

Straße: Brüdergasse 45

Telefon:

SS-Bewerber: 1938

SS-Anwärter:

SS-Mann:

SS-Sturmmann:

SS-Rottenführer:

SS-Unterscharführer: 20.4.1939

SS-Scharführer:

SS-Oberscharführer:

SS-Hauptscharführer:

SS-Untersturmführer:

SS-Obersturmführer:

SS-Hauptsturmführer:

SS-Sturmbannführer:

DIENSTSTELLUNG:

Rechtsanwalt

EINHEIT:

Nsdb 52.44-Hound.

SS-Ausweis-Nr. 304.590

Partei-Mitglieds-Nr. 1.526.527

geboren: 17.4.1889

zu: Bad mit Umkreis

Beruf: Rechtsanwalt

Auszug aus dem Akt von Rechtsanwalt Dr. Otto Mühlwerth

deutschen Haltung auch in der illegalen Zeit kein Hehl gemacht, und ihre Pfarrer konnten sich keine Seelsorge vorstellen, die in abstrakter Spitzfindigkeit der Tatsache aus dem Weg gegangen wäre, daß die zu umsorgenden Seelen eben deutsche Seelen waren und ihr Leid vornehmlich ein deutsches Leid".[41]

„Dem Führer verschworen..." Biographische Notizen zu Pfarrer Emil Mayer

Um die „deutschen Seelen" in Krems kümmerte sich Pfarrer Emil Mayer. Im Jahr 1887 in Satulmare in der Bukowina als 12. Kind einer Professorenfamilie geboren, kam er im Zuge seines Theologiestudiums nach Wien[42], wo er Fuß faßte, um als einer von 12 Bewerbern den Posten als Vikar in Krems zu bekommen. Am 24. August 1918 wurde Emil Mayer zum Pfarrer von Krems gewählt.[43] In zwei Vorträgen in Krems, die in der „Land-Zeitung" abgedruckt wurden, erläuterte Emil Mayer sein Verständnis der „völkische(n) Pflicht" und faßte zusammen: „Es gibt keinen evangelischen Pfarrer in Österreich, der nicht mitgeholfen hätte, die Befreiungsstunde vom 12. März herbeizuführen."[44] In seinen Ausführungen sieht Emil Mayer „in dieser Volksgemeinschaft die Zukunft unserer Kirche verankert". — Daß die vorbehaltlose Gefolgschaft nicht nur Verehrung bedeutet, wird klar in der Bekräftigung der Bereitschaft, „für ihn zu leben, zu kämpfen und, wenn es sein muß, zu sterben".[45]

Gewisse Parteikreise dürften aber diesem Engagement mißtraut haben, denn im selben Atemzug meinte Mayer ein wenig resignierend: „man soll das nicht vergessen (...), man soll heute nicht sagen: Ein Verein wie jeder andere. Das haben wir nicht verdient".[46]

Die engen Verbindungen zwischen NSDAP und evangelischer Gemeinde und ihrem Pfarrer sind in Krems jedoch nicht Zufall, sondern sind bedingt durch die Mitgliederstruktur, das Wirken und die politische Einstellung von Pfarrer Emil Mayer. Pfarrer Emil Mayer bemißt den Stellenwert des „Führers" in der Geschichte als „Reformator der christlichen Tat".[47] Der evangelische Pfarrer weiß um die Problematik des Vergleiches zwischen den „beiden großen historischen Persönlichkeiten Christus und Hitler", stellt ihn aber an, da bereits in der Bibel zu lesen sei, „daß der eine wie der andere von Gott selbst in die Welt geschickt erscheint als Sendbote der Wahrheit".[48]

Seine „völkische Pflicht" hatte Emil Mayer auch vor 1938 erfüllt, und so ist er auch mit einem Beitrag im Sammelband „Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf" vertreten, in dem er am Beispiel des Todes und des Begräbnisses des SA-Obertruppführers Franz Klausl über die „Gewaltzeit Schuschniggs" berichtet und von einer „Hoffnung" schreibt, „die uns damals aufrecht hielt und die sich nun so leuchtend erfüllt hat".[49]

---

[41] Ebd.

[42] Interview mit Herwig Mayer, geführt am 18. 9. 1990.

[43] Martin Lorenz, Die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Krems (wie Anm. 7) S. 27.

[44] Land-Zeitung 8. 6. 1938.

[45] Land-Zeitung 7. 4. 1938.

[46] Ebd.

[47] Land-Zeitung 6. 7. 1938.

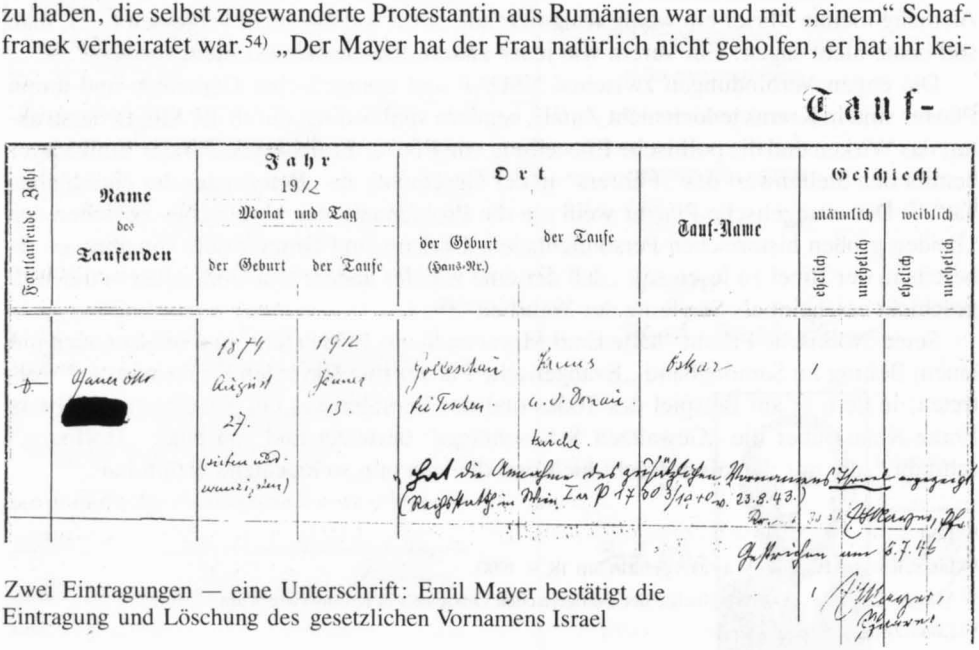
[48] Ebd.

[49] Walter Endesfelder (Hg), Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf der Ostmark und des Sudetenlandes (Berlin 1939). Die Bedeutung, die der Ermordung Franz Klausls von seiten der evangelischen Gemeinde beigemessen wurde, läßt sich auch aus dem Vorhaben ablesen, ihm ein Denkmal zu setzen. (Siehe Kremser Zeitung 16. 6. 1938.)

Die Liebe zum „deutschen Volk" war Emil Mayer nicht erst knapp vor dem Jahr 1938 gegeben, denn in einem Artikel in der „Land-Zeitung" 1923 wetterte er mit einem kräftigen Chauvinismus gegen die „schändliche Gewaltpolitik des Franzmanns"[50], die „Schmach" über ein „wehrloses Volk" gebracht habe. Doch Mayer ist trotz der dramatischen Situation („Not! Not! Not!" ist der Titel seines Beitrages) nicht bange, denn die „Zertrümmerung Deutschlands" wird an der „Einigkeit und Standhaftigkeit des deutschen Volkes zerschellen".[51]

Pfarrer Emil Mayer hat nicht nur an das „deutsche Volk" geglaubt, sondern auch die Schriften seines „Retters" gelesen und verbreitet. Mayer wußte, was in „Mein Kampf" über das Judentum zu lesen war, denn er selbst betätigte sich als Vorleser: „Evangelische Pfarrgemeinde Krems. Am Dienstag, den 31. d. 7 Uhr abends Frauenkreis; Pfarrer Mayer liest aus Hitlers ‚Mein Kampf'. Am Freitag den 3. Februar 8 Uhr abends in der Gastwirtschaft Dietl im 1. Stock unser Bundesabend."[52] Gelegentlich soll Pfarrer Mayer „Mein Kampf" auch als Grundlage für seine Predigten verwendet haben, wie sich eine Zeitzeugin erinnert.[53]

Daß ein Pfarrer mit diesem gedanklichen Hintergrund keineswegs gewillt sein konnte, Juden oder „Ariern", die mit Juden verheiratet waren, zu helfen, muß bloß als die praktische Umsetzung seines Denkens gesehen werden. Kurt Hruby, der nach den „Nürnberger Rassegesetzen" „Halbjude" war, erinnert sich, für eine Frau bei Pfarrer Mayer interveniert zu haben, die selbst zugewanderte Protestantin aus Rumänien war und mit „einem" Schaffranek verheiratet war.[54] „Der Mayer hat der Frau natürlich nicht geholfen, er hat ihr kei-



Zwei Eintragungen — eine Unterschrift: Emil Mayer bestätigt die Eintragung und Löschung des gesetzlichen Vornamens Israel

50) Land-Zeitung 22. 2. 1923

51) Ebd.

52) Land-Zeitung 29. 1. 1939

53) Martin Lorenz, Die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Krems (wie Anm. 7) S. 41.

54) Wahrscheinlich handelte es sich um Alfred Schaffranek (geb. 1899), der 1938 nach Dachau verschleppt wurde. Seine Frau Regine (geb. Lökor) starb 1939 in Weimar. Siehe: Hannelore Hruschka, Die Geschichte der Juden von Krems (phil. Diss., Wien 1978) 2. Bd. S. 337.

nen Taufschein ausgestellt. Das einzige, was er ihr gesagt hat: ‚Wenn Sie so lange mit einem Juden zusammenleben, dann sind Sie für mich auch eine Jüdin.' Die Frau hat dann nur mit Mühe einen Taufschein auftreiben können, sie mußte irgendwohin nach Rumänien schreiben."[55]

Ein markantes Detail, welche politischen Dimensionen hinter zwei Eintragungen im Taufbuch der evangelischen Gemeinde stehen können, findet sich im Fall Oskar Wolters, bei dem mit Datum des 23. August 1943 angemerkt wird, daß dieser die „Annahme des gesetzlichen Vornamens Israel (unterstrichen) angezeigt" habe. Erst am 8. Juli 1946 vermerkt abermals Emil Mayer, daß dieser Vorname wieder gestrichen sei.[56]

Der Antisemitismus war für Mayer ein Bestandteil der Freude, evangelisch zu sein. Im Appell anläßlich des Reformationsgedächtnisses 1936 meinte Mayer: „Und trotzdem, liebe Glaubensbrüder und -schwestern, wenn Dir auch manchmal das Herz schwer geworden, hebe den Kopf und sei guten Mutes und freue Dich, evangelisch zu sein. Du siehst die Feinde am Werke und darfst nicht verzagen. Du siehst, wie Juda von Osten her sein furchtbares Gift in die Welt verschickt, in die Herzen säuselt, sie lahm und kalt und tot zu machen."[57]

Daß bei Pfarrer Meyer nicht nur von einem geistigen Naheverhältnis zum Nationalsozialismus, sondern von einer völligen Identifikation gesprochen werden muß, läßt sich über das bereits präsentierte Material hinaus auch aus der Gestaltung der Gotteshäuser bei diversen Festgottesdiensten ableiten. Bei dem bereits erwähnten „Dankgottesdienst" am 24. April in Horn stand auf dem einfachen Tischaltar „in der Mitte das Bild unseres Führers", was damals als „sinnvoller Schmuck"[58] angesehen wurde. Für Krems ist aus der Erinnerung von Zeitzeugen überliefert, daß die Kanzel mit einer Hakenkreuzfahne geschmückt war.[59] Die Politik hörte bei Pfarrer Mayer auch nicht im Religionsunterricht auf. Eine Schülerin erinnert sich, daß Pfarrer Mayer versuchte, den Schülerinnen die arische Herkunft von Christus zu erläutern, die sich ja bereits in seinen Gesichtszügen deutlich abzeichne.[60]

„Er war ein überzeugter Nationalsozialist, der durch kaum irgendetwas abzubringen war, daß seine Kirche und der Nationalsozialismus eins sein müssen. Der hat geredet wie der Hitler, im Stil, aber nicht so geschickt. Er war fest überzeugt, bis zum Schluß hat er vom Endsieg gesprochen, er hat daran geglaubt. Er war stur bis dahinaus, und als es aus war, dürfte für ihn eine Welt zusammengebrochen sein."[61]

In der Kirche versammelt „zur Wacht"

Ein krasses Beispiel für den Mißbrauch der Kirche zur Indoktrinierung[62] bietet die Veränderung der Konfirmationsliturgie. So fragte Pfarrer Mayer unter anderem die Konfirmanden: „Wollt ihr allezeit in Ehrfurcht stehen vor dem, was über euch ist: Vor Gott und

---

[55] Kurt Hruby, Interview am 19. 7. 1988.

[56] Taufbuch der Evangelischen Gemeinde Krems 1912, S. 35.

[57] Gemeindeblatt, 18. Jg., Folge 1, Jänner 1937, S. 6.

[58] Land-Zeitung 4. 5. 1938.

[59] Gespräch mit Günther Richter am 25. 2. 1990.

[60] Interview mit Prof. Dr. Waltraud Lorenz, geführt am 30. 9. 1990.

[61] Ebd.

[62] Martin Lorenz, Die Geschichte der evangelischen Gemeinde in Krems (wie Anm. 7) S. 41 f.

V. b. b.

Gemeindeblatt
der evangelischen Pfarrgemeinde
Krems an der Donau

Folge 7—9 | Krems a. d. D., Juli-Sept. 1938 | 19. Jahrg.

Die NSV ruft die Ostmarkdeutschen!

Die nationalsozialistische Volkswohlfahrt (N. S. V.) ist entschlossen, auch der Not in der Ostmark ein Ende zu machen; sie ist dazu imstande, wenn jeder Volksgenosse ihr beitritt. Sie nimmt damit den evangelischen Gemeinden zum großen Teil die bisher geübte Fürsorge einschließlich des Winter-Hilfswerks ab; darum gehört jeder Evangelische in ihre Reihen!

Gemeindeblatt
der evangelischen Pfarrgemeinde
Krems an der Donau

Folge 11 | Krems a. d. D., November 1938 | 19. Jahrg.

Werde Mitglied der NS-Volkswohlfahrt

Unser Monatsspruch:
„Haltet an am Gebet!"
Römer 12, 12.

Unser Monatslied:
„Wache dich, mein Geist bereit".
Nr. 462.

In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe tätig ist. Galater 5, 6

Wer was haben will, der muß auch geben. Luther.

Spendet für das Winterhilfswerk!

Ausschnitte aus dem Gemeindeblatt der evangelischen Pfarrgemeinde Krems

Volk und dem Führer, vor euren Eltern und vor eurer Sippe?" Die Konfirmanden wußten sich in ihrer Antwort nicht mehr verloren, denn: „Aus tausend Opfern flammenrein ist neu das Volk geboren. Die durch den Tod geschritten, die sind in unserer Mitten, sie rufen uns zur Heldenschaft. Herrgott, gib uns die ew'ge Kraft!"[63] Ebenfalls im Kremser Pfarrarchiv finden sich noch „Worte Deutschen Volkes", in dem die „Last der Einsamkeit" des Führers beschrieben wird, die dieser ertragen müsse, damit „unseres Volkes Schicksal" bezwungen werden kann.[64] In der letzten Strophe heißt es:

„Darum ist unsre Liebe auch so groß,
darum bist Du der Anfang und das Ende.
Wir glauben Dir, treu und bedingungslos,
und unser Werk des Geistes und der Hände
ist die Gestaltung unseres Dankes bloß."

Angesichts dieser Verblendung ist es kein Wunder, daß die Gemeindemitglieder bereitstanden, „versammelt zur Wacht", wie dies ebenfalls für Konfirmanden vorgesehen war. Bei dieser Feier denken die fünf Konfirmanden „den einen Gedanken":

„Dem Führer verschworen
Zu Opfer und Tat,
Wir sind seine jungen
Soldaten."

63) Evangelisches Pfarrarchiv Krems, Protokoll einer „Deutschen Gottesfeier zur Konfirmation".

64) Ebd., „Worte Deutschen Volkes".

Der „trotzige Schwur", der von allen fünf Konfirmanden gesprochen wurde, machte alles klar: „Ihr löscht das lodernde Feuer nicht mehr, Deutschland, wir halten dir Treue."[65]

Die evangelische Gemeinde — eine Zweigstelle der NSV

Im März 1939 beriet das Presbyterium, ob der NSV-Ortsgruppe Krems als Lokal für die Dienststelle nicht der Luthersaal zur Verfügung gestellt werden solle. Als Bedingung wurde eine Miete von 15 RM festgesetzt, ob es tatsächlich zu dieser Einmietung gekommen ist, darüber findet sich in den Protokollen kein Hinweis.[66] Das Gebot „Du sollst nicht lügen" dürfte Pfarrer Emil Mayer 1945 für seine eigene Vergangenheit nicht akzeptiert haben. In seiner Zeugenaussage im Volksgerichtsprozeß gegen Alarich Zumpfe stellte es Mayer lediglich als Gerücht dar, daß er die Mitgliederkartei der illegalen Nazi in Verwahrung gehabt habe, da er sich streng gehütet habe, die Kirche für nichtkirchliche Aktionen zur Verfügung zu stellen.[67] Die NSV dürfte demnach eine Teilorganisation der evangelischen Gemeinde gewesen sein. Zumindest für die Zeit „während" des Anschlusses gibt Mayer zu, sich als Nationalsozialist gefühlt zu haben. „Dies hauptsächlich deshalb, um die Stellung unserer kleinen Kirchengemeinde zu verbessern."[68]

Pfarrer Mayer — durch „Idealismus" bedingte Blindheit

Der Sohn von Pfarrer Mayer erinnert sich, daß der Nationalsozialismus bis 1945 „überhaupt kein Gesprächsthema gewesen ist. Die Kriegsereignisse sind schon erörtert worden, im Hinblick auf die Katastrophe der betroffenen Menschen, Gefangenschaft, Verletzungen, Tod, vom Standpunkt der christlichen Nächstenliebe."[69] Die Auseinandersetzung mit den Greueln des Nationalsozialismus setzte bei Pfarrer Emil Mayer, so sein Sohn, erst nach 1945 ein. Konkret in Erinnerung ist Herwig Mayer ein Gespräch zwischen seinem Vater und einem Cousin. „Beide waren so konsterniert, daß es so etwas gibt. Später habe ich mich dann gefragt, daß das wirklich möglich war, daß man nichts gewußt hat? Ich glaube, die haben wirklich nichts gewußt, denn als sie das diskutiert haben, waren sie unter sich, sie hätten sich ja nichts vorspielen brauchen."[70]

„Jedenfalls, mein Vater war richtiggehend verstört, wenn es wieder einmal geheißen hat, daß es ein Konzentrationslager gegeben hat. Die Zahlen von Menschen, die umgebracht worden sind, hat er sich gar nicht vorstellen können. Es war für ihn ein richtiger, schwerer Schock."

Der Weg bis zu diesem Schock war lange, denn anfangs, 1945, war Emil Mayer durchaus der Ansicht, daß die Meldungen von den „ehemaligen Feinden" in Umlauf gesetzt wurden, um Hitler und sein Regime zu diffamieren.[71] Diese selektive Wahrnehmung der Realität des Nationalsozialismus versucht Herwig Mayer aus einer durch einen Idealismus erzeugten Blindheit für das Umfeld zu erklären, die „nicht sehen konnte oder wollte, daß

---

[65] Ebd.

[66] Evangelisches Pfarrarchiv, Protokoll des Presbyteriums vom 7. 3. 1938.

[67] Vgl. Anm. 23 Zeugenaussage von Emil Mayer vom 3. 12. 1945.

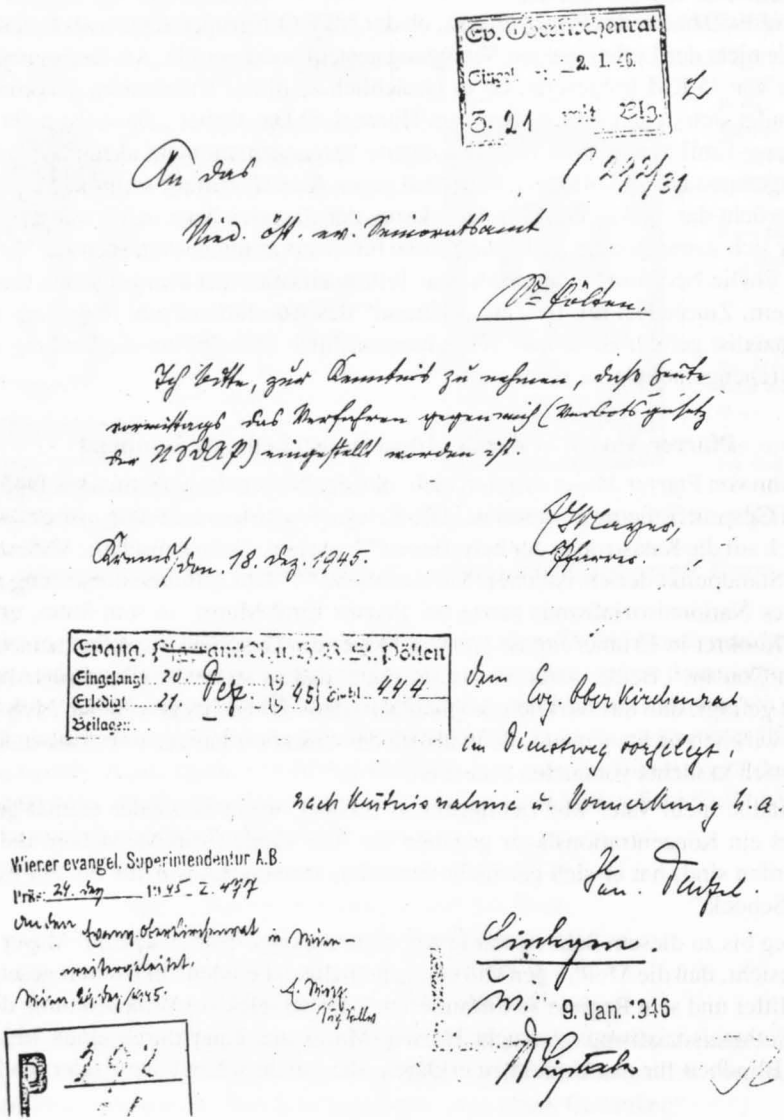
[68] Ebd.

[69] Interview mit Herwig Mayer.

[70] Ebd.

[71] Ebd.

die Sache anders liegt".[72] Ob es einer Aufwertung der evangelischen Gemeinde und ihres Pfarrers gleichkommt, daß der Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Krems Mayer das Angebot machte, die Führung des Standesamtes zu übernehmen, mag dahingestellt bleiben.[73]


Ev. Oberkirchenrat
Eingl. 2. 1. 46.
Z. 21 mit Blg.

An das
Nied. öff. ev. Pfarramt
Krems

Ich beehre mich, zur Kenntnis zu nehmen, daß heute vorläufig das Verfahren gegen mich (Verbotsgesetz der NSDAP) eingestellt worden ist.

Krems, den 18. Dez. 1945.

Evang. Pfarramt A. u. H. B. St. Pölten
Eingelangt 20. Dez. 1945 Z. 444
Erledigt 21.
Beilagen

Dem Ev. Oberkirchenrat im Dienstweg vorgelegt, nach Kenntnisnahme u. Verwahrung h. a.

Wiener evangel. Superintendentur A.B.
Präs. 24. Dez. 1945 Z. 477
an den Herrn Oberkirchenrat in Wien mitgeteilt.
Wien, 24. Dez. 1945.

Ev. Oberkirchenrat
9. Jan. 1946

Schreiben von Pfarrer Emil Mayer, in dem er bekanntgibt, daß sein Verfahren wegen des Verstoßes gegen das NS-Verbotsgesetz eingestellt wurde

72) Ebd.

73) Evangelisches Pfarrarchiv Krems, Verhandlungsschrift des Presbyteriums vom 18. 11. 1938. Laut Mitteilung des jetzigen Pfarrers Michael Meyer hatte Emil Mayer bereits seine Pensionierung vorbereitet, den Posten als Standesbeamter jedoch dann nicht übernommen. Gesprächsnotiz vom 14. 9. 1988.

Die Einschätzung, daß die evangelische Kirche ein Hort der Nationalsozialisten war, war über die bereits gebotenen Tatsachen für die Kremser, die nach dem Ende des Krieges die Kirche durchsuchten, durch einen Kofferfund evident. In diesen Koffern fanden sich jede Menge Embleme von der SS und Nazi-Utensilien. Zumindest zu diesen Requisiten des Nationalsozialismus kam Pfarrer Emil Mayer zufällig: „Ein weitschichtiger Verwandter hat uns gebeten, die Koffer bei uns einstellen zu dürfen, wir haben nicht hineingeschaut und sie einfach in den Keller gestellt."[74] Kurz vor Kriegsende verhinderte Emil Mayer, daß sich sein Sohn bei der Suche nach entflohenen Strafgefangenen des Zuchthauses Stein — im Zuge dieser Aktion wurden mehr als 300 Gefangene ermordet — beteiligte.

„Der Propaganda ist es offenbar glänzend gelungen, die Kriegsgegner als potentielle Feinde unseres Lebens darzustellen. Wir hätten uns klarerweise für alles einspannen lassen. Es erfüllt mich heute noch mit Schrecken, wie man auf Jugendliche solch' einen Einfluß nehmen kann. Bei diesem Ausbruch von Gefangenen wollten die Bannführer, daß wir Jugendlichen mithelfen sollen bei der Suche, wir hätten das gemacht und hätten nicht bedacht, daß es denen ans Hemd gegangen wäre. Damals hat mein Vater strikt gesagt: ‚Du beteiligst dich nicht'."[75]

Bei Kriegsende hat Pfarrer Emil Mayer mit zwei Söhnen und einer Haushälterin Krems Richtung Zwettl in Oberösterreich verlassen, und so meldet am 22. Juni 1945 „ein Glaubensgenosse aus der Kremser Gegend", daß Pfarrer Mayer mit seiner Familie geflohen, das Pfarrhaus ausgeplündert und verwüstet und die Kirche stark beschädigt sei.[76]

In der Verlautbarung des Oberkirchenrates in Goisern am 25. September heißt es: „Pfarrer Mayer ist, nachdem er mehr als vier Monate verschollen war, in seine Gemeinde Krems zurückgekehrt."[77] Noch im September 1945 richtete Mayer ein Ansuchen um Feststellung der Registrierungspflicht betreffend seine Person an die Stadtgemeinde Krems, in dem er beteuerte, vor 1933 nicht Mitglied der NSDAP gewesen zu sein. Lediglich 1939 hätte ein Mitglied des Kirchenvorstandes ihm nahegelegt — aufgrund der Beziehungen zu Deutschland —, daß eine Mitgliedschaft für die Gemeinde günstig sei. Vage sind die Angaben von Mayer: „Ich habe damals im Jahr 1936 wohl zu jemanden, dessen Namen ich nicht mehr weiß und auch nicht, ob er die nat. soz. Organisation leitete (...), erklärt, daß ich mich zur Partei melde, was derselbe auch zur Kenntnis genommen hat. (...) Ich habe mich auch nie als Mitglied der NSDAP betrachtet."[78] Noch während die Ermittlungen gegen Emil Mayer wegen seiner NS-Zugehörigkeit liefen, wurde er aufgrund eines ärztlichen Zeugnisses mit 1. September 1946 in den dauernden Ruhestand versetzt.

Laut Registrierungsblatt 1947 wurde Emil Mayer als minderbelastet eingestuft, da er zwischen 1936 und 1945 bloß als Parteianwärter galt.[79] Trotz dieses formalen Unbedenklichkeitszeugnisses wurde jedoch von seiten der Kirchenbehörde Abstand genommen, Mayer weiter in Krems zu belassen. So wurde er mit Erlaß vom 26. Oktober 1948 in das evangelische Pfarramt nach Naßwald versetzt.[80]

---

[74] Interview mit Herwig Mayer.

[75] Ebd.

[76] Unterlagen des Personalaktes von Emil Mayer im Archiv des Evangelischen Oberkirchenrates Kirche A. und H. B. Wien.

[77] Quellentexte (wie Anm. 2) S. 665. Verlautbarung des II. Amtsbrüderlichen Rundschreibens vom 2. 9. 1946.

[78] Ebd. Schreiben von Emil Mayer an das Registrierungsamt vom 6. 9. 1945.

[79] Ebd. Bescheid des Amtes der Nö. Landesregierung vom 9. 10. 1948.

[80] Ebd. Erlaß 8583/48 vom 26. 10. 1948.

Hs 560/45

Geschäftszahl Pg 3c Pr 2468/45

Zeugenvernehmung.

Kreisgericht Krems a.d.D.

am 3.Dezember 1945 Beginn: Uhr.

Gegenwärtig:

Richter: LGRat Brosch

Schriftführer: VB.Sailer

STRAFSACHE:

gegen Karl und Marie Reich

Der Zeuge wird ermahnt, auf die an ihn zu richtenden Fragen nach seinem besten Wissen und Gewissen die reine Wahrheit anzugeben, nichts zu verschweigen und seine Aussage so abzulegen, daß er sie erforderlichenfalls eidlich bekräftigen könne.

Er gibt über seine persönlichen Verhältnisse an:

1. Vor- und Zuname: Emil Meyer
2. Alter: 58 Jahre
3. Geburtsort: Satulmare, Rumänien
4. Glaubensbekenntnis: ev.AB.
5. Familienstand: gesch.,
6. Beschäftigung: Pfarrer,
7. Wohnort: Krems a.d.D., Kerschbaumerstr.3
8. Verhältnis zu dem Beschuldigten oder zu anderen bei der Untersuchung beteiligten Personen: fremd.

Nach Vornahme des § 153 StPO.:

Der Erstbeschuldigte ist seit ca.30 Jahren Vorsteher der evangelischen Kirchengemeinde. Ich selbst bin seit Februar 1918 in Krem und ist er mir seit dieser Zeit her bekannt.

Meines Wissens haben sich die Beschuldigten während der Verbotszeit niemals irgendwie nationalsozialistisch betätigt.

Wenn mir der Artikel der Landzeitung vorgehalten wird, in dem gestanden sein soll, dass während der Verbotszeit illegale Parteimitgliederversammlungen in der evangelischen Kirchengemeinde abgehalten wurden, ferner das Gerücht, dass ich die Mitgliederkartei der illegalen Nazi in Verwahrung gehabt haben soll, so sind das Gerüchte, die in keiner Weise der Wahrheit entsprechen. Ich habe mich streng gehütet, die Kirche für nicht kirchliche

Zeugenvernehmung von Pfarrer Emil Mayer

Nach 1945 wurde Pfarrer Mayer nur als „Parteianwärter" eingestuft, am Beginn des Reiches, das tausend Jahre dauern sollte, achteten Mayer und sein Presbyterium, daß bei der Anstellung neuer Mitarbeiter in der evangelischen Gemeinde nur solche in Frage kamen, die auf dem Boden des Dritten Reiches standen. So formulierte dies das Presbyterium, als der Gemeinde vom Oberkirchenrat mitgeteilt wurde, daß ihr eine geistliche Hilfskraft zugeteilt werde.[81] Bereits im Fall der Referate und Vorträge von Emil Mayer wurde die Übereinstimmung mit dem faschistischen Staat deutlich. Daß dies nicht nur in Vorträgen außerhalb der Kirche, nicht nur in der Kooperation mit der NSV seinen Niederschlag fand, sondern auch das kirchliche Leben der Gemeinde prägte, soll anhand einer Analyse der Abkündigungsbücher[82] gezeigt werden.

Das „Gemeindeblatt" — Kein Platz für den Monatsspruch

Bevor die Analyse der Abkündigungsbücher durchgeführt wird, soll auf die Beeinflussung des kirchlichen Lebens — wie sie sich im „Gemeindeblatt" widerspiegelt — eingegangen werden. Das „Gemeindeblatt" widmete zweimal seine Titelseite ganz der Werbung für die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV)".

Dies führte im Juli/September 1938 sogar dazu, daß nicht einmal Platz für die Ankündigung des sonst üblichen Monatsspruches und -liedes blieb.[83] Selbstverständlich wurden im Gemeindeblatt auch die programmatischen Erklärungen der Kirchenführung abgedruckt. So zum Beispiel der „Aufruf an das Kirchenvolk" des niederösterreichischen evangelischen Seniorenrates A. B., in dem es über das Verhalten der evangelischen Kirche heißt, daß sie „der herrlichen Freiheitstat des gottgesandten Führers zugejauchzt [hat], der sein Heimatland wieder heimbringen durfte ins große deutsche Vaterhaus".[84]

In dieser Erklärung wird weiters gelobt, dem Führer „ohne Vorbehalt" Gefolgschaft zu leisten, nachdem bereits am 16. März der Evangelische Oberkirchenrat A und B vorgeschlagen hatte, einen ähnlichen Passus in die Kirchenverfassung als Verpflichtung für die Seelsorger aufzunehmen.[85]

Lieder zur rechten Zeit — Eine Analyse der Abkündigungsbücher

In diesen Büchern verzeichnet der Pfarrer Lieder, Bibelstellen sowie Mitteilungen an die Gemeinde. Diese Bücher stellen eine bisher vernachlässigte Quelle dar, da damit eindringlich die Instrumentalisierung von Liedern für politische Zwecke demonstriert werden kann. Bei der Auseinandersetzung mit dieser Gestaltung des kirchlichen Lebens muß in Betracht gezogen werden, daß bei einigen Gottesdiensten die Lieder und auch die Predigtinhalte vorgegeben waren.

Die Kombination der Lieder für den Gottesdienst am 13. März 1938 ist programmatisch. Die drei Lieder stammen aus den Kapiteln „Totensonntag", „Vaterländische Tage",

---

[81] Evangelisches Pfarrarchiv Krems, Verhandlungsschrift des Presbyteriums vom 20. 10. 1938.

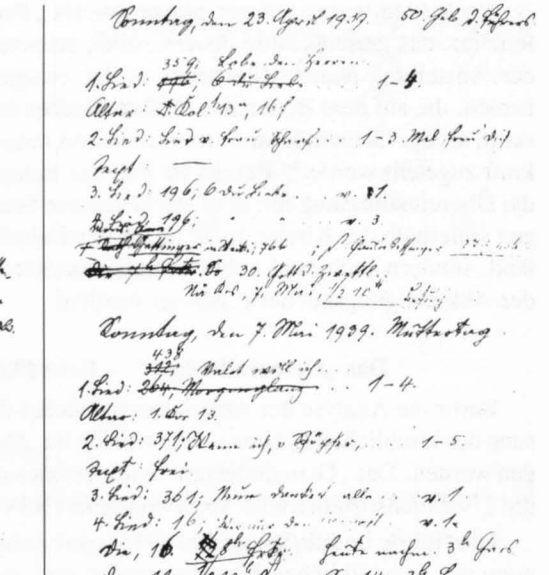
[82] Evangelisches Pfarramt Krems, Abkündigungsbücher, 2 Bde.

[83] Gemeindeblatt der evangelischen Pfarrgemeinde Krems, 19. Jg., Folge 7-9, Juli bis September 1938, S. 1 und Folge 11, November 1938, S. 1.

[84] Gemeindeblatt der evangelischen Pfarrgemeinde Krems, 19. Jg., Folge 4, April 1938.

[85] Gemeindeblatt der evangelischen Pfarrgemeinde Krems, 19. Jg., Folge 6, Juni 1938, S. 1. Im Wortlaut heißt es: „Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflicht gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe."

Ausschnitt aus dem Abkündigungsbuch von Krems, 15. April 1938



Ausschnitt aus dem Abkündigungsbuch von Krems, 23. April 1939

(Alle Fotos: Privatarchiv Robert Streibel, Wien)

„Dank, Lob und Bitte". Pfarrer Emil Mayer begann den ersten Sonntag, an dem die deutschen Panzer gerade Richtung Wien rollten, die Kremser Nationalsozialisten die Ämter besetzt und die ersten Verhaftungen vorgenommen hatten, mit einem Lied für den Totensonntag. Dies ist keineswegs als eine Vorwegnahme dessen, was Tausenden bevorstand, zu verstehen.

Das Lied Nummer 204, nach der Weise „Herzlich tut mich verlangen", beginnt mit den Worten: „Herr, der mit starken Händen das Schicksal uns gelenkt, der Krieg und Not ließ enden, der Frieden uns geschenkt (...)"[86]

Die zweite Strophe kann ohne weiteres als Verbeugung für die Opfer im Kampf um den „Anschluß" gedeutet werden, bedenkt man die von Mayer vorgebrachte Schilderung der Ermordung Franz Klausls, wobei der angesprochenen „Auferstehung" durchaus ein tagespolitischer Sinn zugesprochen werden konnte: „Ach, wieviel junges Leben, das in der Blüte stand, es ist dahin gegeben im Tod fürs Vaterland; es mußte sinken, sterben zu künft'gem Aufersteh'n, wenn alle Gotteserben in neues Leben gehn."[87]

Welche Bedeutung Mayer diesem 13. März beimaß, wird bereits aus dem zweiten Lied (Nr. 197)[88] nach der Weise „Nun danket alle" deutlich, das nur für „Besondere Feiern" gedacht ist. In der vierten Strophe heißt es da — dies könnte in bezug auf die Jahre der Dollfuß/Schuschnigg-Diktatur gesehen werden: „Herr Gott, dich loben wir, die wir in langen

---

86) Gesangbuch für die evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Österreich (Wien [8]1957) S. 117.

87) Ebd.

88) Ebd. S. 111.

Jahren der Waffen schweres Joch und argen Grimm erfahren. Jetzt rühmet unser Mund mit herzlicher Begier: Gott Lob! wir sind in Ruh; Herr Gott, wir danken dir."[89] Die Inszenierung dieses Gottesdienstes auf einen fulminanten Höhepunkt hin läßt sich nicht nur anhand der Lieder, sondern auch noch durch die Auswahl der Strophen ablesen. Als nächstes Lied schloß Mayer die siebente Strophe desselben Liedes an, in dem dem Wunsch Ausdruck verliehen wird, „daß wir auch künftig stets in guter Ruhe leben".[90] Als Abschluß wird das „Lobe den Herrn" (Nr. 359)[91] gesungen, in dem die Menschen aufgerufen werden, „zu Hauf" zu kommen, aufzuwachen und den Lobgesang hören zu lassen.

Die Organisation des „Dankgottesdienstes" am 18. April wurde durch den Oberkirchenrat geregelt, der auch die Beflaggung, die Einladung der Parteidienststellen, den Bibeltext und ein eigens dafür geschriebenes Gebet nahelegte, in dem es unter anderem heißt: „Schütze und erhalte den Führer auch weiterhin durch Deine starke Hand."[92] Die Programmatik der Predigten war durch „Hinweise" des Superintendenten Dr. Hans Eder vorgegeben, daß es darum ginge, die Freude „aufs tiefste zu fundieren und dem Ausdruck zu verleihen, was unser ganzes Volk ahnend empfindet: Es ist der lebendige Gott selbst, der in den letzten Wochen an unserer Heimat und an unserem Volk gehandelt hat. Der Führer ist der Vollstrecker des göttlichen Willens gewesen."[93]

Im folgenden Jahr, 1939, wurde der Tag der „Befreiung", der günstig auf einen Sonntag fiel, abermals mit Liedern für „Vaterländische Tage" begangen, ebenso wie der 23. April, bei dem Mayer hinzufügt: „50. Geb. d. Führers".[94]

Zwei Tage nach dem Überfall Deutschlands auf Polen gab Mayer in der Auswahl der Lieder den Kämpfen seinen Segen und einen höheren Sinn und verbreitet überdies Zuversicht, die auch die Angst vor dem Tod nehmen sollte. „Darum fürchten wir sie nicht, die den Leib nur können töten. Heil uns, daß kein Schwert und Bann freie Geister töten kann."[95] Die Verbindung dieser Zuversicht zum Lied „Laßt, eh wir gehn, uns fest verbinden, schlagt ein die Hände, Groß und Klein"[96] stellt ein „Gebet für den Führer" dar.[97]

Da keinerlei Hinweise auf die Predigttexte von Pfarrer Emil Mayer vorliegen, sei an dieser Stelle auf die widersprüchlichen „Hinweise" des Superintendenten Dr. Hans Eder in bezug auf die „Situation nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges" verwiesen. Während er am 1. September 1939 vor „allgemeinen Redensarten" warnt und sagt: „Daher kann unsere Predigt jetzt gar nicht christozentrisch genug sein"[98], und im Jänner 1940 daran erinnert: „Die Predigt über völkische Tugenden in der Kriegszeit wird von uns nicht erwartet"[99], ist er im September 1940 voll der Begeisterung für die Kriegserfolge: „Unser Herz

---

[89] Ebd.

[90] Ebd.

[91] Ebd. S. 207.

[92] Quellentexte (wie Anm. 2) Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrates vom 11. 4. 1938.

[93] Hinweise auf die Predigtinhalte im Gottesdienst am 18. 4. 1938, von Dr. Hans Eder, ebd. S. 534.

[94] Evangelisches Pfarrarchiv Krems. Abkündigungsbücher. Ebenso vermerkt er dies noch im Jahr 1940 beim Gottesdienst am 20. April.

[95] Gesangbuch für die evangelische Kirche, Lied Nr. 491: „Gott ist unsre Zuversicht".

[96] Ebd. S. 8.

[97] Evangelisches Pfarrarchiv Krems, Abkündigungsbücher.

[98] Quellentexte (wie Anm. 2) S. 547. Amtsbrüderliches Rundschreiben Nr. 10 vom 1. 9. 1939. Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, insbesondere die Predigten betreffend.

[99] Ebd. S. 558. Amtsbrüderliches Rundschreiben Nr. 15 vom 19. 1. 1940.

ist voll heißen Dankes gegen Gott! Nicht minder groß ist unser Dank an die Wehrmacht unter der genialen Leitung des Führers. (...) In einer Kette kommt alles auf die Festigkeit jedes einzelnen Gliedes an. Und so wollen auch wir unseren Dienst tun in voller Einsatzbereitschaft für das Volksganze."[100]

Mit dem kampflosen Einmarsch der deutschen Truppen in Paris, am 14. Juni 1940, erreichte der faschistische Staat seine größte Machtentfaltung. An diesem „vaterländischen Tag" bedarf es der Zuversicht in Liedern nicht mehr, denn sie scheint Gewißheit. Zur Selbstvergewisserung ist wohl das Lied Nr. 501 gedacht, in dem es in der zweiten und vierten Strophe unter anderem heißt: „Nichts ist es spät und frühe um alle meine Mühe, mein Sorgen ist umsonst (...) leb ich nach seinen Sätzen, so wird mich nichts verletzen, nichts fehlen, was mir ewig nützt."[101]

Im Jahresbericht 1940/41 der evangelischen Gemeinde, erstattet am 5. Mai 1941, ist Zuspruch bereits notwendig. „Immer wieder gilt es, uns Mut zuzusprechen in dem schweren Kriegsschicksal, das uns die Feinde deutschen Lebens und Art aufgezwungen haben."[102]

Letztlich wird auch für den Sieg der „irdischen Mächte der Ordnung des Rechtes" gebetet.

Die Interpretation der Liedtexte im Hinblick auf die Konfrontation mit den politischen Ereignissen kann nur eine Variante der Betrachtungsweise anbieten. In diesem Sinne ist es auch fraglich, ob Passagen im Lied Nummer 407 „Ich weiß, an wen ich glaube", die Emil Mayer in dem ersten Gottesdienst nach dem Überfall auf die Sowjetunion singen läßt, nicht eine gewisse Kritik dieses Entschlusses enthalten. „(...) ich weiß, was ewig bleibet, wo alles wankt und fällt, wo Wahn die Weisen treibet und Trug die Klugen hält."[103]

Als letztlich Stalingrad im Februar 1943 fiel, bekam das Lied Nr. 161 nach der Weise „Es ist das Heil uns" eine andere Bedeutung, heißt es doch am Beginn: „Die Feinde deines Kreuzes drohn, dein Reich, Herr, zu zerstören."[104]

Eine Woche später standen nur Lieder aus dem Abschnitt „Gottvertrauen und Trost im Leid" auf dem Programm: „Auf Gott und nicht auf meinen Rat will ich mein Glück stets bauen."[105] „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt;"[106] „In allen meinen Taten laß ich den Höchsten raten."[107]

Im Jahresbericht 1943/44 ist der Krieg bereits die Normalität, der den Lauf der Dinge nicht zu stören scheint. („Es ging trotz des totalitären Krieges alles seinen Gang weiter und die Gemeinde hat keinen Schaden genommen.") Das Verhältnis zu „Partei und Staat" wird als „unverändert gut" beschrieben."[108] Nach dem mißglückten Attentat auf Hitler ist das erste Lied am Sonntag, dem 23. Juli 1944, „Oh Gott, du frommer Gott", ein Danklied, in

---

[100] Ebd. S. 571. Amtsbrüderliches Rundschreiben Nr. 21 vom 27. 9. 1940.

[101] Gesangbuch für die evangelische Kirche. S. 302.

[102] Evangelisches Pfarrarchiv Krems. Jahresbericht der Evangelischen Gemeinde 1940/41, erstattet am 5. 5. 1941.

[103] Gesangbuch für die evangelische Kirche. S. 240.

[104] Ebd. S. 90.

[105] Ebd. S. 286.

[106] Ebd. S. 287.

[107] Ebd. S. 302.

[108] Evangelisches Pfarrarchiv Krems. Jahresbericht 1943/44.

dem es gleich heißt, daß wir von Gott alles haben: „gesunden Leib gibt mir (...)."[109] Ein Vergleich der Lieder des Osterfestes 1938 und 1945 zeigt abermals, wie die politischen Ereignisse die Liedauswahl bedingt haben mögen, denn 1945 steht nicht der „Held im Streite" auf der Tagesordnung, nun wird vom großen „Osterfürsten" verlangt, zu zeigen, „wie man kann fröhlich sterben und fröhlich auferstehn".[110]

Nicht ganz eine Woche nach dem Bombenangriff auf Krems, am 2. April 1945, schließt sich der Kreis. Am ersten Sonntag nach dem Einmarsch war ein Lied aus dem Abschnitt „Totensonntag" unter anderen Vorzeichen (der Ehrung der Kämpfer für die „Befreiung") gesungen worden. 1945 galt es, Tote in der Stadt zu beweinen. Wie ein Aufschrei muß daher das Lied Nummer 472 „Ach Gott verlaß micht nicht" interpretiert werden, in dem die „Gnadenhände" erbeten werden.

Das letzte Lied, das in dieser Kirche — nach den Aufzeichnungen — im faschistischen Staat gesungen wurde, beschwor bereits die „Zeit danach": „Hoff, o du arme Seele, hoff und sei unverzagt; Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt, mit großen Gnaden rücken; erwarte nur die Zeit, so wirst du schon erblicken die Sonn der schönsten Freud."[111]

Der nächste Gottesdienst wurde laut Eintragung erst wieder am 2. September 1945 gehalten.

Offene Fragen — Parameter für einen Vergleich

Am Ende dieses Aufsatzes bleiben eine Menge offene Fragen. Sich dieser Tatsache bewußt zu sein, bedeutet gleichzeitig den Prozeßcharakter der Geschichtsforschung zu akzeptieren. Mit dieser Studie über eine evangelische Gemeinde während der Zeit des Nationalsozialismus wurde versucht, einen Anstoß zu geben für weitere Untersuchungen im Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und evangelischer Kirche. Solange die Ein- und Austrittsbücher nicht eingesehen werden können, müssen weiterhin Vermutungen über die Zusammensetzung jener Personengruppe angestellt werden, die 1938 zur evangelischen Kirche stießen, und jenen, die ihr in den folgenden Jahren den Rücken kehrten.

Am Beispiel von Krems konnte gezeigt werden, daß im Vergleich zu anderen Städten und Orten 1938 prozentuell überdurchschnittlich viele sich der evangelischen Gemeinde zuwandten. Ist das ein Gradmesser für den religiösen Druck während der Schuschnigg-Diktatur, die die Menschen nach dem erzwungenen Ende dieses Systems nach einer Alternative suchen ließ? Ist dies ein Gradmesser für die Akzeptanz des politischen Auftretens der führenden Protestanten der Stadt?

Fast parallel zur Eintrittswelle setzte eine Austrittswelle ein. Nach den bisherigen Untersuchungen in anderen Gemeinden kann von keiner Polarisierung der Gemeinde gesprochen werden, wie dies vielleicht angenommen werden könnte, daß zum Beispiel jene, die 1933/34 nach der Niederschlagung des Februar-Aufstandes und der Etablierung der „Stände-Diktatur" der evangelischen Kirche beigetreten sind, 1938/39 aus Protest gegen die regimefreundliche Haltung ausgetreten sind. In der Tendenz kann davon gesprochen werden, daß die politisch in der NSDAP und ihren Gliederungen aktiven Gemeindemitglieder der Kirche den Rücken kehrten.

---

[109] Ebd. S. 212.

[110] Ebd. Lied Nr. 124 „Ich geh, zu deinem Grabe". S. 66.

[111] Ebd. Lied Nr. 477 „Befiehl du deine Wege". S. 287.

Im Falle von Krems kann für den verhältnismäßig engen Zeitraum 1938/39, für den auch ein Vergleich mit anderen Städten und Orten möglich ist, von einer verzögerten und schaumgebremsten Austrittsbewegung gesprochen werden. Heißt das nun, daß die evangelische Kirche in Krems nicht so sehr von Nationalsozialisten unterwandert war oder daß diese loyaler zum Protestantismus standen? (Kann möglicherweise eine prozentuell geringere Austrittsbewegung für einen Protest alter „Illegaler" gegen die Entwicklung des Nationalsozialismus stehen, die viele „Österreicher" nach 1938 mit Verbitterung erfüllte?) Oder ist dieses Zurückbleiben bei den Austritten dem Engagement des Pfarrers Mayer zuzuschreiben, der durch seine gelebte Identifikation zwischen Kirche und Nationalsozialismus die kirchenfeindliche Propaganda entschärfte?

Um einen Vergleich zu ermöglichen, müßte letztlich die Zugehörigkeit von Pfarrer, Presbyteriums-Mitgliedern und der Basis zur NSDAP erhoben werden. Untermauert werden müßte diese weiterführende Untersuchung mit exemplarischen Interviews, sowohl mit jenen, die 1938 f. eingetreten als auch mit jenen, die 1939 ff. ausgetreten sind, als auch mit Gemeindemitgliedern. Eine statistische Erfassung dieser „Bewegung" wird vielleicht durch eine Zustimmung der Kirchenleitung in den nächsten Jahren möglich sein. Die Chancen für ein weiterführendes Interviewprojekt scheinen nicht günstig. Die Ablehnung und Zurückhaltung alter Protestanten von Krems, zu dieser Zeit Stellung zu nehmen, mußte selbst Martin Lorenz erfahren, der dies für seine Fachbereichsarbeit versucht hatte und den Vorteil hatte, selbst in dieser Gemeinde großgeworden zu sein und in diesem Sinne nicht als Fremder angesehen wurde.

Klaus-Dieter Mulley

Das „Heil Hitler" des Kardinals

Katholische Kirche und Nationalsozialismus: Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen 1988-1990

Die katholische Kirche in zeitgeschichtlicher Betrachtung

Die Kirche kann institutionell[1] als autoritär geführter, hierarchisch gegliederter Herrschaftsverband verstanden werden. In ihrer inneren Struktur ist zu unterscheiden zwischen den regionalen Obrigkeiten (Diözesanbischöfe), der weisungsgebundenen Administration (Diözesanämter, Dekanate, Pfarren), den katholischen Intellektuellen und der kirchlichen „Basis", welche einerseits durch die kirchliche Administration und andererseits durch ein verbreitetes katholisches Vereinswesen[2] organisatorisch zusammengehalten wird. Sie hat(te) über eigene Schulen und Kindergärten, über den Schulunterricht und den wöchentlichen Kirchenbesuch permanenten und direkten Einfluß auf ihre Mitglieder. Besonders in

[1] Vgl. etwa Max Adler, Kirche und Schule. In: Norbert Leser/Alfred Pfabigan, Max Adler. Ausgewählte Schriften (Wien 1981) S. 375.

[2] Zu den katholischen Vereinen vgl. allgemein: Walter Sauer: Katholisches Vereinswesen in Wien. Zur Geschichte des christlich-sozialen Lagers vor 1914 (Salzburg 1980).

ländlichen Regionen[3], wie etwa im Waldviertel, hat(te) die römisch-katholische Kirche in der Bauernschaft und bei den Kleingewerbetreibenden eine starke Basis.

Der durch Jahrhunderte, wie in der Reformation zum Teil mit Gewalt, gefestigte Einfluß der katholischen Kirche in Österreich schuf ein „katholisches Milieu". Der Begriff „Milieu" kann gefaßt werden als die Gesamtheit der Lebensumstände der Menschen, wie sie sich insbesondere in den Verhaltensweisen, in Einstellungen zu Staat, Gesellschaft, Politik und (Alltags-)Kultur zeigen. Dieses „katholische Milieu", welches sich seit den Anfängen der Industrialisierung mit all seinen wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Umwälzungen im Rückzug befindet, kann als Basis des Katholizismus und der damit verbundenen „Lagerbildung"[4] in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert gesehen werden.

Innerhalb des „Verbandes" katholische Kirche wurden die gesellschaftlichen und politischen Veränderungen oft unterschiedlich reflektiert. Die „kirchliche Politik", soweit man darunter die Stellungnahmen und Handlungen der regionalen Obrigkeiten, d. h. der Bischöfe, verstehen kann, war oft ein Kompromiß zwischen verschiedenen intellektuellen Reflexionen. Letztlich ging es jedoch immer um die Erhaltung der traditionellen gesellschaftspolitischen Vorherrschaft der katholischen Kirche in Österreich. Für die kirchliche Obrigkeit schien die Aufrechterhaltung ihres gesellschaftlichen Machtmonopols für die Erfüllung ihres religiösen Auftrages notwendig.

Wenn im historischen Kontext von „Kirche" geschrieben oder gesprochen wird, so bedeutet dies also nur in seltenen Fällen die katholische Selbstdefinition, „Gemeinschaft der Gläubigen", meist dagegen das Handeln der kirchlichen Obrigkeit, d. h. der Bischöfe und zum Teil auch der untergeordneten Würdenträger (Pfarrer). Vielfach wird für das „institutionelle Handeln" der Ausdruck „Amtskirche" verwendet, den die kirchliche Obrigkeit aus begreiflichen Gründen ablehnt.

Wenn also von „katholischer Kirche und Nationalsozialismus" die Rede ist, so sind damit durchaus verschiedene Fragen interplementiert. Zum Beispiel:

* Wie verhielten sich die österreichischen Bischöfe zum Nationalsozialismus, respektive zum sogenannten „Umbruch" 1938?
* Wie reagierte die Mehrheit der Pfarrer?
* Was sagten die katholischen Intellektuellen?
* Was meinte die Mehrheit der katholischen Basis zu den politischen Veränderungen?
* Wie reagierte der im „katholischen Milieu" am Lande befindliche Österreicher?
* Gelang dem Nationalsozialismus ein „Einbruch" ins oder die Zerstörung des „katholischen Milieus"?

Antworten auf diese und eine Fülle von anderen (in diesem Zusammenhang zu formulierenden) Fragen erwartet sich der interessierte Leser von der kirchlichen Zeitgeschichte. Eine solche Diskussion könnte zur kritischen Reflexion der Stellung der katholischen Kirche in der gegenwärtigen österreichischen Gesellschaft beitragen, Defizite aber auch

---

[3] Vgl. neuerdings: Verein für erzählte Lebensgeschichte: Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott mein Vater zu. Religion in der Kindheit — Mostviertler Frauen und ihre Lebensgeschichten (Wien 1990).

[4] Vgl. dazu noch immer Adam Wandruska, Österreichs politische Struktur. Die Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen. In: Heinrich Benedikt, Geschichte der Republik Österreich (Wien [Nachdruck] 1977) S. 289-486. Zur sozialgeschichtlichen Entwicklung vgl. die wertvollen Hinweise in Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs (Wien 1985) S. 347 ff.

Gewinne und Notwendigkeiten der Kirchenpolitik, des kirchlichen Lebens und des Katholizismus aufzeigen.

Alterzbischof Kardinal Franz König (Liebmann 1990. S. 56 ff; hier S. 60) ist sicherlich recht zu geben, wenn er vor einem Mißbrauch der Geschichte warnt und damit meint, es sei falsch, die Handlungen von Repräsentanten der Kirche vor 50 Jahren mit dem heutigen Wissen zu bewerten und damit menschliches und politisches Fehlverhalten „als Waffe im politischen Streit und der Auseinandersetzung der Gegenwart" zu verwenden.

Andererseits wäre es ein ähnlicher Mißbrauch, wollte man in das Gegenteil einer apologetischen Darstellung verfallen. Die folgenden partiellen Anmerkungen und Ergänzungen zu den neuesten Publikationen der katholischen Zeitgeschichte (beschränkt auf den Problembereich des Verhältnisses zum Nationalsozialismus in Österreich) sollen Hinweise zum Stand der Forschung geben.

Drei 1988 erschienene Bücher widmen sich in unterschiedlicher Intensität und Qualität diesem Thema, welches zum Teil einer kleinen Ergänzung[5] bedarf:

* Viktor Reimann, Innitzer. Kardinal zwischen Hitler und Rom (Wien/München: Amalthea 1988) 400 Seiten (zit. Reimann).
* Erika Weinzierl, Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus (Mödling: St. Gabriel 1988) 335 Seiten (zit. Weinzierl).
* Maximilian Liebmann, Theodor Innitzer und der Anschluß. Österreichs Kirche 1938 (Wien/Graz/Köln: Styria 1988) 327 Seiten (zit. Liebmann 1988).

Die kirchlichen Diskussionen, Reden und Gedenkfeiern des Jahres 1988 wurden vom Grazer Kirchenhistoriker Maximilian Liebmann hervorragend in einem 1990 erschienenen Buch dokumentiert, welches sehr deutlich die Intensität zeigt, mit der sich „die Kirche" und ihr nahestehende Gruppierungen offen und aufgeschlossen mit Antisemitismus und Nationalsozialismus beschäftigten:

* Maximilian Liebmann (Hg.), 1938 — Kirche in Österreich — 1988. Eine Dokumentation (Graz — Wien — Köln: Styria 1990) 448 Seiten (zit. Liebmann 1990).

Die Schwerpunkte der Veröffentlichungen und Diskussionen lagen nicht wie früher bei der Behandlung und Würdigung des katholischen Widerstandes, sondern selbstkritisch bei den umstrittenen „März-Erklärungen" der österreichischen Bischöfe sowie bei der Einschätzung des kirchlichen Antisemitismus und seiner Folgen. Die Literaturhinweise im Text beziehen sich auf die hier genannten Veröffentlichungen.

Um ein Urteil vorweg zu nehmen: Die „kirchliche Zeitgeschichte" in Österreich, versteht man darunter Darstellungen und Forschungen zum Phänomen „katholische Kirche" im gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Wandel des 20. Jahrhunderts, verharrt noch immer in einem gleichsam überschäumenden „Faktizismus"[6] und in der narrativen Darstellung und Interpretation von Einzelereignissen.

---

[5] Der Autor beschäftigt sich seit längerem im Rahmen des Forschungs- und Publikationsprojekts „Nationalsozialismus in Niederösterreich" auch mit diesem Thema. Er hatte vor Jahren die Gelegenheit, mit einem der zumindest kurzzeitig Beteiligten, Dr. Theo Hupfauer, über die Ereignisse im März 1938 zu sprechen. Die folgenden Ausführungen sind die erste Veröffentlichung, die die bei diesem Gespräch gewonnenen Eindrücke reflektieren.

[6] Der Autor versteht darunter das Präsentieren einer Unzahl von Fakten, die in ihrer Widersprüchlichkeit dargeboten, aber selten sozial- oder mentalitätsgeschichtlich interpretiert werden. Diese Unübersichtlichkeit beherrscht bisher fast alle kirchengeschichtlichen Studien über die Zeit nach 1918.

Kirche und Nationalsozialismus vor 1938

Mit dem Zerfall der Monarchie (vgl. dazu Weinzierl S. 15-76) verlor die „Institution" Kirche obrigkeitsstaatlichen Schutz und Schirm. Obwohl die meisten Repräsentanten der Kirche sich nun auf den Boden der Demokratie stellten und ihre Mitwirkung an der Ausgestaltung der neuen Staatsform bekundeten, blieben doch viele, ihrer persönlichen Einstellung nach, Monarchisten. Die Unterstützung des Hauses Habsburg wurde denn auch von der Kirche nie aufgegeben. Den Verlust ihres einstigen Schirmherrn versuchten nun Teile der kirchlichen Administration durch Mitarbeit und Gestaltung der Politik der Christlichsozialen Partei auszugleichen. Durch die enge Bindung an die Christlichsoziale Partei, welche die Kirche über weltanschauliche Fragen hinaus im tagespolitischen Ringen zur Gegnerin der Sozialdemokratie werden ließ, im Glauben auch, daß die Religion „für den religiösen Menschen immer auch Gegenstand des politischen Ringens sein"[7] müsse, mußte die katholische Kirche zur Trägerin politischer Konflikte werden. Durch diesen „Politischen Katholizismus"[8] trug die Kirche und mit ihr viele Katholiken zum Untergang der Ersten Republik bei. Der von gegenseitigen Ressentiments getragene Kampf gegen die Sozialdemokratie, der fehlende Dialog zwischen Marxismus und Katholizismus[9], ließen Teile der römisch-katholischen Kirche zu einer Stütze des schwarzen Faschismus werden. Heimwehrversammlungen fanden unter Anwesenheit von Priestern statt.

Andere Teile in der Kirche sympathisierten aber bald offen mit den Nationalsozialisten, die seit 1931 im Aufschwung begriffen waren. Einem gegen Nationalsozialismus und Kommunismus gerichteten Fastenhirtenschreiben der österreichischen Bischöfe stand 1932 ein Interview mit Altbundeskanzler Prälat Seipel gegenüber, der „zwar vorsichtig, aber doch relativ wohlwollend auch auf die Nationalsozialisten zu sprechen" kam (Weinzierl. S. 43). In der Folge maß die kirchliche Obrigkeit ihre Einstellung zum Nationalsozialismus an seinen programmatischen Äußerungen zur Ehe- und Schulfrage, die beide für den Bestand der „christlichen Macht über die Herzen" als konstitutiv gesehen wurden. Dies hieß: Nicht die Frage einer demokratischen Gestaltung des Staatswesens, auch nicht der Antisemitismus bewegte die Bischöfe, sondern die Aufrechterhaltung der katholischen Indoktrinierung[10] der Bevölkerung war entscheidend: „Die Bischöfe beschlossen daraufhin, den Klerus anzuweisen, auf der Kanzel zum Nationalsozialismus nur insoweit Stellung zu nehmen, als er in seinem Programm antireligiös sei." (Weinzierl S. 44) Fast gleichzeitig begannen aber die Kontakte führender katholischer Intellektueller mit Nationalsozialisten. Letztere sahen nach den für sie erfolgreichen Landtagswahlen 1932 wohl die Notwendigkeit für gekommen, nun auch[11] das „katholische Milieu" aufzubrechen. Bereits in der Wahlagitation hatten die Nationalsozialisten versucht, durch Propagierung eines „positiven Christentums"

---

[7] Ignaz Seipel 1923: zit. n. Weinzierl, Kirche und Politik (Anm. 19). S. 437.

[8] Vgl. Ernst Hanisch, Die Ideologie des Politischen Katholizismus in Österreich 1918-1938 (Salzburg 1977).

[9] Es gab auch Kontakte zwischen Sozialdemokraten und röm.-kath. Kirche: Josef Aussermeier, Kirche und Sozialdemokratie. Der Bund der religiösen Sozialisten 1926-1934 (Wien/München/Zürich 1979). Mit Schwerpunkt 2. Republik vgl. dazu Gerhard Steger, Der Brückenschlag. Katholische Kirche und Sozialdemokratie in Österreich (Wien/München 1982).

[10] Dies impliziert kein „Werturteil" über die Lehre und grundsätzliche Aufgabe der katholischen Religion, die vom Autor übrigens positiv gesehen wird.

[11] Zu den „Einbrüchen" des Nationalsozialismus in Österreich in verschiedene gesellschaftliche Schichten und Subsysteme vgl. die Studie von Gerhard Botz, Strukturwandlungen des österreichischen Nationalsozialismus (1904-1945). In: I. Ackerl/W. Hummelberger/H. Mommsen (Hg.), Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich. Festschrift für Rudolf Neck zum 60. Geburtstag. Bd. 1 (Wien 1981) S. 163-193.

einen Keil zwischen katholischem Bewußtsein und Bindung an die Christlichsoziale Partei am Land[12] zu schlagen. Durch die vom Theologieprofessor Eibl getragene Annäherung zwischen Nationalsozialisten und kirchlicher Obrigkeit kam keine gemeinsame Entscheidung des Episkopats zu einem vom Linzer Bischof Gföllner gewünschten Hirtenwort gegen den Nationalsozialismus zustande. Gföllner veröffentlichte den radikal antinationalsozialistischen Hirtenbrief, der infolge seiner antisemitischen Diktion durchaus problematisch war, in seiner Diözese Linz und erlangte damit europaweites Aufsehen, zumal er zeitlich mit Hitlers Machtübernahme in Deutschland zusammenfiel (Weinzierl S. 48).

Mit der Errichtung des sogenannten „christlichen Ständestaates", zu dem die Bischöfe mit der Aufforderung an den Klerus, sich aus der Politik zurückzuziehen, zumindest indirekt beigetragen hatten[13] und der von der kirchlichen Obrigkeit überwiegend positiv beurteilt wurde[14], verschlechterte sich das labile Verhältnis katholische Kirche — Nationalsozialismus. Eingeschworen auf die neue (diktatorische) österreichische Staatsdoktrin, verurteilten die Bischöfe den Nationalsozialismus.[15] Nur Bischof Hefter von Gurk-Klagenfurt hatte das Hirtenschreiben nicht veröffentlicht. Er setzte sich denn auch nach dem versuchten „Juliputsch" 1934 für zum Tode verurteilte Nationalsozialisten ein. Im Rahmen der vom „Deutschen Reich" erzwungenen Annäherung, welche im deutsch-österreichischen „Juliabkommen" 1936 einen ersten Höhepunkt erreichte, wurden auch wieder jene kirchlichen Kreise aktiv, welche eine Verbindung zwischen Nationalsozialismus und katholischer Kirche befürworteten. Die österreichischen „Brückenbauer" um Prof. Eibl bekamen von dem aus der Südsteiermark stammenden Rektor der Anima in Rom, Bischof Alois Hudal, Unterstützung. Ein von Hudal verfaßtes Buch, „Die Grundlagen des Nationalsozialismus", in dem der Bischof versucht „vom christlichen Standpunkt einen Weg zum Verständnis des Nationalsozialismus zu ebnen", wurde von der österreichischen Bischofskonferenz nicht einhellig verurteilt.[16] Allein darin zeigt sich, daß sich nicht einmal das Episkopat zu einer einheitlichen Meinung gegenüber dem Nationalsozialismus durchringen konnte. Die kirchliche Obrigkeit war ähnlich gespalten wie die katholischen Laien und Intellektuellen. Ein auf eine Vereinigung Österreichs mit Deutschland gerichteter Deutschnationalismus kollidierte mit ständestaatlichen Vorstellungen, die totalitäre Ideologie des Nationalsozialismus mit dem umfassenden Missionsauftrag der katholischen Kirche.

---

[12] Hinweise bei Klaus-Dieter Mulley, Nationalsozialismus im Bezirk Scheibbs 1930-1945 (Scheibbs 1988) S. 46.

[13] Nämlich durch „den Verlust einer letzten, wenigstens hypothetisch möglichen ideologischen Position der Christlichsozialen Partei als parlamentarischer Partei gegenüber der Regierung": Anton Staudinger, Christlichsoziale Partei und Errichtung des „Autoritären Ständestaates" in Österreich. In: L. Jedlicka/R. Neck (Hg.), Vom Justizpalast zu Heldenplatz. Studien und Dokumentationen 1927 bis 1938 (Wien 1975) S. 81.

[14] Vgl. die Unterstützung im Weihnachtshirtenbrief der österreichischen Bischöfe vom 22. Dezember 1933, in dem es unter anderem hieß: „Ja wir bitten geradezu alle unsere Gläubigen, der Arbeit der Regierung nicht nur keinen offenen oder geheimen Widerstand entgegenzusetzen, sondern sie vertrauensvoll und wirksam zu unterstützen zum beiderseitigen Wohle von Staat und Kirche". Zit. n. Leopold Kunschak, Österreich 1918-1934 (Wien 1935) S. 205 f.

[15] Hirtenbrief v. 22. 12. 1933. Der „Irrlehre des Nationalsozialismus" wurden vier Grundwahrheiten gegenübergestellt. Kunschak, Österreich (wie Anm. 14) S. 203 f.

[16] Es blieb den einzelnen Bischöfen überlassen, in ihren Diözesen Beurteilungen abzugeben. Innitzer sollte Erkundigungen in Rom anstellen. Vgl. dazu Weinzierl, Prüfstand S. 59 ff. Vgl. auch Alois C. Hudal, Römische Tagebücher. Lebensbeichte eines alten Bischofs (Graz 1976).

Kirche und „Anschluß"

In seinem Buch über „Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel" informiert Robert Kurij[17] in der Einleitung zum Kapitel über den Widerstand der katholischen Kirche kurz über die Haltung des Wiener Kardinals Theodor Innitzer zum sogenannten „Anschluß".[18] Kurij übergeht dabei die bekannte „Feierliche Erklärung" der österreichischen Bischöfe mit dem Begleitbrief Kardinal Innitzers, der handschriftlich mit „Heil Hitler" unterzeichnet war. Gerade diese spielte aber in der NS-Propaganda zur sogenannten „Volksabstimmung" am 10. April 1938 eine nicht zu unterschätzende Rolle. Alle Zeitungen, auch die Provinzblätter, druckten die Erklärung ab. Groß plakatiert sah man sie auf allen Wänden. Für eine regionalgeschichtliche Studie mögen diese Ereignisse, die sich im Frühjahr 1938 großteils in Wien abspielten, nur von marginaler Bedeutung sein[19], für die Katholiken sind sie, wie die Diskussionen 1988 zeigten, bis heute von Brisanz. Und das gibt den Anlaß, dieses Ereignis aufgrund neuerer Studien genauer zu betrachten. Dies zumal auch deshalb, da gerade das erste direkte Zusammentreffen zwischen katholischer Kirche und nationalsozialistischem Herrschaftssystem in Österreich breiten Raum in den Vorträgen, Tagungen, Ausstellungen und Diskussionen im Rahmen des „Ge/Bedenkjahres 1938/1988" einnahm.

Fand die austrofaschistische Diktatur 1933/34-1938 die Billigung der katholischen Kirche, so standen deren Repräsentanten im März 1938 vor dem Problem, eine Sprachregelung gegenüber den neuen nationalsozialistischen Machthabern zu finden. Letztere aber sahen gerade in der dominierenden Stellung der Kirche im katholischen Österreich, im „katholischen Milieu" des Landes, den Keim eines potentiellen Widerstandes. Die Katholiken mußten für den Nationalsozialismus gewonnen werden. Terror allein, das wußten auch die Nationalsozialisten, war zuwenig.

Es waren die oben erwähnten sogenannten „Brückenbauer" im Umkreis der Erzdiözese Wien, die nun eine hektische Tätigkeit entfalteten (am ausführlichsten dazu: Liebmann S. 61-144). Kardinal Innitzer, wohl prinzipiell nicht ganz abgeneigt, sollte zu Maßnahmen gedrängt werden, die das Wohlwollen der Kirche mit den neuen Machthabern ausdrückten.

Als Innitzer am 15. März 1938 Hitler im Hotel Imperial seine Aufwartung machte, wurde dies als vielversprechender Anfang einer Kooperation gewertet. Innitzer, so schien es, gab sich nach seinem Besuch wohl der Illusion hin, als erster „deutscher" Kirchenfürst eine Zusammenarbeit zwischen katholischer Kirche und NS-Regime zu vereinbaren. Er, und vielleicht auch andere Kirchenfürsten, hofften auf eine Aufgabenteilung zwischen Staat/Partei und Kirche im Bereich der Jugenderziehung. Wohl könnte — so meinte man im Umkreis des Kardinals — die gesamte Jugend einschließlich der Parteiformationen katholisch unterrichtet und betreut werden. Kurz: In Kreisen um Kardinal Innitzer, und durchaus

---

[17] Robert Kurij, Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel. Die politische Situation 1938-1945 (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 28, Krems an der Donau — Horn 1987).

[18] Kurij, Nationalsozialismus und Widerstand (wie Anm. 17). S. 59-62.

[19] Zur Zeit der Abfassung von Kurijs Dissertation waren bereits wichtige Vorstudien zu den hier behandelten Büchern erschienen. Der Autor hat jedoch leider — wie es scheint — keine Notiz davon genommen (vgl. die Eintragungen im Literaturverzeichnis): Erika Weinzierl, Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus 1918-1945. In: Wort und Wahrheit 18 (1963) S. 417-439; 20 (1965) S. 777-804. Dies., Kirche und Politik. In: Erika Weinzierl/Kurt Skalnik: Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik. Bd. 1 (Graz/Wien/Köln 1983) S. 437-496. Maximilian Liebmann, Kardinal Innitzer und der Anschluß. Kirche und Nationalsozialismus in Österreich 1938 (=Grazer Beiträge zur Theologiegeschichte und Kirchlichen Zeitgeschichte Bd. 1, Graz 1982).

mit Billigung des Kardinals, ventilierte man das Konzept einer katholischen Staatskirche im Nationalsozialismus.

Den nationalsozialistischen Machthabern in Österreich ging es jedoch zu dieser Zeit um etwas ganz anderes: Eine potentielle kirchliche Gegenpropaganda zur geplanten „Volksabstimmung" sollte verhindert werden. An weitreichenden kirchenpolitischen Vereinbarungen war man weder in der Dienststelle des saarländischen Gauleiters Josef Bürckel (der, von Hitler am 13. März 1938 eingesetzt, den „Anschluß" zu administrieren hatte) noch in Berlin oder im „Braunen Haus" in München interessiert.

Der Wiener Kardinal selbst, noch in Euphorie über das Ergebnis seines Besuches bei Hitler schwelgend, gab dem gewieften Taktiker Bürckel am 16. März 1938 die Möglichkeit zum Einschreiten. Innitzer gab — durch seine „Brückenbauer" gedrängt — eine „Fünf-Punkte-Erklärung" heraus.

In der am 15. März 1938 verlautbarten Erklärung hieß es u. a.:

„1. Seelsorger und Gläubige stellen sich restlos hinter den großen deutschen Staat und seinen Führer, dessen weltgeschichtlicher Kampf gegen den verbrecherischen Wahn des Bolschewismus und für die Sicherung des deutschen Lebens, für die Beschaffung von Arbeit und Brot, für die Macht und Ehre des Reiches und für die Einheit des deutschen Volkes offenkundig vom Segen der Vorsehung begleitet ist. (...)

4. Ich weise die Leiter der katholischen Jugendorganisationen an, die Eingliederung in die Jugendverbände des deutschen Staates vorzubereiten. Die Kirche wird ihre Treue gegenüber dem großen deutschen Staate nicht zu bereuen haben. Dieses Wort des Führers bürgt dafür, daß die eigentlichen Aufgaben der Kirche erfüllt werden können."[20]

Unmißverständlich wurde damit „der Führer" als Werkzeug Gottes („Segen der Vorsehung") bezeichnet. Der „Kampf um Macht und Ehre des Reiches" wurde christliches Anliegen. Innitzer erklärte sich bereit, die kirchlichen Jugendvereine in „Jungvolk", „Hitlerjugend" und „Bund Deutscher Mädel" überzuleiten. Allein Bürckel war diese Erklärung zu umständlich und zu verbindlich. Sie schien ihm auch zuwenig plakativ, um für die, schon damals mit modernsten Mitteln arbeitende NS-Propaganda brauchbar zu sein. Er untersagte den Abdruck der Erklärung in der Inlandspresse.

Innitzer, der nach seinem Besuch bei Hitler die österreichischen Diözesanbischöfe zu einer Konferenz nach Wien geladen hatte, beschwerte sich bei Gauleiter Bürckel ob des Verbreitungsverbots seiner Erklärung. Nun sah der nationalsozialistische „Eingliederungsspezialist" seine Chance für gekommen: Er ließ in seinem Büro eine um vieles kürzere, in der Formulierung prägnantere Erklärung verfassen und sandte seinen Freund Claus Selzner zum Kardinal.[21] Selzner nahm zu diesem Besuch seinen Vertrauten Dr. Theo Hupfauer mit. Bei der Überreichung der im Büro Bürckel verfaßten Erklärung gewannen Selzner und Hupfauer den Eindruck, daß der Kardinal Zeit gewinnen wolle. Er teilte den beiden Nationalsozialisten bedauernd mit, daß er die vorgelegten Zeilen nicht allein unterschreiben wolle. Er wolle sich noch mit den anderen Bischöfen, die er für 18. März nach Wien geladen hatte, besprechen, meinte Innitzer voll Sorge, ob seine Kollegen auch ungehindert nach Wien kommen könnten. Selzner und Hupfauer versprachen daraufhin, sich darum zu kümmern.

---

[20] Österreichisches Staatsarchiv / Archiv der Republik (=AdR) Bestand „Bürckel-Akten": Sammlung Pischtiak.

[21] Das folgende z. T. nach den Notizen über ein Gespräch mit Dr. Theo Hupfauer in München.

In ihrem Büro verständigten die beiden Nationalsozialisten die „Gauwahlleiter" von der bevorstehenden Reise der Bischöfe. Nach Meinung Hupfauers schienen die Gauwahlleiter ihren Auftrag „zu genau" genommen zu haben, zumal es doch zu Belästigungen kam. Politisch war zu diesem Zeitpunkt noch alles offen: Fürsterzbischof Waitz aus Salzburg erarbeitete eine eigene Stellungnahme. Johannes Maria Gföllner, Bischof von Linz, schien überhaupt gegen jegliche Stellungnahme der Kirche zum Nationalsozialismus zu sein. Michael Memelauer aus St. Pölten dürfte ebenfalls ein Gegner von Zugeständnissen gewesen sein. Nur Stanislaus Pawlikowski von Graz-Seckau und Adam Hefter von Gurk-Klagenfurt schienen die Aktivitäten von Innitzer und den Wiener „Brückenbauern" wohl auch deshalb zu befürworten, da sie um ihre katholische Basis wegen der in ihren Diözesen numerisch starken Nationalsozialisten bangten.

Bereits bei den internen Beratungen der Bischöfe in ihrer Konferenz am 18. März 1938 wurde der (Gegen-)Erklärungsentwurf von Fürsterzbischof Waitz abgelehnt. Nach zirka einer Stunde Beratungen erschien, wie vereinbart, eine von Bürckel gesandte Delegation, um die „Erklärung" zu besprechen. Wieder wurde die Delegation von Claus Selzner geleitet, der seinen Adjutanten Görsch und seinen Kollegen und Freund Hupfauer mitgenommen hatte. Auf eigenes Ersuchen hatte sich der Delegation ein von Bürckel aus München telegraphisch herbeigeholter nationalsozialistischer „Kirchenspezialist" namens Dr. Josef Himmelreich angeschlossen. Himmelreich hatte Bürckel 1935 bei der Gewinnung der saarländischen Kirche gute Dienste geleistet und war auch diesmal dafür vorgesehen.

Die folgenden Verhandlungen waren kurz und sachlich. Es sprachen nur Kardinal Innitzer, Fürsterzbischof Waitz, Bischof Hefter und Claus Selzner. Hefter soll einen flammenden Appell für die Unterzeichnung des am 16. März Innitzer überreichten NS-Papiers gehalten haben. Man vereinbarte stilistische Änderungen. In einer Abstimmung[22] waren die Bischöfe für die Erlassung der von den Nationalsozialisten vorgeschlagenen „Feierlichen Erklärung". Während die Erklärung und ein „Begleitbrief" reingeschrieben wurden, kam es zum „small talk" zwischen den Nationalsozialisten und den Bischöfen, die sich über ihre z. T. rüde Behandlung durch lokale Nazis beschwerten. Innitzer brachte ein Interventionsansuchen vor.

Die Unterzeichnung selbst war dann nur noch Formsache. Den „Begleitbrief" zur „Feierlichen Erklärung" unterschrieb Kardinal Innitzer ohne „Heil Hitler". Als Claus Selzner die Papiere Bürckel überreichte, war dieser etwas verärgert, hatte er sich doch ein „Mit deutschem Gruß" oder ein „Heil Hitler" am Begleitbrief erwartet. Josef Himmelreich, bisher unbeteiligter Augenzeuge, sah nun die Chance, seinen Meriten weitere hinzuzufügen. Er selbst bot sich Bürckel an, dem Kardinal das „Heil Hitler" abzuringen, nachdem Verhandlungsführer Claus Selzner ins Spital mußte. In der Tat wurde noch am selben Tag nachträglich „Heil Hitler" vom Kardinal auf dem Brief hinzugefügt, sodaß Bürckel die Papiere nach Berlin mitnehmen konnte.

Am 21. März 1938 wurde die „Feierliche Erklärung" auf Intervention des Vatikans durch eine von Fürst-Erzbischof Waitz und Kardinal Innitzer unterzeichnete „Einleitung" ergänzt, in der auf die „tausendjährige Sehnsucht unseres Volkes nach Einigung in einem großen Reich der Deutschen" Bezug genommen und betont wird, daß von Bürckel versprochen wurde, die nationalsozialistische Politik nach dem Motto „Gebt Gott, was Gottes ist,

[22] Von einer „Abstimmung" der Bischöfe ist in keiner Quelle zu lesen, nach Erinnerung Hupfauers soll es jedoch eine gegeben haben.

und dem Kaiser, was des Kaisers ist" zu gestalten. Im St. Pöltner Diözesanblatt wurde die „Feierliche Erklärung" ohne Innitzers Begleitbrief zusammen mit der genannten „Einleitung" so veröffentlicht, daß der Leser nicht zwischen den beiden Schreiben („Feierliche Erklärung" vom 18. März und „Einleitung" vom 21. März) unterscheiden konnte: Ein kleiner Hinweis auf die im Vergleich zu Innitzer doch etwas kritischere Haltung des St. Pöltner Bischofs.[23] Es gelang allerdings einem NS-Pressefotografen, Bischof Memelauer zusammen mit dem NS-Gauleiter und Landeshauptmann von Niederösterreich, Dr. Roman Jäger, bei einem Besuch von Seitenstetten anläßlich des Begräbnisses des Literaturhistorikers P. Anselm Salzer zu fotografieren. Die „Reichspost" brachte das Foto am 23. März 1938.

Die Bischöfe, insbesondere der Wiener Kardinal, erwarteten sich nun weitere Verhandlungen zur Konstituierung der Staatskirche. Ihre „Feierliche Erklärung" jedoch wurde von den Nationalsozialisten als Flugblatt verteilt und prangte an allen Plakatwänden. Auf die weiteren Verhandlungen, in welchen es dann nur mehr um einen „modus vivendi" zwischen nationalsozialistischem Herrschaftssystem und katholischer Kirche ging, auf die Kritik des Vatikans an der „Anschlußpolitik" des österreichischen Episkopats sowie auf die Funktion der Brückenbauer kann hier nicht weiter eingegangen werden. Weinzierl und Liebmann schildern dies ausführlich.

Einschätzung und Wirkung der „Feierlichen Erklärung"

Wenn sich auch die Darstellung des Zustandekommens der „Feierlichen Erklärung" bei allen Autoren etwas unterscheidet, zumal die wenigen Quellen verschieden bewertet werden, so erst recht die Einschätzung:

Viktor Reimann urteilt positiv über den Entscheid der Bischöfe. Sie hätten nach dem Willen der Mehrheit der Österreicher, die „den Anschluß wollte", gehandelt. Darum bedeutete für viele Katholiken „die Erklärung der Bischöfe eine Gewissenserleichterung. Sie wollten und konnten nicht gegen den Strom ankämpfen und fühlten sich nun seelisch von einer Last befreit" (Reimann S. 128).

Maximilian Liebmann meint:

1. Die Erklärung sei den Bischöfen „aufgedrängt" und „abgerungen" worden.
2. In der propagandistischen Auswertung der „Erklärung" seien die Bischöfe von den Nationalsozialisten überfahren worden, allerdings sei in den Akten kein Protest des Episkopats gefunden worden.
3. Zu der bekannten Zustimmungserklärung des sozialdemokratischen Politikers und ersten Staatskanzlers Dr. Karl Renner ergeben sich insoweit gravierende Unterschiede, als die Freiwilligkeit der entsprechenden Renner-Erklärung außer Frage zu stellen sei. Die Bischöfe hätten unter Zeitdruck und Pression gehandelt (Liebmann 1988. S. 114-119).

Erika Weinzierl zitiert in ihrer Darstellung, die sich an den von Liebmann recherchierten Fakten orientiert, eine 1979 retrospektiv durchgeführte Umfrage, die das Handeln der Bischöfe überwiegend verurteilt. So etwa schrieb ein Oberstudienrat aus Stockerau:

„Die Erklärung der österreichischen Bischöfe konnte nicht verstanden werden. Als Illu-

[23] Es muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß es dem Autor trotz persönlichem an den Bischof von St. Pölten gerichteten Schreiben nicht gelungen ist, Einblick in das Diözesanarchiv zu nehmen. Das entsprechende Schreiben wurde nicht einmal beantwortet. Dies war auch ein Grund, warum das Forschungsprojekt „Nationalsozialismus in Niederösterreich" vom Autor 1988 nicht fertiggestellt werden konnte.

stration: Meine Mutter, eine tief religiöse Frau, die nie einen Bischof kritisiert hätte, war damals empört. Ich selbst war bestürzt, betroffen...." (Weinzierl, S. 92).

Dies dürfte in etwa die Einstellung der streng katholischen Bevölkerung am Lande wiedergeben: Betroffenheit, Enttäuschung, Unverständnis, vielleicht auch Verzweiflung. Demgegenüber waren die katholischen Gewerbetreibenden in den Provinzstädten und in Wien sicherlich erleichtert: Die Bischofsworte wiesen ihnen den Weg in eine neue Zeit, eine Zeit, in der Religion, Deutschtum und NS-Wirtschaftsaufschwung eine Synthese finden würden.[24]

Jedenfalls hemmten die Bischofsworte vielerorts eine kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Sie waren — auch wenn man der Erklärung z. T. mit Unverständnis gegenüberstand — so doch richtungweisend. Außerdem lenkten sie einmal mehr die Aufmerksamkeit auf den „wahren" Feind in der Gestalt des „Bolschewismus". Die Kirche wurde indirekt zum Helfershelfer für die NS-Ostexpansion.

Wenn Liebmann schreibt, die Bischöfe wären „in einen Aufruf gedrängt worden", so mag das im wörtlichen Sinne zutreffen. Der Anstoß zu den Verhandlungen kam jedoch nicht von den Nationalsozialisten, sondern aus der Kirche selbst. Wenn Innitzer tatsächlich das „Projekt einer Staatskirche" verfolgt hätte (und es gibt wenig Zweifel, daß es so war), dann hat Innitzer (und das am 18. 3. 1938 abstimmende Episkopat) schwer gefehlt: Eine Zusammenarbeit der sich auch als moralisch-ethische Institution verstehenden Kirche mit einem menschenverachtenden Regime darf in keiner Situation gerechtfertigt sein. Für den „Herrschaftsverband" Kirche schien das Verhalten des Episkopats (und insbesondere des Wiener Kardinals) 1938 durchaus den historischen Traditionen zu entsprechen.

Kirche und NS-Herrschaft

Die kirchlichen Amtsträger erkannten bald, daß es kein Nebeneinander zwischen den Institutionen der Kirche und dem NS-Regime geben könne. Schon die ersten Reden Bürckels wiesen in diese Richtung. Ihr Einfluß auf die Seelsorge wurde immer mehr eingeschränkt, kirchliche Schulen und Konvikte geschlossen, der Religionsunterricht oft gegen den erklärten Widerstand der Bevölkerung aus der Schule gedrängt, Klöster evakuiert und ihre nicht unbeträchtliche gesellschaftliche Macht auf ein Minimum reduziert. Die NS-Propaganda zum Kirchenaustritt, nicht zuletzt durch die Einführung der „Kirchensteuer" gefördert (wie Kurij[25] richtig anmerkt), nahm zusammen mit anderen restriktiven kirchenfeindlichen Maßnahmen zu. Die „Brückenbauer" in der katholischen Kirche verloren an Einfluß. In den vertraulichen „Mitteilungen zur weltanschaulichen Lage" des „Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP" werden 1939 eine Reihe von Maßnahmen „zur Entkonfessionalisierung der Ostmark" aufgeführt, die „in ihrer im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung liegenden Klarheit zu einem erheblichen Teil über ähnliche Maßnahmen des Altreiches weit hinaus"[26] gingen: Die Palette der innerhalb eines Jahres durchgeführten Maßnahmen reicht vom

---

[24] Die Unterschiede in der sozialstrukturellen Zusammensetzung der „katholischen Milieus" in Österreich müßten hier noch herausgearbeitet werden. Etwa: Welcher Unterschied bestand bei der katholischen Bevölkerung des Waldviertels (NÖ), bei jener in Kärnten zu jenen Vorarlbergs, Tirols oder des Mostviertels (NÖ)? Wie reagierten diese „Milieus" auf den Nationalsozialismus nach 1938, z. B. durch die Kirchenaustrittsbewegung, bei der Anmeldung zum Religionsunterricht etc. Statistische Auswertungen können dabei hilfreich sein.

[25] Kurij, Nationalsozialismus und Widerstand (wie Anm. 17) S. 72

[26] AdR Bestand „Bürckel-Akten": Fasc. 2500 (alte Zählung).

Erziehungswesen bis zur Ehegesetzgebung. Die „Ostmark" (resp. die „Alpen- und Donau-Reichsgaue") sollte durch den — von einheimischen Nationalsozialisten unterstützten — Prozeß der „Eindeutschung" zu einem „Musterland" werden. Der Druck auf die Katholiken nahm terroristische Formen an: Prozessionen wurden überwacht, Predigten mitgeschrieben und an die GESTAPO gemeldet, kirchliche Feiertage aufgelöst, das religiöse Leben auch im Pfarrbereich wenn möglich unterbunden. Lokal griff die NSDAP zu subtilen Methoden, um den Einfluß der Kirche auszuschalten: Pfarrhöfe wurden überwacht, Teilnehmer an Jugend-Stunden bedroht, Priester des geschlechtlichen Verkehrs mit Kindern oder der Homosexualität bezichtigt. Oftmals gelang es, mit derartigen Methoden Kleriker zu vertreiben.

Ganz abgesehen vom religiös motivierten Widerstand einiger weniger, darunter etwa Roman Scholz oder Franz Jägerstätter, wurde die römisch-katholische Kirche spätestens 1943/44 am Land zum Zufluchtsort einer dem NS-Regime zunehmend kritisch gegenübertretenden Bevölkerung. Das „katholische Milieu" hatte zumindest zum Teil seine Beharrungskraft bewahrt, seine Zerschlagung war dem Nationalsozialismus nicht gelungen. Im Jahr 1943 nahmen auch die Kircheneintritte erstmals seit 1938 wieder zu. Der Pfarrhof wurde zum Informationsmittelpunkt. Die Priester aber mußten ihren Widerstand zum Teil mit dem Leben, zumindest aber mit GESTAPO-Verhören, Versetzungen und Redeverboten bezahlen. Für das Waldviertel präsentiert Kurij prägnante Beispiele. Während die höchsten kirchlichen Würdenträger von Verfolgungen verschont blieben, wurden 1938-1945 724 österreichische Priester mit Kerkerstrafen bedacht, davon starben sieben in Haft, 110 kamen in ein Konzentrationslager, 15 wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet. Über 200 Priester wurden des Landes verwiesen, mehr als 1500 mit Predigt- und Unterrichtsverbot belegt.

Katholisches Bedenken 1988

Die katholische Kirche nahm das „Ge/Bedenkjahr 1938/88" zum Anlaß, um sich selbst Rechenschaft über ihre Geschichte zu geben. Sie tat dies durchaus kritisch, blieb allerdings — folgt man der Dokumentation von Maximilian Liebmann — in ihrem engen Rahmen: Bei den Veranstaltungen und Gesprächsrunden waren großteils nur Insider als Vortragende geladen. Nur wenigen „kritischen" Wissenschaftern wurde die Möglichkeit der Artikulation gegeben. Eine Diskussion mit Kirchenhistorikern aus der BRD oder aus anderen europäischen Ländern fand (nach dem vorliegenden Band zu schließen) nicht statt. Zentrale Planung und Bischofsworte dominierten das Geschehen. Dennoch ist ein Umdenken in der Geschichtsrezeption der katholischen Obrigkeit zu konstatieren, wenn auch Unterschiede in der Analyse der Vergangenheit bestehen.[27]

Insbesondere der Antisemitismus, zu dem auch die Kirche ihren nicht zu unterschätzenden Beitrag leistete, im niederösterreichischen Waldviertel übrigens in den zwanziger und dreißiger Jahren besonders aktuell, wurde — ohne Wenn und Aber — geächtet. So zeigen etwa die (notwenigen) Worte des Innsbrucker Bischofs Dr. Reinhold Stecher eindrucksvoll, wie sich Teile der katholischen Kirche selbst bespiegelten, Wunden öffneten und unmißverständlich vor ähnlichen Entwicklungen warnten: „Es besteht kein Zweifel darüber, daß der christliche Antisemitismus nicht mit dem rassistischen zusammengeworfen werden darf,

[27] Es wäre eine eigene Arbeit wert, die bei Liebmann dokumentierten Bischofsworte zu analysieren und mit der gegenwärtigen Kirchenpolitik in Beziehung zu setzen.

aber der erste hat dem zweiten emotionale Vorarbeiten geleistet. Das Wort ‚Saujude' war in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auch in manchen katholischen Kreisen gesellschaftsfähig. Und es darf nie wieder gesellschaftsfähig werden. Mit dem Grauen der Massenvernichtung muß einfach für das letzte schlafende Gewissen in der Christenwelt der Wecker geschrillt haben, und es muß uns eine heilsame Scham überkommen, daß es leider in der Geschichte nicht nur die Kristallnacht der NS-Zeit gab, sondern viele Kristallnächte unter dem Zeichen des — falsch verstandenen — Kreuzes. Nach den Millionen Toten müßte uns Christus wirklich fragen: ‚Ja habt ihr denn die Zeichen der Zeit überhaupt nicht verstanden?'." (Liebmann 1990. S. 121 f.)

Resümee

Das Dilemma der österreichischen Kirchengeschichtsschreibung, die sich großteils als Kirchenpolitiksgeschichte versteht und den Repräsentanten gegenüber der „Basis" zuviel Aufmerksamkeit schenkt, hat das soziologische Phänomen „Kirche" noch nicht einmal ansatzweise aufzuarbeiten versucht. Die „Schlacht um Fakten", die dieses oder jenes beweisen sollen, scheint noch lange nicht abgeschlossen. Sicherlich nicht dem Stande der Wissenschaft entsprechend, eher als lockere journalistische Arbeit, kann Viktor Reimanns Buch über Innitzer bezeichnet werden. Erika Weinzierls Arbeit besticht im Bemühen um eine weitgehende „Objektivität", um ein gerechtes Urteil. Insbesondere macht die immer wieder durchscheinende tiefe Humanität der Autorin betroffen und regt zur Reflexion über eigene Verhaltensweisen an. Maximilian Liebmann sind zum einen das Auffinden neuer Fakten in den achtziger Jahren und das Wecken des Interesses der Institution Kirche an ihrer Zeitgeschichte zu danken. Der sehr wertvolle und informative Band „Kirche in Österreich 1938/1988" wäre ohne ihn wohl nie erschienen. Problematisch dagegen erscheint sein Negieren jeglicher sozialwissenschaftlicher (Handlungs-)Modelle und -theorien. Oft schwebt (von Liebmann sicher ungewollt) der Geruch des Apologetischen über seinen kirchengeschichtlichen Darstellungen: Insbesondere etwa dann, wenn Unvergleichbares verglichen wird, wenn es gilt die Kirche vor Vorwürfen in Schutz zu nehmen. Seine manchmal unmißverständliche (und sympathische) Standpunktbezogenheit (die man aus seinen Büchern leicht herauslesen kann) gerät nur dann ins schiefe Licht, wenn er versucht, sie mit einem objektiven Mäntelchen zu umhüllen oder sie mit übermäßiger Faktenpräsentation zu verschleiern.

Die Forschungen zur Haltung der katholischen Kirche, ihrer Repräsentanten und ihrer Basis, zum Nationalsozialismus sind noch keineswegs abgeschlossen. Durch Öffnung der Bestände des ehemaligen Zentralarchivs in Potsdam (früher DDR) und der österreichischen Diözesanarchive sowie der entsprechenden vatikanischen Bestände können die bisherigen Erkenntnisse sicherlich noch vertieft, im Detail vielleicht revidiert werden. Bis dahin können die hier nur kurz besprochenen Bücher von Erika Weinzierl und Maximilian Liebmann zur kritischen Lektüre empfohlen werden.

Herbert Neidhart

Aus der Geschichte Pöggstalls

Vom Abtreten der Maissauer bis zur Übernahme der Herrschaft durch die Rogendorfer*)

I. Die Herren von Liechtenstein

Im Jahr 1433, also bereits sieben Jahre vor seinem Tod, übertrug Otto IV., der letzte Maissauer, mit Zustimmung Herzog Albrechts das Lehen der Burg und des Marktes Pöggstall an Georg und Christoph von Liechtenstein zu Nikolsburg.[1] Die Herren von Liechtenstein besaßen Pöggstall nur einige Jahre und hinterließen hier keine Spuren. Aus dieser Zeit ist uns nur wenig bekannt: König Friedrich gab 1441 für sich und als Vormund für Ladislaus den Brüdern Christoph und Georg von Liechtenstein die Festen Wilfersdorf und Pöggstall als Lehen.[2] Eine Urkunde aus dem Jahr 1442 nennt den „Lienhartten den Lasperger" als „purgkgraff und landrichter ze Pekstall".[3] Herr von Schönberg verzichtete 1448 in einem Vergleich zugunsten der Vettern Johann und Wilhelm von Liechtenstein auf alle Ansprüche und Forderungen an die Herrschaften Wilfersdorf und Pöggstall, „wie sie Otto von Maissau hinterlassen und die Liechtenstain gekauft haben".[4] Johann von Liechtenstein empfing vom Kaiser noch 1450 die Belehnung mit der Feste Pöggstall.[5]

II. Die Herren von Eberstorf

Nach Wissgrill hätte Christoph von Liechtenstein die Herrschaft und das Schloß Pöggstall 1442 an Reinprecht III. von Eberstorf verkauft. Dieser wiederum hätte Pöggstall 1457 seinem Bruder Albrecht IV. von Eberstorf verkauft. Wissgrill nennt Reinprecht und Benedict von Eberstorf „Herren zu Pöckstall"[6] Dies dürfte jedoch nicht ganz zutreffen, da — wie oben erwähnt — 1450 noch die Liechtensteiner mit Pöggstall belehnt wurden und in diesem Jahr die Wiener Patrizierfamilie Hölczler Pöggstall übernahm.

Die Eberstorfer sind für Pöggstall aber deshalb von Bedeutung, weil damals ein Teil des zu Pöggstall gehörenden Landgerichtes von hier ausgeschieden und an die Herren von Eberstorf zu Mollenburg übertragen wurde: Kaiser Friedrich belehnte als Vormund des Königs Ladislaus 1449 — nachdem ihm Hans von Liechtenstein für sich und seine Brüder und Vettern das Landgericht, „das gen Pekstal gehört hat, ... auss allen den grünnten und gütern die unser getrewr lieber Reinprecht von Ebersdorff und Jörg von Ebersdorff sein Sun habent", zugunsten Reinprechts aufgesandt hatte — den Reinprecht von Eberstorf mit

*) Der erste Teil „Aus der Geschichte Pöggstalls" erschien im Jahrgang 36 (1987) S. 201-208 und der zweite Teil im Jahrgang 38 (1989) S. 135-145.

[1] Jacob Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, Bd. I (Wien 1868) S. 452.

[2] Alois Plesser, Zur Kirchengeschichte des Waldviertels vor 1560. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. XI (St. Pölten 1932) S. 564 f.

[3] Josef Lampel, Nachträge zum Aggsbacher Urkundenbuch. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 6 (1908) S. 208.

[4] Falke (wie Anm. 1) S. 465. — Zit. nach Plesser (wie Anm. 2) S. 565.

[5] Falke (wie Anm. 1) S. 469.

[6] F. K. Wissgrill, Schauplatz des landsässigen niederösterr. Adels, Bd. II (1794 ff.) S. 316-318.

dem Landgericht auf eben diesen Gütern.[7] 1455 hatte Albrecht von Eberstorf, das „Landgericht mit Stock und Galgen, als es aus dem Landgericht zu Pekhstal gekommen ist" — er hatte es 1454 von Reinprecht gekauft — als Lehen.[8] Ein weiterer Hinweis dazu — ebenfalls bereits aus der Zeit, als die Familie Hölczler Pöggstall übernommen hatte — findet sich in der Beschreibung der „Gerechtigkeit der Herrschaft Mollenburg, insbesondere in dem Markte Weiten". Dort heißt es u. a.: „Die herschaft Mollenberg hat die gerechtikait: was sie grünt oder poden in der Hölczler zu Pekchstal lantgericht chaufen, als pald das mit kauf, gab oder in erbschaftsweis in ir gewalt chümbt, so habent sew das lantgericht darauf auf den selbigen grünten und leuten und die Hölczler nicht oder wer Pekstal innhalt. und ist in der Hölczler chaufbrief den sew von den von Liechttenstain haben ausgenomen und vorbehalten: was sew zu der herschaft Mollenberg von lantgerichts wegen geben haben den von Eberstorf, das geben sew den Hölczlern nicht ze chaufen."[9]

III. Das Wiener Bürgergeschlecht der Hölczler und seine Bedeutung für Pöggstall

Die Wiener Bürgerfamilie Hölczler (Holzler) erwarb Pöggstall noch im Jahr 1450 von den Liechtenstein und besaß es — mit einer Unterbrechung 1457/58 — bis 1478.

1. Konrad Hölczler

Konrad stammte aus einer reichen erbangesessenen Kaufmannsfamilie. Sein gleichnamiger Vater bekleidete zwischen 1423 und 1432 mehrmals das Bürgermeisteramt der Stadt Wien und wurde 1438 in den Ritterstand erhoben.

Unser Hölczler — wegen der Namensgleichheit mit seinem Vater — Konrad II. oder „der junge" genannt, spielte in der bewegten Zeit um Ladislaus Posthumus in Wien mit wechselndem Geschick eine große Rolle. In den Jahren 1440, 1441, 1450, 1451 und 1455 war er Wiener Bürgermeister, 1452 Mitglied des Rates, 1453 und dann wieder von 1455 bis 1457 bekleidete er das wichtige Amt eines landesfürstlichen Hubmeisters (Finanzministers).[10]

Im Jahr 1450 gab es einen Streit zwischen dem Abt von Kremsmünster und dem Konrad Hölczler, weil dieser — mit seinem Bruder Matthias gemeinschaftlicher Besitzer der Herrschaft Pöggstall — den in der Nähe von Pöggstall gelegenen Markt Martinsberg widerrechtlich besteuert und einige Kirchengüter in Anspruch genommen hatte. König Friedrich forderte ihn 1451 auf, die Leute des Stiftes Kremsmünster in Martinsberg nicht von Pöggstall aus zu vogten.[11] Allerdings dürfte diese Aufforderung nicht viel genützt haben, da auch aus den folgenden Jahrzehnten diesbezügliche Beschwerden bekannt sind.

Am 17. Juli 1451 verlieh König Friedrich als Vormund des Königs Ladislaus und als Landesfürst den Hölczlern „durch der willigen und fleissigen dinst willen so uns dieselben

---

[7] NÖ Herrschaftsakten im Finanz- und Hofkammerarchiv, Sign. R 44/1, fol. 3. Zit. nach einer Transkription (RA44/2, fol. 2). — Vgl. Alfred Grund /Karl Giannoni, Erläuterungen zum Historischen Atlas der Österr. Alpenländer, I. Abt, 2. Teil (Wien 1910) S. 91 f.

[8] Notizenblatt. Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen (Wien 1854) S. 22. — Karl Kramler, Beiträge zur Geschichte der Pfarre und Herrschaft Pöggstall. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. IX (St. Pölten 1911) S. 471.

[9] Zit. nach Gustav Winter (Hg.), Niederösterreichische Weisthümer. In: Österreichische Weisthümer, 8. Bd., II. Theil (Wien-Leipzig 1896) S. 1030.

[10] Karl Schalk, Aus der Zeit des österreichischen Faustrechts 1440-1463. In: Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien, III (Wien 1919) S. 311-321; 457-459.

[11] Anton Friedrich Reil, Das Donauländchen der k. k. Patrimonialherrschaften im Viertel Obermannhartsberg in Niederösterreich (Wien 1835) S. 272 f.

Hölczler getan haben und hinfür tun sullen... von sunder gnaden" einen Jahrmarkt für Pöggstall mit fürstlicher Freiung („ainen jarmarkcht gen Pekstal alle jar jerlich an sannd Giligentag ze halden").[12] Daß gerade der St. Gilgen-Tag (=1. September, hl. Ägidius) als Tag des Jahrmarktes festgelegt wurde, bestärkt die Annahme, daß bereits vor der Errichtung der St. Gilgen-Schloßkirche durch die Rogendorfer (um 1480) eine Schloßkapelle zu Ehren dieses Heiligen bestand. Ebenfalls 1451 erhielt Pöggstall auch einen Wochenmarkt.[13]

Aus dieser Zeit kennen wir einen „Pfarrer zu Peckstall" namens J. Schmid, der 1453 die Stiftung einer ewigen Messe von den Erben der Anna Schneider beurkundete.[14]

Die Brüder Konrad und Leopold Hölczler, deren Mutter Katharina und Erasmus Pohnheimer erhielten im Jahr 1452 von Ulrich Eitzinger das Ungeld zu Lanngbach und Pegkstal auf sechs Jahre für 370 Pfund Pfennige in Bestand, 1456 verschrieb König Ladislaus dem Konrad wegen seiner Verdienste das Ungeld zu Lengbach und Pöggstall auf Lebenszeit gegen ein jährliches Bestandgeld von 370 Pfund Pfennigen.[15]

Konrad Hölczler wurde 1456 für sich und seine Brüder Leupold, Mathes und Kolman und ihre Mutter Katharina mit der „Veste Pekhstal mitsammt dem Landgericht, Vogtei, Kirchlehen, Fischweide und Wildbann mit allen ihren Zugehörungen" belehnt.[16]

Der Parteienstreit der Stände war damals besonders durch die Rivalität des Grafen Ulrich von Cilli und des Ulrich von Eyczing gekennzeichnet. Während die Städte, der niedere Adel und der Klerus ihr Vertrauen auf den Eyczinger setzten, hielten der hohe Adel und die Einflußreicheren — darunter auch Konrad Hölczler — zum Grafen von Cilli.[17] Als König Ladislaus 1457 nach Prag zog und sich an Georg von Podiebrad anschloß, war Konrad Hölczler als Hubmeister dabei. Allerdings wurde er hier bald das Opfer eines neuerlichen Umschwunges, da der Eyczinger wieder zum mächtigsten Mann des Landes geworden war. Hölczler wurde verhaftet und seine und seines Bruders Güter eingezogen. Erst nach einem Jahr erhielt er nach Bezahlung einer hohen Geldsumme wieder die Freiheit. Kaiser Friedrich erklärte im Februar 1458, daß der — inzwischen verstorbene — König Ladislaus den Konrad Hölczler und dessen Bruder Leopold „umb schuld, tat und verhandlung, so sew wider in getan, in venknuss genommen und sich irr hab und güt, so sew in dem land Österreich gehabt, zu seinen handen underwunden".[18] So ist es auch zu erklären, warum König Ladislaus am 21. Oktober 1457 dem Richter, Rat und Bürgern von Krems befahl, 60 Mann zu Fuß, die große Kanone und zwei Haubitzen sowie Pulver und Stein zur Belagerung des Schlosses Pöggstall zu stellen („daz ir sechzig werlich zu fussen under ew anslahet, auch darleichet ewe große puchssen, die da ligt pey dem tor, zwo hawf-

---

[12] Josef Chmel, Regesta chronologico-diplomatica Friderici III. Rom. Imperatoris, 1. Abt. (1838) Nr. 2705, S. 276.

[13] Alois Plesser, Zur Kirchengeschichte des Waldviertels in der Zeit der Visitation von 1544 und überhaupt vor dem Überhandnehmen des Luthertums. In: Geschichtliche Beilagen (wie Anm. 8) S. 206.

[14] Alois Plesser, Zur Kirchengeschichte des Waldviertels vor 1627. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. XIII (St. Pölten 1951) S. 16.

[15] Kramler (wie Anm. 8) S. 471.

[16] Notizenblatt (wie Anm. 8) S. 117, Nr. 92.

[17] Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten ⁵1974) S. 119-122. — Schalk (wie Anm. 10) S. 235-251.

[18] Gutkas (wie Anm. 17) S. 122. — Zit. nach Schalk (wie Anm. 10) S. 461.

niz und stain und pulver ain notdurft"), diese dem Wilhelm Pebringer und den anderen Hauptleuten nach Pöggstall zu schicken, um das Schloß in seine Hand zu bringen.[19]

1458 verlieh Kaiser Friedrich „das gslos Pekhstal mitsambt dem markht und allen gerichten, phening gulten, getraidgulten etc. auch das öde gslos Weinsperg mit aller zugehörung, wie es vor zeiten die von Liechtenstain innegehabt und von denselben an die Hölczler und yecz zum jungsten von denselben Hölczlern von irer verhandlung wegen an k. Lasslawen kömen sein" seinem Viztum (Verwalter, Statthalter) Appel.[20]

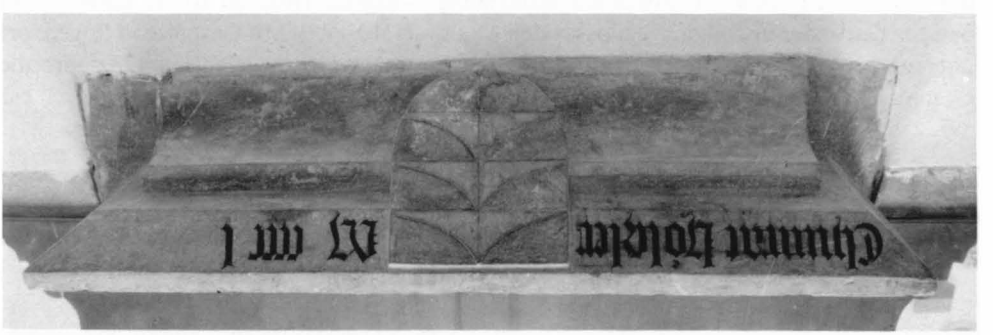
Nachdem Kaiser Friedrich III. in Brünn 1459 ein Schutzbündnis mit Georg Podiebrad geschlossen hatte, besuchte er auf der Rückreise u. a. auch Pöggstall.[21]

Unser Konrad Hölczler II., ehemals Herr zu Pöggstall, starb 1459 oder 1460. Er darf nicht mit dem Wiener Bürgermeister der Jahre 1462/63 verwechselt werden. Dieser hieß Wolfgang Holtzer, ist mit der Familie Hölczler nicht verwandt und hat deshalb mit der Geschichte Pöggstalls nichts zu tun. Er spielte aber zur gleichen Zeit eine unrühmliche Rolle, die 1463 in der Hinrichtung durch Vierteilung ihr Ende fand.[22]

2. Zeugen der Vergangenheit aus der Zeit des Konrad Hölczler

a) Predellenstein in St. Anna im Felde

Als man in den 50er Jahren unseres Jahrhunderts daranging, die im Jahr 1810 aufgelassene ehemalige Pfarrkirche St. Anna im Felde zu restaurieren, fand man unter den herumliegenden Trümmern eine von der Altarmensa des Hochaltares losgemachte, etwa 150 cm lange, an der Vorderseite gestufte Platte aus rotem Marmor. Die dazugehörige Mensaplatte entdeckten Pfarrer Entner und seine Helfer im Meierhof, wo sie von Pensionisten als „Spieltisch" verwendet wurde. Die Inschrift des Steines „Chunrat Hölczler M cccc 1" und das in der Mitte hervortretende Wappen — Wappenschild durch drei Querlinien geteilt, jede Linie trägt einen breiten, in eine Spitze auslaufenden Berg, sodaß insgesamt der Eindruck eines „Baumes" (Name Hölczler!) entsteht — lassen darauf schließen, daß Konrad Hölcz-



Predellenstein in St. Anna im Felde: Chunrat Hölczler 1450
(Foto: Herbert Neidhart, Pöggstall)

---

19) Anton Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Krems (Krems 1885) S. 519. — Zit. nach Plesser (wie Anm. 2) S. 565.

20) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Bd. 10 (Wien 1853) S. 219, Nr. 288.

21) Kerschbaumer (wie Anm. 19) S. 28.

22) Schalk (wie Anm. 10) S. 442; 320-368.

ler noch im Jahr, in dem er Pöggstall erworben hatte, einen neuen Hochaltar errichten ließ. Als Patronatsherr hatte er das Recht, sein Wappen (das berühmte „Apostelmühlefenster" in St. Leonhard/Tamsweg aus dem Jahr 1434 zeigt das Hölczler-Wappen in Farbe: rot auf Goldgrund) in der Kirche anzubringen.

b) Glasgemälde

Aus der Zeit um 1450 stammt eine Glastafel (ca. 40/70 cm), die jetzt in ein Südfenster der Kirche im Ort eingefügt ist. Sie zeigt den heiligen Wolfgang in architektonischer Umrahmung.

c) Das Wappen der Hölczler an der Würnsdorfer Pestsäule

Bei den erst kürzlich durchgeführten Renovierungsarbeiten an der „Pestsäule", die sich am westlichen Ortsende von Würnsdorf befindet, kam ein „Hölczler-Wappen" (allerdings auf dem Kopf stehend) zum Vorschein. Diese Bildsäule, die aus einem sechseckigen Pfeiler (mit dem Wappen) besteht, der einen Tabernakelaufsatz mit Rechtecknische und Satteldach trägt, dürfte im 18. Jahrhundert z. T. aus Bauteilen, die dem 15. Jahrhundert entstammen, errichtet worden sein.

3. Die Familie Hölczler nach dem Tod des Konrad II.

Kaiser Friedrich gab im November 1460 dem Konrad Hölczler III. auf dessen Bitten „als dem eltern und lehentrager anstat sein selbs und unser getrewn Lewpolten, Mathesen und Colmann seiner gebrüder, Wolfgangen weilent (=des verstorbenen) Conraten des jungn Holczler sun ires vettern und der erbern Kathrein der Holczlerinn irer muter" die „vesten Pekstal" mit Landgericht, Vogtei, Kirchlehen, Fischweid und Wildbann als Lehen.[23]

1478 erwarb Caspar von Rogendorf das Schloß Pöggstall. Die Lehensurkunde vom 7. Dezember 1478 nennt als Verkäufer Kaiser Friedrich für jenen Teil des Schlosses, den der — in der Urkunde als verstorben bezeichnete — Konrad Hölczler III. zu Lehen hatte, und für den anderen Teil des Schlosses den Mathes Höltzler.[24] Mit Caspar von Rogendorf übernahm ein Geschlecht die Herrschaft Pöggstall, das für die nächsten 123 Jahre die Geschicke Pöggstalls und der Umgebung bestimmen sollte.

---

[23] Ebd. S. 461 f. — Zit. nach Chmel (wie Anm. 12), 2. Abt. (1840) Nr. 3836, S. 383.

[24] Josef Chmel, Monumenta Habsburgica, Bd. 2 (1855) S. 631 f.

Renate Seebauer

Vom „Zoacha-Läuten“ und „Ausläuten“

Ein Beitrag zur Ortsgeschichte von Mahrersdorf

Fast genau hundert Jahre nach der Errichtung der „neuen“ Mahrersdorfer Ortskapelle hält im Frühjahr 1990 die Technik auch hier ihren Einzug: So wird die 265 kg schwere Gußstahlglocke nunmehr durch ein automatisches Läutwerk zum Klingen gebracht. Aus diesem Anlaß entstanden die folgenden Zeilen, die das Brauchtum des Läutens in unserem Raum beleuchten sollen.

Mahrersdorf um 1930

Mahrersdorf 1990

1. Mahrersdorfer „Läut-Gepflogenheiten"

Nach der Fertigstellung der Mahrersdorfer Ortskapelle im Jahr 1889 wird der „Mesnerdienst" zunächst durch Familie Joseph und Franziska Rommer, Haus Nr. 3[1] (Vorfahren der heutigen Besitzer, Familie Weinberger) versehen. Um die Jahrhundertwende übernehmen Familie Lambert und Maria Braun vom benachbarten Haus Nr. 24[1] diese Aufgabe. Es folgen Rudolf und Maria Braun. Von 1948 bis heute ist dieses Amt untrennbar mit Frau Melanie Braun verbunden. „Frau Mesnerin" oder „Frau Küsterin" — wie sie von den Mahrersdorfern oft scherzhaft genannt wird — ist eine Expertin für die überlieferten „Läut-Gepflogenheiten":

Das Gebetläuten (Aveläuten) war dreimal am Tag zu hören: Am Morgen um 5 bzw. um 6 Uhr, zu Mittag und am Abend zwischen 19.45 und 20.30 Uhr — abhängig von der Jahreszeit. Das Gebetläuten erfolgte in drei Absätzen zu jeweils 25 Doppelschlägen. Dieser immer gleichbleibende Läutrhythmus war durch das Gebet „Der Engel des Herrn" vorgegeben, das während des Läutens sowohl vom Mesner/von der Mesnerin als auch von den Dorfbewohnern gesprochen werden sollte.

Das „Neuniläuten"[2] am Freitag wurde bis zum letzten Konzil gepflegt. Die Umstellung auf Freitag 15 Uhr wurde zunächst nur sporadisch mitvollzogen, geriet aber infolge der Berufstätigkeit der Mesnerin ganz in Vergessenheit.

Das „Zoacha-Läuten" (Zum Zeichen-Läuten oder Erstläuten) war jeweils 15 Minuten vor Beginn eines Rosenkranz-Betens zu hören — Zeit genug, um die Arbeitskleidung gegen frische Kleidung zu tauschen.

Das „Z'amm-Läuten" (25 Doppelschläge) markierte den eigentlichen Beginn des Rosenkranz-Betens oder einer Messe (Meßerlaubnis seit 1979).

Beim Feldbeten (Bittgänge durch die Felder um Segen und Gedeihen für die Feldfrüchte) wurde die Glocke während des „Auszugs" und „Rückzugs" ohne Unterbrechung geläutet — so lange, bis das Ende bzw. der Beginn des Prozessionszuges sich auf der Höhe des sogenannten „Hohen Steins" befand.

Unmittelbar nach dem Tod eines Dorfbewohners besorgte die Mesnerin das Ausläuten.[3] Wie Frau Braun berichtet, wurde dabei fünf Minuten ohne Unterbrechung geläutet; nach zirka fünf Minuten Pause wurde abermals fünf Minuten kontinuierlich geläutet. Diese „Abfolge" wurde ursprünglich zweimal wiederholt. Frau Braun erinnert sich, daß beim Ausläuten in den letzten Jahren sowohl das Läuten als auch die Pausen verkürzt wurden; auf die zweite Wiederholung dieser „Läuten-Pause-Läuten-Abfolge" wurde ebenfalls verzichtet.

Die Glocke hatte auch stets die Funktion eines Warnsignals bzw. einer Feuerglocke — vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg.

2. „I tat bitt'n um n'Läut-Woaz..."

Bis in die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts wurde die Mesner-Tätigkeit in Form von Naturallohn mit dem „Läut-Woaz" (Läutweizen) abgegolten. Der „Läut-Woaz" wurde

---

[1] Beide Häuser stehen in unmittelbarer Nähe zur Kapelle.

[2] Hierbei nimmt „der Waldviertler... den Hut vom Kopfe und verrichtet sein Gebet." (Heinrich Rauscher, Volkskunde des Waldviertels, Wien o. J., S. 21).

[3] „Je nachdem ein Kind, eine Frau oder ein Mann gestorben ist, wird verschieden lang ‚ausgeläutet' und verschieden oft dabei abgesetzt." (Rauscher a. a. O., S. 58).

„Oben": ¼-Metzen

„Unten": ⅛-Metzen

(Alle Fotos: Renate Seebauer, Mahrersdorf)

nach Michaeli (29. September) fällig. Großbauern honorierten die Mesner-Tätigkeit mit ¼ Metzen[4] Weizen pro Jahr; Kleinbauern gaben die Hälfte. Handwerker und „Häusler" zahlten den Wert von ⅛ Metzen Weizen in Geld. Bei der Ortsgröße von Mahrersdorf darf eine Gesamtmenge von 80 bis 100 kg Weizen angenommen werden.[5]

Das „Viertel" (¼ Metzen) diente noch bis gegen Ende der 60er Jahre als „Maß" für den „Läut-Woaz". Der „Boden" teilt das Volumen des Gefäßes im Verhältnis 2 : 1 (¼ Metzen : ⅛ Metzen).

Das Ausläuten wurde separat honoriert: ein kleiner Krug Wein (oder 1 Liter Wein) und ein „Scherzl" Brot (ca. ¼ eines 3 kg-Laibes). Frau Braun weiß zu erzählen, daß noch gegen Ende der 50er Jahre unseres Jahrhunderts diese Gepflogenheit genau eingehalten wurde! Erst ab den 70er Jahren wurde auch die Mesnerin zum „Totentrunk" (Imbiß nach dem Begräbnis) eingeladen.

Seit 1968 erfolgt die Abgeltung des Mesnerdienstes in Mahrersdorf nicht mehr direkt durch die Dorfbewohner, sondern über die Gemeinde Altenburg. Mutet heute die Naturalabgeltung — wie sie bis vor 22 Jahren noch bestand — eher kärglich an, so darf dem jährlichen Honorar durch die Gemeinde Altenburg allerdings auch nur „Symbolcharakter" zugeschrieben werden!

Waren die Mahrersdorfer des vorigen Jahrhunderts maßgeblich durch ihr handwerkliches Können an der Gestaltung des Innenraumes ihrer Ortskapelle beteiligt[6], so wurde

---

[4] 1 Metzen=61,5 l.

[5] Zum Vergleich (Gewährsmann Richard Kühhaß): Um 1938 lag der Weizenpreis bei 34-36 Groschen pro kg. Für 70 Groschen erhielt man beim Hauer 1 l Wein. Um eine Fläche von 1 ha zu bestellen, sind ca. 200 kg Saatgut erforderlich.

[6] Siehe auch: Renate Seebauer, Ortsgeschichte von Mahrersdorf (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 27, Krems, 1986) S. 54 f.

100 Jahre später ein beachtlicher Teil der Kosten des automatischen Läutwerks aus den Einnahmen eines Dorffestes finanziert. Nahezu alle Mahrersdorfer wurden dabei aktiv — sei es durch Geldspenden, durch das Bereitstellen von „Speis' und Trank" oder durch die Organisation und die Überlassung einer geeigneten Halle...

Emmerich Rössler

Von ausgestorbenen Handwerken und Gewerben

(2. Teil)

Im Heft 4 des Jahres 1989 (Seite 337-339) schrieb ich vom Gewerbe der Sauschneider. Heute möchte ich von den Berufen des Schmiede- und Wagnermeisters erzählen, soweit ich davon selbst noch weiß oder dies vom Mund eines Meisters erfahren konnte. Ich werde diese meist schwer arbeitenden Männer nie vergessen.

Der Schmied

Meist glich ein Schmied schon eher einem Rauchfangkehrer. Die Arbeit mit verrostetem Eisen, Staub und Ölen machte aus ihm während des Tages einen schmutzigen, ungepflegten Mann. Ich höre sie noch immer, die Schläge des schweren oder leichteren Hammers auf den Amboß, wenn mich Vater ins weiter entfernt liegende Dorf schickte, um notwendige Reparaturen an Krampen, Pflugplattl'n oder Eggenzähnen vornehmen zu lassen. Wenn man dann zusah, wie geschickt und gekonnt ein Stück Roheisen bald Form und Aussehen eines Gegenstandes bekam, mußte man solch einen Mann respektieren. Den gezielten Schlägen des Hammers, der zwischendurch immer wieder leer am Ambos zum Aushüpfen und Ausklingen kam, war gut zuzusehen und zuzuhören. Es war einfach das Lied eines fleißigen Schmiedes.

Das Härten des Eisens wollte gekonnt sein, und nicht jeder Schmied oder jedes Eisen waren gleich. Ein zu harter oder zu weicher Spitz des Krampens hielt nicht lange, und der Benützer war natürlich unzufrieden. Schmiedearbeit war harte Arbeit. Auch mußte der Schmied flink und geschickt sein, um das Eisen bei richtiger Hitze schnell zu seiner Form zu bringen. Man sollte bedenken, mit welch einfachen Mitteln ein Meister von damals arbeiten mußte. Das fing schon beim Treten des Blasebalgs mit dem Fuß an. Ich ging schon ein paar Jahre zur Schule, als sich unser Schmied um 1950 einen Elektromotor leistete. Oftmals stand ich in respektvollem Abstand neben ihm, um ihm bei der Arbeit genau zuzusehen. Ich kann mich noch gut erinnern, daß er keinen Stahl bis zur Weißglut in der Esse ließ. Meist wurde das Eisen kirschrot aus dem Feuer genommen und zugeschmiedet.

Nebenbei sei erwähnt: Für die Esse wurde schwefelarme Steinkohle verwendet, da sie den Vorteil hatte, Eisen nicht spröde zu machen. Dann aber kam es vor allem auf das richtige Abkühlen an. Hier erkannte man den guten Schmied. Der Gegenstand wurde vorsichtig und stoßweise ins nicht zu kalte Wasser getaucht. Mit einer Feile fuhr er über das abkühlende Eisen, um so die Restwärme festzustellen. Ich beobachtete aber auch, daß er die

Werkstätte mit Bandsäge und Felgenstabhobel in Liebenau

Arbeit an einem „Landauer"

(Fotos: Emmerich Rössler, Frauendorf)

Spitze des Gegenstandes in die kühle Erde schlug. Je nach Art des Eisens färbte sich nun der Gegenstand vom dickeren ins dünnere violett bis zu einem gelblichen Ton. Erst dann wurde er gänzlich abgekühlt. Wenn dies alles gelang, lächelte der Schmied. Liebevoll konnte er anschließend den Gegenstand streichen und dem Trocknen überlassen.

Wenn auch noch ein Pferd zum Beschlagen kam, wurde mir die Zeit zu kurz. Vater tadelte mich dann immer wegen meines zu langen Ausbleibens. Oft mußte ich eine kleine Notlüge erfinden, daß ich nicht gleich drangekommen bin. Aber er kannte es meist an meiner Nasenspitze, daß ich wieder einmal geschwindelt hatte. Manchmal verplapperte ich mich später wieder, wenn ich gelegentlich erzählte, was ich an jenem Tag noch an Neuigkeiten gesehen und mir gemerkt hatte.

Der Wagner

Auch Wagnerarbeit war harte und schwierige Arbeit. Die Wagnerarbeit war ebenso vielseitig wie die eines Schmiedes, und ein Meister auf diesem Gebiet mußte vor allem das Holz kennen. Zuerst schenkte man aber dem Holzen größtes Augenmerk. Es wurde nie später als höchstens bis Anfang Februar und nur im alten (abnehmenden) Mond geschlägert. Dieses Holz hatte Qualität und hielt fast noch einmal so lang.

Für einen Leiter- oder Mistwagen brauchte man vier Arten des Holzes. Für die Wagenstange wurde Birkenholz verwendet, das geringelt, das heißt gelüftet wurde, damit es nicht abstickt und gut austrocknet. Es wurde meist stehend aufbewahrt. Die Radnabe war immer aus Ulmenholz. Für die Speichen, die Waage und die Einspänner (Oaspadl) wurde Eschenholz verwendet. Bei den Speichen mußte immer darauf geachtet werden, daß die Schwartenseite an der Vorderseite war. In der Wagnersprache sagte man besser, daß das Gesicht des Holzes nach vorne sah. Dies war wichtig, da sie sonst reißen oder springen konnten. Die Felgen waren aus Buchenholz. Auch hier wurde der Pfosten immer vom Rand des Rundholzes genommen. Kernpfosten waren wertlos. Die Felgen mußten so eingesetzt werden, daß die Markstrahlen nicht nach den Zapfen verliefen. Anders wäre auch hier um die Arbeit schade, da die Felge und das Holz nicht richtig arbeiten würden und sie bald schlottern oder reißen würde. Oft wurden solche Hölzer schon lange vorher mit Mehlbrei (Mehlpapp) eingeschmiert und Zeitungspapier darübergeklebt, um es besonders haltbar und zäh zu erhalten. Nun zum Wagenrad selbst. Dieses mußte einen Sturz von drei Prozent haben. (War das Rad 1 m hoch, so hatte es einen Sturz von 3 cm.) Es gab aber auch Räder, wo die Speichen versetzt wurden. Bei diesen war kein Sturz nötig.

Viele von uns kennen einen Leiterwagen. Sie wissen meist aber nicht, welch harte, genaue und schwere Arbeit dahintersteckt. Ein Könner benötigte 120 Arbeitsstunden dafür. Die wichtigsten Werkzeuge des Wagners waren: Verschiedene Hobel und der Felgenstabhobel, verschiedene Reifmesser und Stemmeisen, Büchsenbohrer sowie andere Bohrer, Drehbank, Spannzangen, Fuhreisen (zum Nabenstemmen) u. a. Auch ein Dreibock gehörte in die Wagnerwerkstatt. Hier konnte das Rad mit der Büchse aufgesetzt werden, um die Speichen und die Felgen einzusetzen.

Ich kenne auch bei diesem Beruf weit und breit keinen Meister, der dieser Arbeit gewinnbringend nachgeht oder gar einen Lehrling beschäftigen würde.

Im angrenzenden Mühlviertel, in der Nähe von Liebenau, konnte ich einen Meister finden, der noch kleinere Arbeiten durchführt. Auch konnte ich einen in Bau befindlichen Landauer besichtigen, den er aus Liebhaberei an der Arbeit noch fertigstellt. Ein paar Fotos zeigen ihn in seiner Werkstatt, wo ich ihn besuchte.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Bacharnsdorf

Dritter Wachturm entdeckt

In den letzten Jahren wurde in Bacharnsdorf eine römische Wachturmruine (Burgus) restauriert und konserviert. Derzeit arbeiten Wissenschaftler des Bundesdenkmalamtes an der Sicherung der freigelegten Burgus-Ruine bei der Windstalbrücke in der Nähe von Rossatzbach.

Karl Schober, dem begeisterten Ahnen- und Heimatforscher, fiel schon vor Jahren auf, daß das Haus in St. Lorenz 4 (Familie Leitner) dieselben Grundflächenmaße hat, wie sie auch die beiden genannten römischen Anlagen haben. Auch die Lage in den Engen zwischen Donau und Berg ist von Bedeutung. Ein Lokalaugenschein ergab, daß in der Mauer, die die Kirche St. Lorenz und das Haus St. Lorenz 4 gemeinsam haben, eine jetzt zugemauerte Schießscharte ist, die in das Kirchenschiff zielt. Demnach muß die Kirche an eine bereits stehende Mauer eines Wehrbaues angebaut worden sein. Über dieser Schießscharte zeigt die Mauer eine besondere Bausteinstruktur, die auf die römische Zeit hinweist. Eine alte Maueröffnung in der Westmauer ist zugemauert. Auch die Nordseite (Donauseite), von Fenstern durchbrochen, ist römisch. Das Gebäude wurde in jüngster Zeit von Dr. Ubl (Bundesdenkmalamt) und Dr. Moreno-Huerta eingehend besichtigt.

Die römischen Befestigungen an der Donau, die die Nordgrenze des römischen Reiches sicherten, wurden nach dem Rückzug der Römer im 5. Jahrhundert aufgegeben. Um 1200 wurde ein Ritter „de San Laurentio" in Verbindung mit Hadmar von Kuffern genannt. Es dürfte daher der römische Wehrbau um diese Zeit wieder Wehrfunktion erfüllt haben. Es bestand demnach der Rittersitz gleichzeitig mit der Kirche St. Lorenz. Erst im 18. Jahrhundert, als das Grundbuch der Grundherrschaft neu angelegt wurde, steht auf dem Blatt für das Haus Nr. 4 in St. Lorenz: „Grunddienst 45 Kr. (eine Steuer), Kastenamt Stein, ab 1738 Herrschaft Mautern, ein kleines Haus, so vorher ein Preßhaus (gewesen)."

Ab dieser Zeit sind die Besitzer des Hauses bekannt. Welche Familie in der Gemeinde kann noch von sich sagen, daß sie in einem römischen Gebäude wohnt? *Neue NÖN/Land-Zeitung 3. 9. 1990*

Blumau an der Wild

Sonderabfalldeponien und Bürgermitbestimmung

In zwei niederösterreichischen Gemeinden, Blumau an der Wild und Enzersdorf an der Fischa, läuft derzeit eine Umweltverträglichkeitsprüfung für Sonderabfalldeponien. Dabei kommt ein niederösterreichisches Modell der Bürgermitbestimmung zum Tragen, das nach Meinung von Experten in einem Bundesgesetz für ganz Österreich verankert werden sollte. Die Österreichische Gesellschaft für Ökologie präsentierte gestern der Öffentlichkeit eine Broschüre „Sonderabfalldeponien in Niederösterreich und Bürgerbeteiligung", in der dieses Modell ausführlich dokumentiert wird. Damit liegt ein Nachschlagewerk vor, das nicht nur für Projekte der öffentlichen Hand, sondern auch für die bürgernahe Realisierung anderer Großprojekte wertvolle Ratschläge bietet. Autoren sind Mag. Markus Holzer, früher Mitarbeiter von Landeshauptmannstellvertreter Pröll, Dr. Günther Kienast von der NÖ Verwaltungsakademie und Dr. Werner Seif, Umweltreferent im Pröll-Büro.

Das niederösterreichische Modell basiert auf den Prinzipien der Partnerschaft (über sämtliche Planungs- und Realisierungsschritte wird gemeinsam mit den Betroffenen entschieden), der Transparenz (die Öffentlichkeit muß über alle Schritte informiert werden) und der Ganzheitlichkeit (möglichst viele fachliche Faktoren sind in die Entscheidungsfindung einzubeziehen). Um diese Ziele in der Praxis zu erreichen, wurden in den Standortgemeinden Umweltverträglichkeitsprüfungs-Teams gebildet, denen freigewählte Bürgerbeiräte sowie Vertreter des Abfallverbundes NÖ — Wien angehören. An der Spitze steht ein Koordinator, für eventuelle Streitfälle wurde ein Schiedsrichter bestellt.

Der stellvertretende Vorsitzende der Österreichischen Gesellschaft für Ökologie und 3. Präsident des Wiener Landtages, Univ.-Prof. Dr. Manfried Welan, betonte, daß Großprojekte ohne Bürgerbeteiligung kaum mehr durchsetzbar seien, und daß daher neue Wege von der direkten und indirekten zu einer kooperativen Demokratie gefunden werden müssen. Das niederösterreichische Modell sei in dieser Hinsicht vorbildhaft. Sowohl Prof. Welan wie die drei Autoren der Broschüre sprachen sich dafür aus, die in Niederösterreich praktizierten Prinzipien in einem Bundesgesetz zu verankern.

Die Broschüre ist bei der Österreichischen Gesellschaft für Ökologie, 1120 Wien, Hetzendorfer Straße 131, Telefon 0222/834570, zum Preis von 120 Schilling plus Porto erhältlich.

NÖ Landeskorrrespondenz 23. 8. 1990

Drosendorf

80 Jahre Eisenbahn

Der 80jährige Bestand der Eisenbahnstrecke Retz-Drosendorf wurde durch Führung eines Sonderzuges nach Drosendorf am 1. September gefeiert. Obwohl dieses Ereignis im Trubel der Grenzöffnung unterzugehen drohte, ist doch die Entstehungsgeschichte der Strecke erwähnenswert.

Nach langen Gesprächen, Planungen und Abänderungen wurde am 1. August 1908 mit dem Bau der Strecke von Retz aus begonnen, am 20. August 1910 fand die feierliche Eröffnung der 40 Kilometer langen Strecke statt. Bereits zwei Tage nach Eröffnung vermurten schwere Unwetter in Zellerndorf die neue Strecke. Vorerst als NÖ Landesbahn fuhren lediglich drei Zugspaare mit einer Fahrzeit von 135 Minuten die Strecke ab, heute sind es sechs Zugspaare mit 59 Minuten Fahrzeit.

Anlaß des Streckenbaues war der Wille, ein bisher verkehrsmäßig vernachlässigtes Gebiet zu erschließen und den Drosendorfern bei der Fahrt nach Wien die lange Anreise nach Hötzelsdorf zur Franz Josefs-Bahn zu ersparen. Auch der Abtransport landwirtschaftlicher Güter war bedacht worden.

Obwohl ursprünglich eine Linie Drosendorf — Sigmundsherberg geplant war, wurde dann doch die Retzer Variante bevorzugt. Die Baukosten von fast vier Millionen Kronen waren damaligen Begriffen angepaßt. 1921 wurde die Strecke vom Staat in Pacht genommen und 1935 voll in die Bundesbahn integriert.

Wenn man heute in alten Zeitungen die Eröffnungsfeierlichkeiten nachliest, spricht die euphorische Streckenbeschreibung des Abschnittes zwischen Hölzelmühle und Hofern besonders an.

Die zahlreichen Gäste des Sonderzuges besichtigten Drosendorf, wo sie vom routinierten Fremdenführer Rüdiger Konold geleitet wurden, ein Teil fuhr mit einem bereitgestellten Bus zur nahen Grenze.

Hugo Minkus, Neue NÖN/Horn-Eggenburg 6. 9. 1990

Echsenbach

Hauptplatz erstrahlt jetzt in neuem Glanz

Einen weiteren Schritt zur Ortsbildgestaltung und Dorferneuerung setzte die Marktgemeinde Echsenbach mit der Neugestaltung des Hauptplatzes in Echsenbach.

Die Planung und Bauleitung wurde in bewährter Weise von Dipl.-Ing. Reinhold Herout, einem jungen und dynamischen Architekten aus Markl, durchgeführt. Der gesamte Hauptplatz wurde mit einem Natursteinpflaster mit farblicher Untergliederung versehen, wobei besonderes Augenmerk auf die Erhaltung der bestehenden Bäume gelegt wurde. Die Ein- und Ausfahrten wurden durch die Anlage von Blumeninseln, die nicht nur optisch reizvoll wirken, sondern auch als Tempobremse wirken sollen, etwas eingeengt. Die Renovierung bzw. Neugestaltung der Platzeinfriedung kann ebenfalls als sehr gelungen bezeichnet werden.

Anstelle des Waaghauses und der Brückenwaage, welche zum Bauhof verlegt wurde, befindet sich nunmehr ein viel bewunderter Brunnen, der den Hauptplatz in idealer Weise mit der darunterliegenden Hauptstraße verbindet. Konzipiert, gestaltet und errichtet wurde der Brunnen aus St. Margareth-

ner Sandstein vom Waldviertler Künstler und Bildhauer Georg Wais. Einen nicht unwesentlichen Beitrag leistete auch der Kameradschaftsbund, der das Kriegerdenkmal auf eigene Kosten renovieren ließ.

Hervorzuheben ist die mustergültige Zusammenarbeit mit der Straßenmeisterei Allentsteig, deren Fachpersonal einmalige Arbeit geleistet hat. Oberstraßenmeister Hannes Kerschbaum und Straßenmeister Franz Edinger, die immer wieder bereit sind, auch die Gemeinden bei ihren Aktivitäten durch fachliche Beratung und Zurverfügungstellung von qualifiziertem Personal unbürokratisch zu unterstützen, haben damit die Leistungskraft der Straßenmeisterei Allentsteig wiederum unter Beweis gestellt.

Uneigennützig und unentgeltlich erfolgt auch die Betreuung der Blumen und Grünanlagen durch Martha Grameth und Angela Hofbauer. Ihre Vielseitigkeit bewiesen schließlich auch die Gemeindearbeiter Walter Grahofer und Leopold Höchtl sowie Wilhelm Plocek, der die Pflasterungsarbeiten durchführte. Der traditionelle Echsenbacher Kirtag, der am 29. Juli gefeiert wurde, war für alle Beteiligten der Beweis dafür, daß ihr Werk gelungen ist, hörte man doch von den vielen Gästen nur Bewunderung und Lob.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung 2. 8. 1990

Edelhof (Stadtgemeinde Zwettl-NÖ)

Agrarischer Strukturwandel auch im Waldviertel schon sehr spürbar

Wie eine statistische Auswertung der elterlichen Betriebe der Edelhofer Schüler in der vierstufigen Fachschule in den letzten zwei Jahren ergab, sind in dieser ganzjährigen Schulform fast ausschließlich Kinder von größeren Vollerwerbslandwirten. Die durchschnittlich bewirtschaftete Fläche dieser Betriebe beträgt 43 Hektar, davon etwa 6 Hektar in Pacht, wobei gut die Hälfte Ackerbau ist. Diese Zahlen zeigen, daß der sogenannte argrarische Strukturwandel auch im Waldviertel schon sehr weit fortgeschritten ist.

Am Edelhof gibt es auch noch die Winterfachschule, wo die Schüler eher aus den gemischten Acker-Grünland-Wirtschaften kommen, aber auch hier liegt die durchschnittliche Betriebsgröße bei zirka 35 Hektar. Wenn man bedenkt, daß der Durchschnitt aller Betriebe deutlich unter 20 Hektar liegt, so muß man für die Zukunft befürchten, daß viele dieser kleineren Betriebe einfach auslaufen oder von der jungen Generation ohne die entsprechende Fachausbildung weitergeführt werden, was zu schlechten Erfolgen und Enttäuschung über die Landwirtschaft im ganzen führt.

Für jene, die mit Verspätung zur Einsicht kommen, daß auch ein Bauer nicht ohne entsprechende Fachausbildung und neben einem anderen Beruf erfolgreich wirtschaften kann, gibt es auch heuer ab November am Edelhof wieder ein Landwirtschaftskolleg, eine Winterschule für Erwachsene, wo in komprimierter Form eine qualifizierte Fachausbildung bis zur Meisterstufe vermittelt wird. Daneben gibt es noch Aufbaulehrgänge, die in Abendkursen bis zur Facharbeiterstufe führen.

Franz Breiteneder, Neue NÖN/Zwettler Zeitung 13. 9. 1990

Eisgarn

Ulrich Küchl zur Premiere seiner Oper „Tamar" in Ossiach

Erst im Mai ist diese im Auftrag des Carinthischen Sommers komponierte Kirchenoper fertig geworden, die am Donnerstag, dem 23. August, in der Stiftskirche Ossiach Premiere hat: Ulrich Küchls „Tamar — Eine Frau kämpft um ihr Recht." Darin wird geschildert, wie dank des Mutes einer Frau das Fortleben eines Stammes gesichert wird. „Dies klingt", so Ulrich Küchl, „nach heutigem Verständnis sehr biologisch. Man muß aber bedenken, daß zur Zeit der Handlung die Idee eines individuellen Fortlebens nach dem Tod noch nicht relevant war. Weiterleben hat sich damit in den Nachkommen abgespielt."

Nachzulesen ist dies in der Bibel, im ersten Buch Moses, der Genesis. „Ursprünglich", so Küchl, „sollte Christine Sommer aus der Josefsgeschichte ein Libretto für ein Kirchenraumspiel erarbeiten.

Inmitten dieser Geschichte befindet sich der Einschub mit Tamar, deren Aktualität Sommer so faszinierte, daß sie daraus eine Textvorlage für eine Kirchenoper formulierte."

Worum es bei „Tamar" grundsätzlich geht? Küchl: „Um das Lob einer mutigen Frau, die nicht an ihrem Schicksal zerbricht, sondern sich aktiv damit auseinandersetzt und es damit auch für andere meistert."

Tamars Ehe mit dem ältesten, jung verstorbenen Sohn des Juda ist kinderlos geblieben. Nach dem damals geltenden Gesetz ist nun ihr Schwager aufgerufen, sie zu ehelichen und mit ihr ein Kind zu zeugen, damit das Geschlecht des Juda nicht ausstirbt. Wohl verpflichtet Juda seinen Zweitgeborenen Onan dazu. Der aber weigert sich, Tamar ein Kind zu zeugen. Als er knapp darauf stirbt, wird dies als Strafe für seine Weigerung angesehen. Die einzige Möglichkeit, doch noch zu einer Nachkommenschaft zu kommen, besteht nun in der Verehelichung Tamars mit dem dritten Sohn Judas, Schela, der dafür aber noch zu jung ist. Wenngleich Juda Tamar verspricht, ihr Schela im entsprechenden Alter zum Mann zu geben, erkennt sie bald die Halbherzigkeit seines Unterfangens. Tamar verkleidet sich als Prostituierte und verführt den mittlerweile zum Witwer gewordenen Juda. Als er erfährt, daß Tamar schwanger geworden ist, zeiht er sie vorerst der Unzucht und des Ehebruchs und will dieses todeswürdige Verbrechen mit dem Tod durch Verbrennen gesühnt wissen. Tamar wird zum Scheiterhaufen geführt. Als sie dort den Schandlohn vorzeigt, den sie seinerzeit von Juda erhalten hat, nämlich einen Siegelring, seinen Wanderstab und sein Halstuch, erkennt Juda, gefehlt zu haben. Tamar, die sich auf andere Weise als gewohnt ihr Recht auf Nachkommen erkämpft hat, geht frei.

Wie hat sich der 1943 im ostpreußischen Königsberg geborene, seit 1976 als Propst im niederösterreichischen Eisgarn tätige und bisher vor allem mit Liedern und Kammermusik hervorgetretene Ulrich Küchl dieses Sujets musikalisch bemächtigt? „Stilistisch bin ich hier quasi zwischen allen Stühlen, ausgenommen die Aleatorik. Was die Dodekaphonie anbelangt, so verwende ich sie hauptsächlich als Farbwert. Vielmehr habe ich versucht, den wesentlichen Momenten des Stoffs durch entsprechende, klar konturierte Leitmotive zu entsprechen, die meist schon im Vorspiel anklingen. So das durch seine brutale Rhythmik auffallende Motiv von der sexuellen Gewalt oder das durch lyrische Verhangenheit gekennzeichnete Unschuldsmotiv der Tamar.

Dazu habe ich in den einzelnen Protagonisten bestimmte Instrumentalfarben zugeordnet. Tamar symbolisierte ich deshalb durch die Oboe, weil man damit lyrische Assoziationen verbindet. Die vor allem durch Juda und Onan repräsentierte patriarchalische Macht wird durch Trompetenklang illustriert. Als sie durch das mutige Verhalten Tamars an Terrain verliert, finden sich die Trompeten plötzlich ihr zugeordnet."

Bis ins Detail durchdacht präsentiert sich auch die Stimmdramaturgie dieses knapp siebzig Minuten dauernden Kirchenraumspiels, dessen sparsame Instrumentalbesetzung den akustischen Möglichkeiten der Ossiacher Stiftskirche angepaßt ist. *Walter Dobner, Die Presse 18./19. 8. 1990*

Gars

Sensationelle Funde zum Abschluß der Grabungen

„Die Funde der letzten Wochen sind der krönende Abschluß unserer 26jährigen Grabungsarbeit auf der Schanze und der Holzwiese!" In die Freude von Univ.-Prof. Dr. Herwig und Dr. Inge Friesinger mischt sich Wehmut wegen der Einstellung der Grabungen. Sensationellster Fund: Ein Schwert, das aus dem Vorderen Orient kommt und die Bedeutung der damaligen Siedlung unterstreicht.

„Heuer haben wir gleichsam den Tupfen auf dem I gefunden, die Gräber der Oberschicht, nachdem wir in den vergangenen Jahren die slawische Kirche, die Grabstätten des Gesindes, das Herrenhaus und weitere Siedlungsreste freigelegt haben", zieht das Wissenschafter-Ehepaar Bilanz. Besonders stolz ist man auf die Grabbeigaben wie das Damaszener-Schwert (ob man damit auch das Grab des Joseph, jenes Herrschers aus dem 9./10. Jahrhundert, der als „vir venerabilis" in alten Büchern aufscheint, gefunden hat, wagt man nicht zu behaupten), Äxte, Sporen, Gefäße (ohne Speisebeiga-

ben, was auf den christlichen Glauben der Bewohner hinweist) und vor allem Schmuckstücke, wie man sie in dieser Form und künstlerischen Gestaltung noch nicht gefunden hat. An letzteren läßt sich der westliche (fränkische) wie der östliche (byzanthinische) Einfluß ablesen.

Warum nicht weitergegraben wird? Friesinger: „Wir haben gefunden, was wir gesucht haben, alles weitere wäre schön, aber nur mehr eine Ergänzung. Und außerdem müssen die Funde erst wissenschaftlich ausgewertet werden."

Rupert Kornell, Neue NÖN/Horn-Eggenburg 6. 9. 1990

Prof. OSR Heppenheimer verstarb im 88. Lebensjahr

Mit Prof. OSR Hans Heppenheimer hat Gars eine der markantesten Persönlichkeiten der Kulturszene verloren. Der gebürtige Tautendorfer verstarb am 20. September kurz vor seinem 89. Geburtstag. Das Begräbnis ist für Freitag, 28. September, um 14 Uhr in Hadersdorf angesetzt.

Heppenheimer maturierte 1920 im Lehrerseminar St. Pölten und war durch 46 Jahre hindurch im Schuldienst tätig, davon 26 Jahre in Rohrendorf. Seit seinem Ruhestand (1966) war er in Gars wohnhaft. Nicht nur durch seine Arbeit als Pädagoge, sondern auch als Chorleiter und besonders als Heimatforscher machte er sich einen Namen. Zahlreiche Belobigungen und Auszeichnungen spiegeln die Wertschätzung seiner Arbeit wider: Oberschulrats-Titel, Ehrenbürger von Rohrendorf und Gars, Bischöflicher Dank und Anerkennung für Chorleitung, Silbernes und Goldenes Ehrenzeichen des Landes NÖ, Verleihung des Titels „Professor" und vieles mehr.

Achtung und Anerkennung erwarb sich Heppenheimer in Gars durch die Errichtung des Heimatmuseums und der Suppé-Gedenkstätte, die Gründung des Museumsvereins, die Neuordnung des Marktarchivs, durch heimatkundliche Beiträge im Kulturbrief und als Verfasser eines Führers durch Gars. Er war auch der Initiator zur Sanierung der Burgruine, die er mit Hilfe der Gemeinde, von Gönnern und vielen Freiwilligen uneigennützig vorantrieb. Ohne Heppenheimers Arbeit wären etwa die Burgfestspiele nicht durchzuführen gewesen.

Rupert Kornell, Neue NÖN/Horn-Eggenburg 27. 9. 1990

Gföhl

Kultureller Herbst

Von Bezirkshauptmann Dr. Hetzer wurde der diesjährige „Kulturelle Herbst im Gföhlerwald" am 5. Oktober eröffnet. Damit ging ein breites Veranstaltungs-Spektrum in Szene, dessen Kernstück die Gedächtnisausstellung Franz Traunfellner ist. „Fast das gesamte kulturelle Niederösterreich schien bei der Eröffnung in Gföhl versammelt", freute sich BHW-Leiter Dr. Hannes Wurzer, der neben der Witwe des Künstlers, Prof. Käthe Traunfellner, samt Tochter und deren Familie, auch den Hausherrn, Bürgermeister Reiter, und Archivdirektor Hofrat Univ.-Prof. Dr. Helmuth Feigl begrüßen konnte: Dieser war Gast der Heimatforschertagung, die vom 5. bis 7. Oktober in Gföhl stattfand.

Prof. Mag. Franz Kaindl schließlich war es vorbehalten, das umfassende Werk Franz Traunfellners zu würdigen. Ein 1983 in St. Pölten aufgenommenes Rundfunk-Interview des 1986 verstorbenen Künstlers wurde eingespielt. „Das Waldviertel ist eine leise Melodie, die dem Wesen sehr zugute kommt", meinte Prof. Traunfellner darin. Einer inneren Stimme nach schuf der Autodidakt auch seine Werke: Holzschnitte und Holzstiche, Radierungen und Lithografien, aber auch Ölmalereien. Prof. Kaindl: „Was eint, ist das Thema: Landschaft und Mensch."

Bis 28. Oktober kann die „Gedächtnisausstellung Franz Traunfellner" im Gföhler Stadtsaal noch besucht werden. Warum gerade in Gföhl: Mit Imma von Bodmershof, der großen Tochter der Gemeinde, Literatur-Staatspreisträgerin („Die Rosse des Urban Roitner"), verband ihn eine innige Zusammenarbeit, z. B. das Buch „Mohn und Granit".

Karl Braun, Neue NÖN 15. 10. 1990

Trotz des Regens war Schmalspurjubiläum für Fans ein tolles Fest!

Obwohl das Wetter alles andere als günstig war, wurde das Jubiläum der Schmalspurbahn Gmünd — Altnagelberg — Heidenreichstein — Litschau am 8. Juli zu einem Fest. Die beiden Sonderzüge, die aus Anlaß des 90-Jahr-Jubiläums vom „Waldviertler Schmalspurbahnverein" geführt wurden, begeisterten die vielen Eisenbahnfans aus aller Welt.

Festlich empfangen wurden die Gäste in Neu- und Altnagelberg sowie in Brand. In Litschau hieß Vizebürgermeister Leopold Schalko die Reiseteilnehmer namens der Gemeinde willkommen. Zur Auflockerung spielte die Stadtkapelle, und zur Feier des Tages gab es freie Getränke. Musik und eine feierliche Begrüßung durch Vizebürgermeister Pichler gab es auch in Amaliendorf sowie in Heidenreichstein. Er stellte kurz die Stadt vor und gab der Hoffnung Ausdruck, daß in zehn Jahren abermals gefeiert werden könne.

Neue NÖN 12. 7. 1990

Holländer wurden Sieger

Feierlicher Abschluß eines bedeutenden kulturellen Ereignisses: Mit der Preisverteilung und dem Preisträgerkonzert am 7. Juli im Palmenhaus ging der internationale Wettbewerb für Blechblasinstrumente und Hornquartett zu Ende.

„Gmünd hatte den Mut, diesen internationalen Wettbewerb auszuschreiben, und ich habe nichts Negatives gehört", sprach Bürgermeister Drach mit Stolz die erfüllten Hoffnungen aus.

Juryvorsitzender Prof. Adolf Holler nahm die Preisverteilung vor: 1. Preis — Utrechts Hoornkwartet, Niederlande, 2. Preis — Cornucopia Horn Quartett, BRD, gemeinsam mit Akademia Blechbläserquintett, Ungarn, 3. Preis — Estrella Quartett, BRD, gemeinsam mit Hornquartett der Hochschule „Mozarteum", Österreich. „Alle haben eine phantastische Leistung geboten. Wir mußten ein Urteil fällen, vielleicht ein salomonisches", meinte der künstlerische Leiter Rudolf Korp und: „Heute lassen wir die Musik sprechen."

Beim anschließenden Konzert wurde beste Musik geboten, wobei allerdings die Stücke von Eugene Bozza, Kurt Schwertsik, Tscherepnin, Mario Castelnuova Tedesco und Werner Pirchner in ungeschulten Ohren kaum vertraut klingen mochten. Bei aller Begeisterung für das brillante Musizieren hätte ein kurzes Erläutern sicher vielen Konzertbesuchern bis dahin „Un-Erhörtes" verständlicher gemacht. Erfrischende Ursprünglichkeit bei den Stücken von Pirchner und zusätzliche instrumentale Geräusche und menschliche Laute in Anlehnung an österreichische Mentalität brachten eine heitere Stimmung ins Palmenhaus. Pirchners „Born for Horn" erlebte in Gmünd die Uraufführung. Der Komponist schüttelte den Musikern sichtlich froh die Hände. Leider stellte ihn niemand vor, ein spezieller Applaus des Publikums wäre ihm sicher gewesen.

Unbestritten aber war dieser internationale Bewerb eine Veranstaltung, die hohen Ansprüchen gerecht wurde. Man wünscht sich, die Gruppen öfter zu hören und näher kennenzulernen. Gelegenheit dafür könnte es in zwei Jahren geben, wenn Gmünd neuerlich zum Wettbewerb der Bläser lädt.

Neue NÖN 12. 7. 1990

Tschechoslowakisch-österreichische Umwelttage in Gmünd

Eine bemerkenswerte Veranstaltung wird derzeit von einer privaten Initiative in Gmünd vorbereitet: Im September und Oktober werden in tschechoslowakisch-österreichischer Zusammenarbeit „Gemeinsame Gmünder Umwelttage" stattfinden. Der Startschuß erfolgt am 22. September in der Handelskammer Gmünd mit einer Podiumsdiskussion zum Thema „Umwelt und Energie". Unter Leitung des Journalisten Ing. Alfred Worm werden österreichische und tschechoslowakische Politiker, Wissenschaftler und Umweltschützer zu Wort kommen. Auch ein gemeinsames Musikfest ist

geplant. Gleichzeitig beginnen auf dem Stadtplatz 14tägige Ausstellungen, bei denen auch die Umweltberatung Waldviertel mit einem Informationsstand vertreten sein wird. Am 6. Oktober sollen diese Ausstellungen nach Česke Velenice, dem einstigen Gmünd III, übersiedeln, wo ebenfalls eine Podiumsdiskussion — diesmal zum Thema „Alternativenergien" — sowie ein Musikfest mit Künstlern aus der ČSFR und Österreich vorgesehen sind.

NÖ Landeskorrespondenz 6. 8. 1990

Grafenegg

Woche der romantischen Musik in Grafenegg

Im Schloß Grafenegg findet vom 22. bis 30. September eine Woche der romantischen Musik unter der künstlerischen Leitung von Robert Holl und der wissenschaftlichen Beratung von Otto Biba statt. Diese Woche erfolgt bereits zum dritten Mal, die ersten beiden Zyklen gab es 1986 und 1988. Robert Holl und Otto Biba führen diese romantischen Wochen zusammen mit dem Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien durch. Das Eröffnungskonzert bestreiten die NÖ Tonkünstler unter Ralf Weikert mit Werken von Franz Schubert und Wolfgang Amadeus Mozart, es wirken der Chor der Wirtschaftsuniversität Wien und der Kammerchor der Musikhochschule mit. Weitere Höhepunkte sind am 23. September ein Klavierabend mit Oleg Maisenberg, am 26. September ein Kammermusikabend mit Werken von Haydn, Mozart und Schubert, am 29. September ein romantisches Pasticcio mit dem Bläserensemble des NÖ Tonkünstlerorchesters sowie das Abschlußkonzert am 30. September mit dem berühmten Schubert-Liederzyklus „Winterreise". Zwischen den musikalischen Veranstaltungen gibt es Lesungen mit Werken der romantischen Literatur.

NÖ Landeskorrespondenz 18. 9. 1990

Grünbach (Marktgemeinde Rappottenstein)

Gedenktafel für Alois Plesser

Ein würdiges Andenken wurde nun dem großen und bekannten Heimatforscher Dechant Alois Plesser zuteil: Eine Gedenktafel auf seinem Geburtshaus in Grünbach 9, dem Ferienhof der Familie Stanzl.

Feierlich enthüllt wurde diese Gedenktafel am 23. September im Rahmen einer kleinen Feierstunde. Das Leben und Wirken Dechant Plessers würdigte — nach der Begrüßung durch Bürgermeister OSR Karl Zeisler — ein Neffe des Heimatforschers, Amtsrat i. R. Karl Weinmann. Er bezeichnete seinen Vorfahren, Ehrenkanonikus Plesser, als einen „großen Priester und Menschen" und sein Werk als „beispiellos". Sämtliche Forscher Niederösterreichs stützen sich auf Plessers Forschungsarbeit.

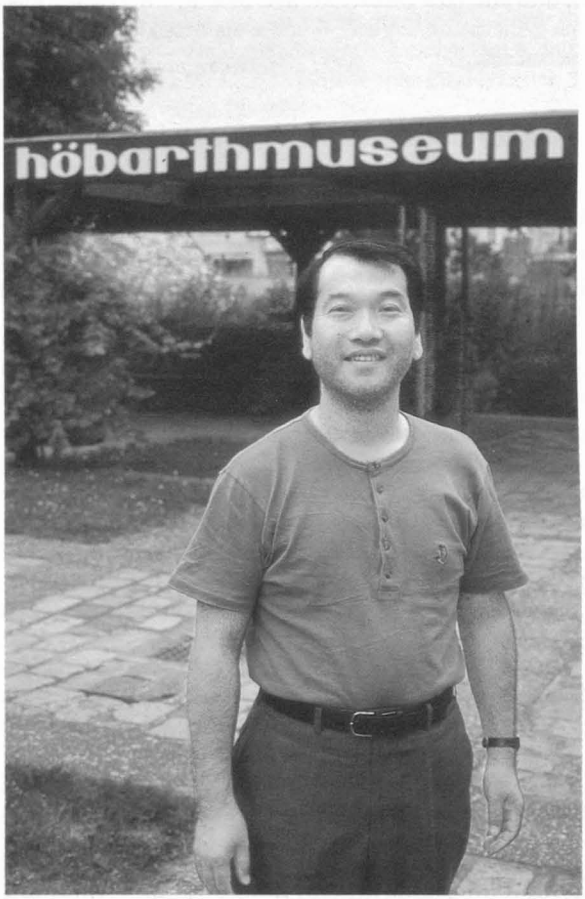
Plesser wurde am 7. Juni 1865 in Grünbach geboren und kam nach der Priesterweihe im Jahr 1889 als Kaplan nach Neuhofen/Ybbs. Später wirkte er auch in Hoheneich bei Gmünd und zehn Jahre in Großpoppen. 1907 kam er nach Kleinpöchlarn, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1937 lebte und wirkte. „Sein Schaffen ist so gewaltig, daß man stundenlang darüber reden müßte", betonte Amtsrat Weinmann. Er wies nur auf die 40seitige Geschichte der Burg, Pfarre und Umgebung Rappottensteins hin, die Pfarrer Plesser für die geschichtlichen Beilagen im Diözesanblatt verfaßte, sowie auf die heimatkundlichen Berichte, die Plesser für viele Pfarren schrieb, die vielen Gemeindearchive, die er ordnete. 1928 verfaßte er auch eine große Geschichte des politischen Bezirkes Pöggstall.

An der Feier, die vom Musikverein Rappottenstein unter Kapellmeister Hannes Besenbäck musikalisch umrahmt wurde und die von Familie Stanzl bestens vorbereitet worden war, nahm auch Dechant Franz Josef Kaiser teil. Gesegnet wurde die Gedenktafel, die einen kleinen Dank für das große Wirken Dechant Plessers darstellen soll, von Kanonikus Alois Fröhlich.

Brigitte Lassmann, Neue NÖN/Zwettler Zeitung 27. 9. 1990

Horn

Japanischer Forscher besuchte Höbarthmuseum



Roretz-Forscher Toshihiko Ogata
(Foto: Erich Rabl, Horn)

Bereits zum dritten Mal besuchte Toshihiko Ogata, Professor in Yamagata/Japan und Roretz-Forscher, die Stadt Horn und Breiteneich. Vizebürgermeister Franz Straßberger begrüßte den japanischen Gast im Rathaus; Anton Kurz und Dr. Erich Rabl führten ihn durch das Höbarthmuseum. Prof. Ogata war bis jetzt der am weitesten angereiste Besucher, der die Ausstellung „Zwischen Herren und Ackersleuten" besuchte. Prof. Ogata erforscht die Lebensgeschichte des österreichischen Arztes Dr. Albrecht Roretz, der von 1875 bis 1883 in Japan medizinische Pionierarbeit leistete. Schon 1970 wurde Dr. Roretz in Yamagata, wo er im 19. Jahrhundert ein Spital aufgebaut hatte, ein Denkmal gesetzt, und aufgrund der Forschungen Ogatas wurde im Museum von Yamagata ein eigener Roretz-Gedenkraum eingerichtet. Schon 1983 und 1987 war Ogata nach Horn gekommen. Angeregt durch ein von Ogata gefundenes japanisches Dokument fand Dr. Rabl nun einige Briefe von Dr. Roretz im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, in Schloß Breiteneich tauchte das Studienbuch von Dr. Roretz auf. Die Wertschätzung des österreichischen Arztes Dr. Roretz ist in Japan besonders groß, aber auch in Österreich wird seine Bedeutung heute geschätzt. So wird der Vorstand des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Wien, Univ.-Prof. Dr. Karl Holubar, auf einem internationalen Kongreß die Rolle von Dr. Roretz entsprechend hervorheben. Weitere Publikationen über Dr. Roretz — in Japan von Prof. Ogata und in Österreich von Dr. Erich Rabl — sind in Vorbereitung. Bei seiner Abreise hat Prof. Ogata im nächsten Jahr eine neuerliche Forschungsreise nach Österreich und in die Tschechoslowakei, wo er den Schulort von Roretz aufsuchen möchte, angekündigt.

Kapelleramt (Gemeinde Yspertal)

Feuerwehr Kapelleramt besteht seit 80 Jahren

Viel Interessantes kann der „Kapelleramter Chronik" entnommen werden. Demnach wird Rentmeister Rettich vom Schloß Rorregg als Initiator für die Gründung der FF Kapelleramt bezeichnet. Namentlich angeführt sind darin auch die Gründungsmitglieder. Franz Grabner war der erste Kom-

mandant, ihm folgte Alois Schwarzl. Seit 1922 hieß dann — mit zwei Unterbrechungen (Zainzinger und Lintner) der Kommandant jeweils Alois Schauer (Großvater — Vater — Sohn). Alois Schauer sen. und jun. sind heute noch als Ehrenhauptbrandinspektor bzw. derzeitiger Feuerwehrkommandant wichtige Stützen der Kapelleramter Wehr.

Stand man im Jahr 1913 nach einem Großbrand in Prägarten der Feuerwehr noch etwas skeptisch gegenüber, so ging es dann bald steil bergauf. Der Ankauf der ersten Motorspritze 1934 war sicherlich ein „Meilenstein". In den 60er Jahren wurden dann eine leistungsfähigere Motorspritze, eine Alarmsirene sowie der Landrover angeschafft. Auch auf dem Sektor des Funkwesens waren die Kapelleramter bei den „Pionieren" dabei. Das neue Gerätehaus haben sich die Florianijünger zusammen mit der Bevölkerung als Geburtstagsgeschenk gemacht.

Johann Schauer, NÖN/Melker Zeitung 7. 8. 1990

Krems

Ein Schmuckstück in der Unteren Landstraße von Krems

Viele Fußgänger in der Unteren Landstraße konnten in den vergangenen Tagen vor dem Haus Nr. 56, in dem sich die Wienertor Apotheke befindet, auf einem Gerüst eine junge Restauratorin sehen, die das Fresko an der Hauswand mit großer Sachkenntnis und Liebe restaurierte. Dieses Haus war ursprünglich bis nach dem Ersten Weltkrieg eine Weinschenke, und die Außenwände waren im 16. Jahrhundert mit entsprechenden Fresken geschmückt worden. Wahrscheinlich übermalte man einfach die ganze Vorderfront des Hauses, als dann Fenster eingefügt wurden. Die Weinschenke war wegen des ausgezeichneten Rotweins, den man dort trinken, aber auch nach Hause mitnehmen konnte, stadtbekannt.

Krems, Untere Landstraße Nr. 56
(Foto: Hans Kapitan, Krems)

Frau Magister Baldrian kann sich noch erinnern, daß ihre Mutter dort Rotwein holte. In den 20er Jahren wurde die Schenke geschlossen, und die Firma Reifen-Weber eröffnete im Haus einen Betrieb, der bis zu der Übersiedlung aufs rechte Kremsufer im Jahr 1955 dort verblieb. Seit diesem Zeitpunkt ist im Haus die Apotheke beheimatet.

Im Jahr 1973 legte der Restaurator Prof. August Kicker einen Teil der alten Malerei frei, doch wurde viel davon durch Witterungseinflüsse wieder zerstört. Nun hat sich Herr Magister Baldrian von der Wienertor Apotheke, die für Heilkräuterspezialitäten bekannt ist, entschlossen, die noch erhaltenen Teile des Freskos zwischen den beiden Fenstern des ersten Stockes restaurieren zu lassen. Herr Magister Baldrian, den viele als Präsidenten des Dachverbandes des österreichischen Magierverbandes kennen, fand dafür eine junge akademische Restauratorin, Frau Mag. art. Patricia Engel, die schon in der Österreichischen Nationalbibliothek, im Stift Altenburg und in Berlin erfolgreich gearbeitet hat. Bei Außenarbeiten hat sie in Nötsch (Kärnten) und in Mannheim (BRD) in einem Restauratorenteam mitgearbeitet.

Nun kann zwischen den beiden Fenstern des ersten Stockes der Apotheke der Landsknecht wieder bewundert werden, der in der linken Hand ein Weinglas und in der rechten Hand eine Weinrebe hält.

Hans Kapitan

Hoch vom Steinertor ertönt ein liebliches Glockenspiel

Zweimal täglich erklingt seit 18. Oktober vom Wahrzeichen der Stadt Krems, dem Steinertor, das neu installierte Glockenspiel — ein Geschenk des Lions-Clubs zur bevorstehenden 1000-Jahr-Feier der Stadt im Jahr 1995.

Was in Salzburg oder Graz seit langer Zeit die Touristen und Gäste fasziniert, kann nun auch die Stadt Krems bieten: Ein Glockenspiel. Zwar entbehrt es nicht eines gewissen Anachronismus, wenn von einem ehemaligen Wehrturm nun ein liebliches Glockenspiel läutet, aber dies soll heutzutage keine Rolle mehr spielen.

Die 25 Glocken, von denen die schwerste 88 Kilo und die leichteste 12,5 Kilo wiegt, haben ein Gesamtgewicht von stattlichen 1,4 Tonnen. „Die Montage war gar nicht so einfach, weil niemand genau die Höhe des Turmes wußte. Da die Feuerwehr nicht in der Lage war, einen entsprechenden Kranwagen anzubieten, habe ich einen bei einer privaten Firma besorgt. Aber selbst der Kran mit einem Ausleger von 50 Metern war beinahe zu knapp. Das war wirklich Zentimeterarbeit", erzählt Dir. Peter Pircher vom Lions-Club, der die Montagearbeiten organisierte.

Das Glockenspiel wird gemeinsam mit der Turmuhr über eine hochmoderne Computeranlage gesteuert und kann über ein Manual über zwei Oktaven bespielt werden. Melodien können wochenweise vorprogrammiert, aber auch individuell abgespielt werden. Die Melodien sollen wechselweise und der Jahreszeit angepaßt erklingen, und zwar täglich um 12.15 Uhr und um 18.00 Uhr.

Zur Eröffnung des Glockenspiels, welches den bekannten Organisten Prof. Franz Haselböck als Spiritus rector hat, sprachen der Präsident des Lions-Clubs Dr. Helmut Schultes, Prof. Haselböck selbst und Bürgermeister Ing. Erich Grabner.

Gustav Strasser, Neue NÖN 22. 10. 1990

Bezirk Melk

Bezirkskunde: Der erste Teil umfaßt 600 Seiten

Dort, wo die Babenberger ihren ersten Sitz in Österreich hatten, wurde am 28. Juni 1990 im festlichen Rahmen das heimatkundliche Buch „Der Bezirk Melk" präsentiert. Herausgeber Hofrat Dr. Hadmar Lechner konnte dazu im Marmorsaal des Stiftes Melk auch Abt Dr. Burkhard Ellegast, die Obmänner der Gemeindevertreterverbände, Vizepräsident Bgm. Karl Donabauer, LAbg. Helmut Wöginger und die meisten Bürgermeister des Bezirkes begrüßen.

Besonders herzlich hieß er den wissenschaftlichen Leiter des Projektes „Bezirkskunde", Prof. Dr. Gerhard Floßmann, und sein Team willkommen. Musikalisch wurde diese Präsentation von einem Bläserquartett untermalt. Prof. Gerhart Banco schrieb für diesen Anlaß eigens ein Divertimento.

Prof. Dr. Gerhard Floßmann hielt einen hochinteressanten Festvortrag: „Der Bezirk Melk — aus der Vergangenheit in die Zukunft." Die nunmehr vorliegende Bezirkskunde — sie umfaßt 600 Seiten — will wesentlich mehr sein als Aufzählung chronologischer Ereignisse, betonte Dr. Floßmann. In einer Fülle von Beiträgen anerkannter Fachleute wird in dieser „Bezirkskunde", deren erster Teil nunmehr vorgestellt wurde, eine umfassende Darstellung des Bezirkes Melk aus historischer, kultureller, naturwissenschaftlicher und ökologischer Sicht geboten und so dem interessierten Bürger ein echtes Nachschlagewerk geboten. Der erste von drei Bänden kann bei der Bezirkshauptmannschaft Melk (Telefon 02752/2381-44 oder 30) zum Stückpreis von 290 Schilling bestellt werden.

Hans Karner, NÖN/Melker Zeitung 3. 7. 1990

Melk

„Der Zerrissene" lockte fast ein Viertel mehr Besucher an

Das Resümee nach Abschluß der Sommerspiele ist mehr als positiv: Erstmals seit Jahren konnten alle Veranstaltungen ohne Einschränkung über die Bühne gebracht werden. Die Folge ist ein Zuschaueranstieg gegenüber dem Vorjahr um fast ein Viertel!

Sowohl die Jubiläumsgala als auch sämtliche Aufführungen des „Zerrissenen" gingen völlig problemlos über die Bühne, erstmals seit langer Zeit zwang kein einziger Regentropfen die Veranstalter zur Improvisation oder gar zur Absage. Die Steigerung der Besucherzahl um 22.5 Prozent ist damit aber noch nicht ganz erklärt, denn auch im Vorjahr fiel nur eine Aufführung aus, zwei andere mußten lediglich unterbrochen werden. Die Sommerspiele 1990 hatten schon vor dem abschließenden Wochenende so viele Besucher zu verzeichnen gehabt, wie im Vorjahr insgesamt da waren.

Zu erklären ist der Zuschauerboom (vor allem samstags herrschte großer Andrang) also eher mit dem Phänomen Nestroy. Der „Bürger als Edelmann" hatte schon 15 Prozent Verluste gegenüber dem vorjährigen „Jux" hinnehmen müssen, jetzt hat abermals ein Nestroy um fast ein Viertel zugelegt. 12500 Besucher sind gezählt worden. Nestroy bleibt weiter Favorit der Sommerbühnen und spezieller Favorit des Publikums in Melk.

Robert Salzer, NÖN/Melker Zeitung 21. 8. 1990

Oberthürnau

Grenzübergang Oberthürnau-Vratenin eröffnet

Am Samstag, 1. September, eröffnete Landeshauptmann Siegfried Ludwig den Grenzübergang Oberthürnau-Vratenin. Damit bestehen bereits 15 Grenzübergänge zwischen Niederösterreich und der ČSFR. Der neue Übergang in Oberthürnau (Gemeinde Drosendorf-Zissersdorf) kann täglich von 8 bis 20 Uhr passiert werden, und zwar ausschließlich von österreichischen und tschechoslowakischen Staatsbürgern.

NÖ Landeskorrespondenz 3. 9. 1990

Ottenschlag

Das Spielfest war ein voller Erfolg

Das Spielfest und die Sonnwendfeier der Turn- und Sportunion Ottenschlag waren ein voller Erfolg. 150 Kinder nahmen am Spielfest am Nachmittag im Freizeitzentrum Oberer Teich teil. Die Leiterin des Festes, Obmannstellvertreterin Edith Weiss, und ihre Mitarbeiter hatten den Nachmittag hervorragend organisiert und boten den Kindern eine große Anzahl von Betätigungsmöglichkeiten.

Basteln, Zeichnen, Spiele, ein Mühleturnier, Kasperltheater, Schnitzeljagd und Gruppenbewerbe waren nur ein Teil des Angebots. Fußball, Stockschießen und Tischtennis wurden für die sportlichen

Kinder geboten. Mr. X wurde fast sofort erkannt, es war Volksschullehrer Wolfgang Hackl. Beim Bootfahren herrschte großer Andrang. Der Streichelzoo des Gasthauses Neuwiesinger erweckte bei den Kleinen Interesse.

Das Fahren mit dem Feuerwehrauto war ein Riesenspaß für die Kinder. Die Männer der FF Ottenschlag konnten den Andrang kaum bewältigen. Die Schützengilde Ottenschlag bot erstmals ein Luftdruckgewehrschießen an, was bei den Größeren sehr gut ankam. Die Sonnwendfeier begann mit einem von Unionobmann Karl Tiefenbacher angeführten Fackelzug zum Marktplatz und zurück zum Freizeitzentrum. Traditionsreich ist das Abbrennen des Sonnwendfeuers, der Hexen und des Union-Zeichens. Damit wird die Vertreibung des Winters symbolisiert. Ein kleines Feuerwerk am Teich rundete das Fest ab. Für die Musik sorgte die Trachtenkapelle Ottenschlag unter Leitung von Dir. Reinhard Hörth und im späteren Verlauf „Die Böhmische" unter Leitung von Mag. Katzinger.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung 6. 7. 1990

Persenbeug

Persenbeuger gedenken Feldmüllers

Die Marktgemeinde Persenbeug-Gottsdorf gedenkt in einer Ausstellung ihres großen Sohnes, des Schiffsmeisters Matthias Feldmüller, anläßlich der 220. Wiederkehr seines Geburtstages. Zur Eröffnung dieser Ausstellung, die am 14. September in den Räumen des Rathauses erfolgte, konnte Bürgermeister Johann Reithner als Ehrengäste u. a. auch Dr. Michael Habsburg-Lothringen, die beiden Abgeordneten Wöginger und Renner, Dr. Kindermann-Zeilinger von der Bezirkshauptmannschaft und Oberforstmeister Dipl.-Ing. Kosup willkommen heißen.

Der Schiffmeister Matthias David Feldmüller lebte in einer Zeitepoche, in der die Donau der bedeutendste Handels- und Verkehrsweg Österreichs war. Feldmüller hatte jährlich 350 Schiffe donauaufwärts und etwa 850 Schiffe donauabwärts im Einsatz. 250 Schiffsknechte sorgten für die klaglose Abwicklung der Transporte und 150 Pferde waren für die Zugleistung notwendig. Die Konzentration eines für die damalige Zeit so ungeheuer großen Betriebes in Persenbeug brachte dem Markt einen gewissen Wohlstand.

Die „große Stunde" für Matthias Feldmüller schlug 1791, als er Verpflegsgut für die österreichischen Truppen, die in Belgrad gegen die Türken kämpften, zeitgerecht und sicher ablieferte. Eine Ehrenmedaille an goldener Kette war der Dank des Kaisers Leopold II. Feldmüller trug auch maßgeblich zum Sieg der Österreicher gegen die Franzosen in den Schlachten bei Loiben (1805) und bei Aspern (1809) bei. Die Ausstellung vermittelt ein Bild von der Größe und vom Wirken dieses bedeutenden Schiffmeisters.

NÖN/Melker Zeitung 18. 9. 1990

Pölla

Allentsteig: Teilabzug des Militärs erzwingen

Die Bürger des Ortes Pölla lassen nicht locker! Mit friedlichen Mitteln laufen die beherzten Waldviertler Sturm gegen das Bundesheer, das am Truppenübungsplatz Allentsteig stationiert ist. Neue Taktik der Bewohner: Um einen Teilabzug des Militärs zu erzwingen, wollen sie sich mit anderen betroffenen Gemeinden verbünden!

Wie kaum eine andere Gemeinde in der Region leidet Pölla an den negativen Auswirkungen des Manövergebietes. Ortschef Josef Fröhlich stellt eine einfache Rechnung auf: „Der Truppenübungsplatz in Allentsteig ist 15000 Hektar groß. Ein Drittel davon liegt auf unserem Gemeindegebiet. Teile des Sperrgebietes reichen bis an das Wohngebiet heran!"

Als einziger Abgeordneter hat sich jetzt der Grün-Alternative Nationalrat Fritz Zaun auf die Seite der Bewohner Pöllas geschlagen: „Allentsteig ist der größte Truppenübungsplatz Mitteleuropas. Da der Kalte Krieg vorbei ist, muß er kleiner werden. Der Landeshauptmann muß sofort handeln!" Bürgermeister Fröhlich: „Wir werden uns mit Allentsteig, Zwettl und Röhrenbach verbünden!"

Mark Perry, Neue Kronenzeitung 21. 8. 1990

Pürbach

Der Festspielhof braucht keine Vergleiche zu scheuen

Eine ereignisreiche Theatersaison steuert ihrem Ende entgegen. Läßt man die vergangenen Monate Revue passieren, so kann man durchaus zufrieden sein. Nach einem bedächtigen Beginn im Juni folgte im Juli und August der große Zuschauer-Run. Jetzt spricht man bereits von insgesamt 10000 bis 11000 Zuschauern für die Saison 1990. Damit hat sich der Festspielhof eindeutig von tradionellen Spielstätten abgesetzt und sich zur absoluten Nummer 1 im Waldviertel gemausert. „Mit 72 Veranstaltungstagen verfügen wir bei weitem über das umfassendste Spielangebot in ganz Niederösterreich", meint Festspielhof-Leiter Harry Gugenberger selbstbewußt. „Wer hat schon in einer Saison drei Eigenproduktionen, dazu Klassik, Jazz, Volksmusik, Bieroper, Kabarett, Pantomime anzubieten — und das alles hochkarätig besetzt und äußerst professionell?"

In der Tat waren heuer über 200 Künstler aus zahlreichen Nationen zu Gast am Festspielhof. Diese internationalen Kontakte, vor allem auch mit der ČSFR (und das schon lange vor dem Umsturz), haben Gugenberger dazu bewogen, die „Contact Company" ins Leben zu rufen. „Es ist eine Interessengemeinschaft zwischen Prag, Berlin, Wien, Mailand und Pürbach", erläutert Gugenberger, „man setzt sich alle zwei bis drei Monate zusammen zwecks Informationsaustausch. Was herauskommt, ist eine effiziente Zusammenarbeit mit besten Möglichkeiten zum wechselseitigen Austausch von Stücken und Schauspielern und guten Voraussetzungen für kommende Theater-Koproduktionen.

Neue NÖN 20. 9. 1990

Rehberg (Stadt Krems)

Burgruine: Rettung vor totalem Verfall!

Zwei Gründe drängen zur Sanierung der Dynastenburg Rehberg — sie stammt aus dem 12. Jahrhundert. Die Gefährdung umliegender Wohnobjekte bzw. der drohende totale Verfall.

Bürgermeister Ing. Grabner und Prof. Dr. Kühnel wurden aktiv. Sie erarbeiteten mit Vertretern der Landesregierung, des Bundesdenkmalamtes und des Vereines für Beratung und Kommunikation einen Maßnahmenkatalog, nach dem die Burgruine Rehberg 1991 und in den Folgejahren überarbeitet werden soll. Burgenforscher Dr. Seebach bezeichnete die Anlage trotz reduziertem Baubestand als Architekturdenkmal ersten Ranges. Er schlug vor, Fundstücke, die bei archäologischen Untersuchungen anfallen werden, in entsprechenden Räumlichkeiten im Untergeschoß der Kirche auszustellen.

Gemeinde, Land und Bund versuchen, jährlich 900000 Schilling bereitzustellen, auch andere öffentliche Institutionen sollen in die Finanzierung miteinbezogen werden. Begleitende archäologische Untersuchungen will man über das Projekt „Maulwurf" der Aktion 8000 ausführen lassen. Die Regionalisierungsgesellschaft Eco-Plus könnte in das wichtige Vorhaben miteinbezogen werden. Der Fremdenverkehrsverband Kremstal will die Burgruine Rehberg in das Aktivitätskonzept aufnehmen. Dazu Kulturamtsleiter Dr. Englisch: „Das Projekt zeigt eine wichtige Dimension der Kremser Stadtgeschichtsforschung auf, da es sich um einen selbständig historisch gewachsenen Bestand handelt, der zu den frühesten freien Grafschaften des österreichischen Raumes zählte . . ."

Fritz Miesbauer, Neue NÖN 22. 10. 1990

Reinprechtspölla

Ausgebaute Volksschule in Reinprechtspölla eröffnet

Niederösterreich habe durch seine Strukturerneuerung in den letzten vier Jahren auf vielerlei Gebieten eine führende Stellung erlangt, auch im Bildungswesen, hob Landeshauptmann Siegfried Ludwig anläßlich der gestrigen Eröffnung des Zu- und Umbaues der Volksschule in Reinprechtspölla (Gemeinde Burgschleinitz-Kühnring) am 23. September hervor. Mit einem Kostenaufwand von rund sieben Millionen Schilling wurden in einer Bauzeit von zwei Jahren zusätzliche Klassenräume, ein

Turnsaal sowie ein Werkraum geschaffen. 62 Schüler aus der Großgemeinde verfügen nunmehr über eine moderne, vierklassige Volksschule.

Der Landeshauptmann verwies auf die führende Stellung des niederösterreichischen Schulwesens und hob vor allem die Schulbautätigkeit hervor: Seit 1949 konnten mit Hilfe des NÖ Schul- und Kindergartenfonds 1361 neue Schulen und Kindergärten errichtet oder renoviert werden, darunter 425 Volksschulen.

NÖ Landeskorrespondenz 24. 9. 1990

Sachsendorf

Grabung Sachsendorf: Wieder interessante Funde

Seit einigen Jahren wird auf einem Grundstück in Sachsendorf, das der Stadtgemeinde Eggenburg gehört, eine mittelalterliche Burganlage ausgegraben und wissenschaftlich erfaßt. Am 1. Mai begann die erste Grabungsphase des Jahres 1990. Das Grabungsteam war auf der Suche nach möglicherweise erhaltenen Holzbauten. Gefunden wurden Steinbauten aus vier verschiedenen Jahrhunderten, darunter ein Pallas aus dem 12. Jahrhundert und ein großer Steinbau mit einem steingemauerten Ofen aus dem 14. Jahrhundert.

Besonders schöne Funde waren ein fragmentiertes Perlmutterkreuz aus dem 15. Jahrhundert und ein Schreibgriffel mit Zinn- oder Silberauflage. Interessant ist auch ein Skelett eines sehr großen Mannes, der durch einen Schwerthieb auf die linke Schädelhälfte getötet wurde. Äußerst ergiebig waren auch die Münz- und Keramikfunde.

Karin Czvitkovits, Neue NÖN/Horn-Eggenburg 19. 7. 1990

Schönberg am Kamp

Neuer Weinlehrpfad

In Schönberg am Kamp wurde in den vergangenen Monaten ein neuer Weinlehrpfad geschaffen. Der durch die Weingärten des Ortes führende Pfad, der eine Länge von sechs Kilometern aufweist, ist mit zahlreichen Informationstafeln ausgestattet, die über die Geschichte des Weinbaues, die einzelnen Weinsorten und die Bodenbeschaffenheit dieses Gebietes unterrichten. Die Entwicklung des Weinbaues wird anhand der verschiedenen Kulturen, und zwar der Stock-, Drahtrahmen-, Mittelhoch- und Hochkultur, vor Augen geführt. Überdies kann man auch ein Glashaus besichtigen, das optimale Bedingungen für das Heranreifen von Jungreben bietet. Schließlich gibt es auch die Möglichkeit, in einem Weinkeller die besten Weinsorten zu verkosten.

Den neuen Weinlehrpfad, er wurde dieser Tage vom Naturschutzreferenten der Landesregierung, Landesrat Dr. Ernest Brezovszky, eröffnet, hat der Naturparkverein Kamptal-Schönberg errichtet. Der hiefür erforderliche Kostenaufwand konnte mit rund 400000 Schilling verhältnismäßig niedrig gehalten werden, da ein Großteil der Arbeiten von den Vereinsmitgliedern unentgeltlich geleistet worden ist.

NÖ Landeskorrespondenz 24. 7. 1990

Drei neue NÖ Naturparkanlagen vor der Fertigstellung

In Niederösterreich stehen drei neue Naturparkanlagen vor der Fertigstellung. Es handelt sich dabei um die Anlagen Kamptal-Schönberg, Seebenstein und Türkensturz.

Der 1500 Hektar große Naturpark Kamptal-Schönberg, dessen Landschaftsformen von der pannonischen Weingartenlandschaft bis zu den Felsabbrüchen der Waldviertler Hochfläche reichen, ist mit einem Informationszentrum sowie mit einem Fluß- und einem Weinlehrpfad ausgestattet. Der Naturpark Seebenstein, der 352 Hektar umfaßt, weist eine schöne Parklandschaft auf und hat ebenfalls ein Informationszentrum sowie einen Waldlehrpfad. Der 87 Hektar große Naturpark Türkensturz, der von der Mischwaldlandschaft des Pittentales geprägt ist, ist ebenfalls mit einer Informationsstelle ausgestattet.

Mit diesen drei neuen Naturparkanlagen verfügt Niederösterreich über 20 derartige Anlagen mit einem Gesamtausmaß von fast 40000 Hektar. Da diese Naturparkanlagen praktisch auf alle Landesteile Niederösterreichs verteilt sind, spiegeln sich in ihnen die ganze Vielfalt und der ganze Reichtum der niederösterreichischen Landschaft wider. Für den Ausbau und die Erhaltung dieser mit Informations- und Freizeiteinrichtungen ausgestatteten Anlagen, die alljährlich rund 2,5 Millionen Besucher zu verzeichnen haben, wurden bisher schon mehr als 80 Millionen Schilling aufgewendet.

NÖ Landeskorrespondenz 21. 8. 1990

Schrems

Ausstellung von Olšiak und Poik

Eine Ausstellung von Ladislav Olšiak und Karin Poik findet bis zum 23. September in der Stadtbücherei am Schremser Kirchenplatz statt. Beide Künstler haben neben der Liebe zur Malerei noch eine weitere Gemeinsamkeit: Sie kommen aus dem Ausland (ČSFR bzw. Schweiz) und haben sich seit einiger Zeit im Waldviertel angesiedelt.

Waldviertler Naturlandschaften sind die Hauptmotive für die Graphiken und Federzeichnungen Olšiaks, der sich auch ausgezeichnet auf Portraitzeichnungen versteht. Auf Motivsuche begibt er sich während der Ausübung seiner zweiten Leidenschaft: Dem Marathonlaufen.

Karin Poik befaßt sich vornehmlich mit Aquarellen und Hinterglasmalerei.

Neue NÖN 13. 9. 1990

Schweiggers

Willi Engelmayer gestaltete Brücke über die Thaya

Als man über die Thaya in Schweiggers eine der üblichen, wenig ansprechenden Betonbrücken bauen wollte, meldete sich der ortsansässige Künstler VDir. i. R. Willi Engelmayer zu Wort. Nun steht an dieser Stelle eine künstlerisch gestaltete Steinbrücke, die bald auch eine Steinfigur des Künstlers zieren wird.

Obwohl für diese Brücke, die nicht nur ein Übergang über einen Bach ist, sondern auch die Funktion eines „Ortseinganges" hat, bereits fertige Pläne vorlagen, brachte Willi Engelmayer nach etlichen Gesprächen mit den Verantwortlichen bei der NÖ Landesregierung seine Vorstellungen über die Gestaltung der Brücke ein. „Es sollte eine landschaftsbezogene, freundliche Brücke mit einem Gewölbe sein, das die beiden Ufer verbindet — ein uralter Gedanke", so der Künstler. Obwohl dadurch die Fertigstellung verzögert wurde und höhere Kosten entstanden, wurde der Entwurf von Willi Engelmayer angenommen.

Die Brücke wurde mit Natursteinen verkleidet, wobei die Steinwand gegliedert ist, und die Brüstung wurde ebenfalls mit Naturstein und Holz gestaltet. Die erhöhte Pylone wird bald eine Brückenfigur tragen, an der der Künstler gerade arbeitet: Eine lebensgroße, liegende Mädchenfigur aus Marmor, die sich leicht aufrichtet. Mit dieser Figur soll die sanfte Bewegung des Wassers symbolisiert werden. Die Nymphe sollte einen Bezug auf Robert Hamerling haben, der während seines Aufenthaltes in Schweiggers von der Thayaquelle schwärmte. Dem Dichter ist auch eine Bronzetafel mit einer Tagebucheintragung vom 20. August 1850, die an der Brücke angebracht wird, gewidmet. „Hamerling bekommt nun seine Nymphe ‚Thaya', von der er vor 140 Jahren geschwärmt hat", betont Willi Engelmayer. Im nächsten Frühjahr, wenn die Brücke sowie deren Umgebung begrünt ist, soll dann auch ein „Brückenfest" stattfinden. *Brigitte Lassmann, Neue NÖN/Zwettler Zeitung 23. 8. 1990*

Stift Zwettl

Zwettler Sängerknaben suchen Nachwuchs

Der renommierte Knabenchor des Stiftes Zwettl, die Zwettler Sängerknaben, wendet sich wieder einmal an begabte und interessierte Buben, die im Rahmen dieses Chores eine fundierte gesangliche

Ausbildung erhalten können. Mitglieder dieses Chores haben die Möglichkeit, in Zwettl die Volksschule, Hauptschule, Gymnasium, Handelschule oder Handelsakademie zu besuchen. Es finden schon Knaben ab der dritten Volksschulklasse Aufnahme.

Die Zwettler Sängerknaben haben im Stift einen eigens für sie adaptierten Trakt zur Verfügung, mit Wohn- und Schlafräumen, Studiersaal, Proberaum, Übungszimmer, Fernsehraum und verschiedene Nebeneinrichtungen. Man kann aber auch als Externist dem Chor angehören.

Die Zwettler Sängerknaben gestalten während des Jahres alle Hochfeste wie auch an jedem zweiten Sonntag das Konventamt, die anderen Wochenenden sind zur freien Verfügung. Jeden Sommer gibt es eine gemeinsame Reise, jedes zweite Jahr ins Ausland. Daneben gibt es aber auch während des gesamten Schuljahres kleinere Ausflüge. Breit gestreut ist das Freizeitangebot mit Fußball, Tischtennis, Hallenbad und vielem mehr.

NÖ Landeskorrespondenz 9. 7. 1990

Stockerau

80 Jahre Museum in Stockerau

Am 24. Juli 1910, vor nun schon 80 Jahren, wurde das Museum der Stadt Stockerau (heute: Bezirksmuseum Stockerau) eröffnet.

Gründer des Museums waren der Sparkassenbeamte Josef Brodschild und der Gymnasialprofessor Dr. Alexander Gaheis, der sich später als Archäologe um die Erforschung der Geschichte von Lauriacum/Enns verdient machte. Brodschild hat dem Museum viele Gegenstände aus dem Besitz seiner Familie zur Verfügung gestellt und war unermüdlicher Sammler für das neue Museum, das

Bezirksmuseum Stockerau
(Foto: Bezirksmuseum Stockerau)

vorerst in zwei und ab 1932 in vier Räumen des Rathauses von Stockerau untergebracht war. Hinzukommende Funde von Grabungen im Gerichtsbezirk Stockerau und der sich ergebende Raummangel führten zur Übersiedlung des Museums in die ehemalige Kirchenschule. Dort wurde es im Oktober 1941 eröffnet. Aber schon im Jahr 1943 mußten die wertvollsten Objekte zum Schutz vor Schäden im Krieg in das nahe gelegene Schloß Steinabrunn verlagert werden.

Am 3. Juli 1948 konnte das Museum durch Bürgermeister Wondrak wiedereröffnet werden. Die große Sammlung antiker Münzen vom geistlichen Rat Franz Stiefvater, die dem Museum im Erbwege zukam, ermöglichte die Einrichtung eines Münzkabinetts. Ein Raum wurde als Gedächtnisstätte für den Dichter Nikolaus Lenau eingerichtet. Die Ausstellungsräume wurden mehrfach umgestaltet, und es wurden auch Sonderausstellungen gezeigt.

Die geplante Renovierung und Revitalisierung des aus dem 17. Jahrhundert stammenden Belvedereschlössels in Stockerau und die Einrichtung eines Kulturzentrums in diesem Gebäude, in dem das Museum integriert werden sollte, machte entsprechende Vorarbeiten nötig, die mit der Eröffnung des Bezirksmuseums Stockerau in den neuen Räumen am 26. Oktober 1985 ihren Abschluß fanden.

Bei der Einrichtung des Museums wurden völlig neue Wege gegangen. Das Museum ist im Kellergeschoß des Gebäudes untergebracht, wobei seine Exponate vor UV-Licht geschützt sind und auch den Forderungen des Kulturgüterschutzes weitestgehend entsprochen werden konnte. Flexible Raumgestaltung ist möglich und wird durch modernste Technik unterstützt. Auch Behinderten ist der Zugang zum Museum möglich.

Nach dem Museumskonzept werden in 14 Raumeinheiten ständig Informationen zur Geschichte, Naturkunde, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Stadt Stockerau und ihres Umlandes geboten. In einem großen Raum aber werden Sonderausstellungen gezeigt und versucht, stets neue Besuchergruppen anzusprechen. Derzeit wird Information zum Thema „Amateurfunk" geboten (bis 28. Oktober) und im Museum auch eine Amateurfunkstelle betrieben, um den Besuchern einen persönlichen Eindruck über diese wertvolle Freizeitgestaltung zu vermitteln. Anschließend wird eine Ausstellung von Weihnachtskrippen gezeigt.

Das Museumskonzept und die Integration des Museums in das Kulturzentrum brachten seit der Eröffnung im Herbst 1985 rund 24000 Besucher, 17 Sonderausstellungen wurden gezeigt.

Das Bezirksmuseum Stockerau (2000 Stockerau, Belvederegasse 3) ist ganzjährig an jedem Samstag von 15 bis 17 Uhr und an jedem Sonn- und Feiertag von 9 bis 11 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet (Telefon 02266/5188).

Günter Sellinger

Thaya

Wüstungsforschung fand viel Interesse

Großes Interesse fand das Seminar für Wüstungsforschung, das vom 19. bis 21. Oktober von der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie im Kultur- und Seminarzentrum Thaya abgehalten wurde. In interessanten Vorträgen informierten Univ.-Prof. Dr. Herbert Knittler, Univ.-Dozentin Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt und Dr. Kurt Bors über Theorie und Praxis der Erforschung aufgelassener Siedlungen. Über 50 Seminarteilnehmer folgten mit großer Aufmerksamkeit den informativen Vorträgen über diesen spannenden Bereich der Heimatgeschichte und trugen durch ihre zahlreichen Fragen sehr viel zum Gelingen des Seminars bei.

Am Sonntag wurde eine Exkursion in Ortswüstungsbereiche in der Umgebung von Thaya (unter anderm natürlich „Klein"- und „Groß"-Hard), Schlader und Frühwärts durchgeführt. Die gründliche Organisation des Seminars durch Dr. Bors, OSR Friedrich Schadauer und Bgm. Mag. Werner Neuwirth sowie die umsichtige Betreuung der Gäste durch den Kultur- und Museumsverein Thaya, die Gemeinde und die Nächtigungs- und Verpflegungsbetriebe von Thaya und Dobersberg, hinterließen bei den Gästen einen ganz ausgezeichneten Eindruck, sodaß der Wunsch nach einem Fortsetzungsseminar nicht überraschend kam.

Neue NÖN/Waidhofner Zeitung 25. 10. 1990

Einzelausstellung zum 70. Geburtstag

Mit einer Einzelausstellung würdigt der Verein Heimatmuseum den weithin bekannten akademischen Maler Franz Dörrer anläßlich seines 70. Geburtstages. Unter dem Titel „Blumenbilder aus vier Jahrzehnten" sind zirka 50 Aquarelle und Ölbilder ausgestellt, das älteste davon stammt aus dem Jahr 1948.

Die große Wertschätzung für den Künstler kam bei der Würdigung durch Stadtgemeinde und Museumsverein deutlich zum Ausdruck. In der Aula des Museums hieß Vereinsobmann Komm.-Rat Walter Biedermann die außergewöhnlich vielen Kunstfreunde willkommen. Er strich die hervorragende Zusammenarbeit mit dem Jubilar hervor. Dafür und als Anerkennung für sein Schaffen überreichte der Obmann dem Künstler die „Medaille für besondere Verdienste um den Verein Heimatmuseum".

Namens der Stadtgemeinde überreichte Bgm. OSR Maier das „Kulturehrenzeichen", in seiner Festrede hob der Bürgermeister die Wertschätzung der Stadt für Franz Dörrer deutlich hervor. Mit festlichen Chören umrahmte der Kammerchor Albert Reiter die Vernissage. Ein sichtlich gerührter Franz Dörrer führte die Besucher durch die Ausstellung. Beim Museumsverein bedankte er sich mit einem Porträt des derzeitigen Schützenmajors des Bürgercorps, Vizebgm. Ing. Diether Schiefer, das er dem Verein widmete.

Neue NÖN/Waidhofner Zeitung 20. 9. 1990

6. Österreichische und 12. NÖ Jugendtheatertage

Gleich fünf Institutionen laden zu den „6. Österreichischen und 12. NÖ Jugendtheatertagen" von Freitag, 19. Oktober, bis einschließlich Sonntag, 21. Oktober, in den Stadtsaal Waidhofen ein: Der Österreichische Bundesverband und der Landesverband NÖ für Schulspiel, Jugendspiel und Amateurtheater, die Stadtgemeinde Waidhofen, das Jugendreferat und die Kulturabteilung der NÖ Landesregierung.

Die Eröffnung erfolgt am Freitag, 19. Oktober, durch LR Liese Prokop. Anschließend agieren die „Dancers" — eine ausgewählte Gruppe von Tänzerinnen der Ballettschule Horn unter der Leitung von Mag. Astrid Polacek-Draxl, Waidhofen, mit „Metamorphosen". Dann treten die beiden ČSFR-Schauspieler Z. Mazac und Z. Korcian mit „Don Quijote de la Mancha", einer humorvoll-phantastischen Bearbeitung durch die beiden, an. Um 18.30 Uhr kommt eine reine Mädchen-Schulspielgruppe „Werkkreis-Theater Radstadt" mit „Vorläufig rückläufig" — Revolutionskomödie aus 1846 — auf die Bühne; Leitung Franz Weissensteiner. Die Spielgruppe „Harlekin" aus Linz bietet in Wolfs Keller „Besuchszeit" von Felix Mitterer unter der Leitung von Rina Roider-Lommers. Den Abschluß machen „Maki", zwei Studentinnen aus Waidhofen mit „Die Aufgabe" von Hans Krendlesberger unter der Regie von Mag. Ewald Polacek, dem Präsidenten des Österreichischen Bundesverbandes und NÖ Landesobmann. Er ist Lehrer am Bundesgymnasium Waidhofen.

Am Samstag eröffnet die „Theaterthek Glurns" aus Südtirol mit „Die letzten Helden dieser Erde", einer Eigenproduktion dieser Gruppe unter Leitung von Luis Wegmann. Daran schließt die Spielgruppe „Fluctus" aus St. Pölten mit „Troglodytichon", einer Eigenproduktion unter Leitung von Bernhard Paumann. Um 17 Uhr sagen die „Cactus" aus Dornbirn „Give me a chance" mit einer Eigenproduktion unter Gabriele Riegler. Um 19 Uhr ist „Tanthea" aus Waidhofen mit „Kassandra" — dargestellt in Tanzszenen — an der Reihe; Regie Mag. Astrid Polacek-Draxl. Um 21.30 Uhr tritt die Waidhofner Studentenbühne „TUT" mit „Mikrodramen", Leitung Ewald Polacek (in Wolfs Keller) auf. Die Nachtvorstellung gibt Josef Kunz, ein Lehrer aus Weistrach, mit der Eigenproduktion „Kabarettei" — eine liederliche Reise.

Der Sonntag (Kindernachmittag bei freiem Eintritt) beginnt mit den „ASO-Puppenspielern" aus Perchtoldsdorf mit „Help — Gift im See" unter Karl Rohrbeck. Um 14.45 Uhr die Kindergruppe Matzendorf-Hölles: „Der böse Traum" — Leitung Brunhilde Matuschka. Um 15.30 Uhr sorgt „Mamas

Mottenkiste" aus Wr. Neustadt mit „5 nach 12" unter Anneliese Schodl für Spannung. Die „Kaktus" aus Scheibbs bieten „Eine Woche voller Samstage" unter Josef Kammerer. Den Festival-Abschluß gestaltet das „Theater der Jugend" aus Zwettl mit „All about Acting" unter Leitung von Christian Franzus.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg 18. 10. 1990

Waldviertel

Umweltberatung Waldviertel zieht erfolgreiche Bilanz

Die Umweltberatung Waldviertel, die 1987 gemeinsam mit der Umweltberatung Mostviertel als erste derartige Institution in Österreich eingerichtet wurde, kann weiterhin auf eine erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken. Im Mittelpunkt stehen derzeit Telefonberatungen, Büroberatungen und die Bildungsarbeit. Neben zahlreichen Anfragen zu den verschiedensten Umweltthemen nehmen vor allem Wassermessungen breiten Raum ein. Dabei wird auf Nitrat, Nitrit, Ammonium, Wasserhärte und pH-Wert untersucht.

Für die Bildungsarbeit wurde ein neues Vortragskonzept mit Vortragsblöcken ausgearbeitet. Aus der Erfahrung nach zwei Jahren Arbeit mußte man erkennen, daß Einzelvorträge zu wenig bringen. Deshalb wurden Blockveranstaltungen mit praktischen Aktionen entwickelt, bestehend aus drei bis vier Nachmittags- oder Abendveranstaltungen, wobei die Personengruppe möglichst gleich bleiben sollte. Diese Vortragsblöcke bewegen sich um zentrale Themen, etwa Müll, dessen Trennung und Vermeidung, oder mit Wasser samt Analysen, der Darstellung der derzeitigen Situation und der Auswirkung der Landwirtschaft auf das Grundwasser. Das Vortragskonzept wurde an alle Bildungseinrichtungen im Waldviertel verschickt und auch bereits von einigen Gemeinden und Institutionen in Anspruch genommen.

Neben der Beratungstätigkeit wurden auch verschiedene Aktionen durchgeführt, etwa Umweltstammtische oder die Einrichtung von Sammelzentren für Problemstoffe. Weiters wurde die Initiative zu einem Entwicklungskonzept für das Untere Kamptal gesetzt. Auf Anregung der Umweltberatung wurden in zahlreichen Gemeinden die in den öffentlichen Gebäuden verwendeten Putz- und Waschmittel untersucht, schließlich wurden auch zentrale Gemeinde-Kompostierungen unterstützt. Weiters wirkte die Umweltberatung im Rahmen der Horner Gesundheitstage, bei einer Aktion „Bewußt einpacken" sowie bei der Ausbildung von Kindergärtnerinnen zum Thema Umweltschutz mit. Zu den Umweltgemeinderäten wird ständiger Kontakt gehalten.

Die Umweltberatung Waldviertel hat ihren Sitz in Zwettl, Neuer Markt 18, Telefon 0 28 22 / 37 69, und ist hier Montag von 9 bis 12 Uhr und 14 bis 18 Uhr sowie Mittwoch und Freitag von 9 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr erreichbar.

NÖ Landeskorrespondenz 1. 8. 1990

Wiederfeld — Wien

Emil Jaksch in der Handelskammer-Galerie

In der Ausstellung in der Handelskammer-Galerie, die vom 12. bis 27. September in Wien, Herrengasse 10, zu sehen ist, steht das Waldviertel, mit dem kritischen Geist und dem wachen Auge des Künstlers betrachtet, im Mittelpunkt. Prof. Emil Jaksch, dem die erste Ausstellung im Herbst gewidmet ist, lebt seit einigen Jahren in dem kleinen Dorf Wiederfeld bei Vitis und erhält dort die wichtigsten Impulse seiner Zeichenkunst. Er empfängt seine Anregungen aus der Natur und zählt damit zu jenen Künstlern, die aus der Gegebenheit des Sichtbaren arbeiten und nicht des Denkbaren.

Die Ausstellung des 1918 in Wien geborenen Künstlers, der bisher in zahlreichen Ausstellungen in Niederösterreich und in der Bundesrepublik Deutschland an die Öffentlichkeit getreten ist, wird am 12. September um 16.30 Uhr eröffnet.

NÖ Landeskorrespondenz 7. 9. 1990

Würnsdorf (Gemeinde Pöggstall)

Pestsäule wurde renoviert

In Anwesenheit von zahlreichen Gläubigen wurde in einer Andacht am 21. Juli die kürzlich von Dipl.-Ing. Ernst Schöbl renovierte und mit einer Dreifaltigkeitsdarstellung versehene „Pestsäule" am westlichen Ortsende von Würnsdorf von Pfarrer Schaupp gesegnet. Diese Bildsäule, welche wahrscheinlich im 18. Jahrhundert errichtet wurde, besteht aus einem sechseckigen Pfeiler, der einen Tabernakelaufsatz mit Rechtecknische und Satteldach trägt. Sie ist vor allem auch deshalb interessant, weil die zur Errichtung des Pfeilers verwendeten Steine zum Teil dem 15. Jahrhundert entstammen. So trägt einer der Steine das Wappen der Familie Hölczler, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Pöggstall besaß.

Herbert Neidhart

Zogelsdorf

Steinbruch als Forschungsstätte

Seit vergangener Woche ist in Zogelsdorf ein Bagger in Einsatz — der Johannes-Steinbruch wird freigelegt. Dieser geologisch äußerst interessante Aufschluß, der in der letzten Zeit zur Ablagerung von Bauschutt verwendet wurde, wird nun auf Betreiben von Prof. Dr. Fritz Steininger gesäubert. Finanziert wird das Projekt durch die Kulturabteilung des Landes Niederösterreich.

Dieser Steinbruch, der ehemals im Besitz von Carl Freiherr von Suttner war, ist von großer Bedeutung für die Klärung der Geologie unserer Region. Der Stein, der dort abgebaut wurde, wurde vor 20 Millionen Jahren abgelagert, als weite Teile des Alpenvorlandes von einem subtropischen Meer bedeckt waren, in einer geschützten Meeresbucht, die sich von Eggenburg über Zogelsdorf und Burgschleinitz Richtung Sonndorf erstreckte. Er besteht hauptsächlich aus Resten von Meeresorganismen wie Muschelschalen, Seeigelgehäusen oder Kelchen von Seelilien. Am häufigsten sind jedoch die ästchen- und kugelförmigen Reste von kalkabscheidenden Moostierchen — Bryozoen.

Verwendet wurde der Zogelsdorfer Kalkstein als Bau- und Skulpturstein bereits vom vorgeschichtlichen Menschen. Seine Blütezeit war das Mittelalter und das Barock. Ein letztes großes Aufblühen kam durch den Ringstraßenbau in Wien. Das Naturhistorische und das Kunsthistorische Museum und das Rathaus sind schöne Beispiele für die Verwendung des Sandsteins.

Wichtig ist der Zogelsdorfer Stein also nicht nur für die Spezialisten, die ihn 1991 besonders untersuchen. Die Tagungen der Geologischen Bundesanstalt und der Internationalen Paläontologischen Gesellschaft werden internationale Experten nach Eggenburg bringen. Rechtzeitig soll der Johannes-Steinbruch für die Wissenschaft, aber auch für die Allgemeinheit saniert und bewahrt werden.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg 2. 8. 1990

Zwettl

Senioren stellen aus — Anteil der älteren Mitbürger steigt sprunghaft

In der Raiffeisenbank Zwettl stellen gegenwärtig Senioren ihre Hobbykunstwerke aus: Es sind dies Marianne Weinrich, Dipl.-Ing. Kurt Ehrenberger, Walter Groß und Dr. Hubert Krenkel. Vorwiegend werden Aquarelle und Graphiken gezeigt, die sich thematisch vielfach auf das Waldviertel beziehen. Landtagspräsident Franz Romeder eröffnete die Ausstellung und verwies auf das sprunghafte Ansteigen der Senioren an der Gesamtbevölkerung: So soll bis 2030 laut Prognose der Anteil der über 60jährigen an der NÖ Gesamtbevölkerung von derzeit 21 Prozent auf 35 Prozent steigen. Dazu kommt, daß schon jetzt 50 Prozent der NÖ Landsleute allein oder in Familien ohne Kinder leben, also im Alter voraussichtlich auf sich allein gestellt sein werden. Aus all diesen Gründen komme es heute für Politik und Gesellschaft mehr denn je darauf an, den Lebensabend der Senioren ausfüllen zu helfen. Den entscheidenden Beitrag dazu hätten aber letztlich die älteren Menschen selbst zu leisten. Ein künstlerisches Hobby sei dafür besonders geeignet, betonte der Landtagspräsident.

NÖ Landeskorrespondenz 16. 7. 1990

Auf der Schwarzalm soll ein Kulturforum entstehen

Die Zwettler Schwarzalm wird ab 28. September zu einem Forum der Waldviertler Kultur: Zehn renommierte Künstler der Region präsentieren sich und ihre Werke in einer 14 Tage dauernden Ausstellung. Karl Korab, Arnulf Neuwirth, Johannes Fessl, Franz Dörrer, Franz Kaindl nehmen ebenso teil wie der „Bildhauer-Pfarrer" Josef Elter. Außerdem: Maria Hofstätter, Emil Jaksch, Oswald Liebhart und Erich Steininger.

„Im Kulturbereich werden soviele Aktivitäten gesetzt, aber leider ohne Koordination", sagt Komm.-Rat Karl Schwarz, der Initiator der Schau: „Durch Reibungsverluste verpufft so viel Gutes ins Leere! Und das geht nicht nur zu Lasten des einzelnen, sondern der ganzen Region!" Er plane deshalb Zyklen auf der Schwarzalm. Jeder Waldviertler Kunstschaffende sei eingeladen, von diesem Forum Gebrauch zu machen. „Hier soll der künstlerische Ausdruck einer Region spürbar werden", sagt Schwarz, für den Kultur das Ergebnis von jahrtausendalter Lebensgewohnheit darstellt. „Dieses Gedankengut und kunsthandwerkliche Können einem anderen zu präsentieren, ist für mich ein wesentliches Stück von Kommunikation!"

Neue NÖN/Zwettler Zeitung 13. 9. 1990

Der Geigenbauer von Zwettl

In Niederösterreich gab es bis vor kurzem nur einen einzigen Geigenbauer — in Krems. Die nächsten sind in Wien und Salzburg zu finden. Jetzt gibt es einen zweiten in Niederösterreich — in Zwettl. Im Mai hat er seine Werkstätte in der Schulgasse eingerichtet und eröffnet.

Gabor Kilyenfalvi („Sagen Sie Gabor zu mir, das ist einfacher!") stammt aus Ungarn und lernte Geige samt Geigenbau an der Musikhochschule Budapest. Seine Gattin Katalin Mezö — sie unterrichtet an der Musikschule Zwettl (natürlich) Geige sowie Bratsche und Klavier — stammt ebenfalls aus Ungarn und ist den Musikliebhabern der Kuenringerstadt durch verschiedene Auftritte bereits ein Begriff. Nach der Ausbildung absolvierte Gabor die ungarische Meisterprüfung. „Diese wird aber in Österreich leider nicht anerkannt", weiß er. Deshalb möchte er auch die österreichische bald ablegen, dann darf er auch selbst Geigen bauen. Jetzt beschränkt er seine Tätigkeit auf die Reparatur von Streichinstrumenten und deren Bögen. Als Meisterstück muß er dann eine Geige in einem Monat anfertigen.

Bevor Gabor mit seiner Familie — Gattin Katalin und Tochter Agnes — 1988 nach Zwettl kam, war er zwei Jahre in einem Wiener Unternehmen als Geigenbauer tätig. „Dort habe ich viel gelernt, unter anderem Deutsch." Dann hatte er von der Großstadt genug: „Ohne Familie geht das nicht lange. Mein Ziel war, in einer kleinen Stadt in Ruhe arbeiten zu können. Für diese Arbeit braucht man Ruhe und gute Nerven!"

Daß seine Wahl auf Zwettl fiel, hat er noch nicht bereut: „Es gefällt mir sehr gut hier. In Zwettl fühle ich mich wie zu Hause. Hier habe ich Ruhe, gute Luft, nette Leute, viele Freunde . . ." Einer dieser Freunde ist Mag. Ralf Wittig, akademischer Restaurator. Bei ihm werkte er nach kurzer Hausmann-Zeit als freier Mitarbeiter. Gemälde, Skulpturen, Wandmalereien restaurieren. „Eine wichtige Erfahrung!" Nun teilen sie sich die Räume in der Schulgasse 22: Oben Skulpturen, unten Geigen.

Seit dem offiziellen Start am 22. Mai hat er bereits alle Hände voll zu tun — obwohl noch wenige vom Geigenbauer Gabor wissen. Die Ziele des sympathischen Handwerkers, der sich schon recht gut in seiner neuen Heimat eingelebt hat: „Österreichische Meisterprüfung, österreichische Staatsbürgerschaft und bekannter werden. Ich weiß ja nicht, was in einem Monat ist." Er will auch in einem Monat noch alle Hände voll zu tun haben.

Franz Fichtinger, Neue NÖN/Zwettler Zeitung 12. 7. 1990

Buchbesprechungen

Wilhelm Angeli, **Die Venus von Willendorf** (Wien — München: Jugend & Volk, Edition Wien 1989) 78 Seiten, öS 98,—

Die hier vorliegende Arbeit stellt ein Fundstück aus der Urgeschichte des Menschen in einer für einen Prähistoriker ungewöhnlichen Annäherungsweise vor. Das ist wohl durch die besondere Stellung der Venus von Willendorf als ein Werk aus der Frühzeit der Kunst bedingt. Hofrat Dr. Wilhelm Angeli, Direktor i. R. der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, versucht hier eine Relativierung jenes ältesten erhaltenen Kunstwerkes Österreichs, das ein Gegenstand des Allgemeinwissens geworden ist. Auch liefert er einen Beitrag zur Klärung der oft unterschiedlich dargestellten Umstände der Auffindung und gibt gleichzeitig einen detaillierten Einblick in einen frühen Abschnitt der prähistorischen Forschung in Österreich.

Das erste Kapitel „Ort und Zeit" behandelt die Fundstelle Willendorf am linken Donauufer der Wachau von ihren Anfängen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo Sammler auf diese Lokalisation aufmerksam machten, bis zur Grabung des Naturhistorischen Museums im Jahr 1908, bei der die Frauenstatuette gefunden wurde. Da sowohl die Fundstelle als auch die Venus, die ja heute im Naturhistorischen Museum in Wien aufbewahrt wird, immer schon eng mit der Prähistorischen Abteilung verbunden waren, konnte der Autor hier viel internes Wissen aus diversen Unterlagen und Akten seiner Vorgänger einbringen. Parallel dazu zeigt W. Angeli den Forschungsstand der prähistorischen — und im speziellen der Altsteinzeitforschung — in Österreich mit Schwerpunkt auf den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts. Beginnend mit den Anfängen in Frankreich im Jahr 1828 stellt er die Entwicklung zur — im wesentlichen heute noch gültigen — Gliederung der Altsteinzeit durch Henri Breuil in der ersten Dekade unseres Jahrhunderts dar, wobei das herausgebildete Aurignacien und vor allem das Gravettien in Willendorf vertreten sind. Der Autor bringt uns die verschiedenen Theorien und Auseinandersetzungen über die Menschheitsentwicklung nahe. Ist die Darstellung der forschungsgeschichtlichen Entwicklung breit angelegt, werden Grundbegriffe und Methoden der Paläolithforschung relativ kurz behandelt. Was das Eiszeitalter betrifft, sind zusammenfassend die heutigen Möglichkeiten etwa der zeitlichen Fixierung von Bodenschichten sowie der aktuelle Stand in der absoluten Datierung der Eiszeitablagerungen dargestellt, um das relative und absolute Alter des Kunstgegenstandes zu untermauern. Ebenso gibt W. Angeli einen kurzen Überblick zum Lebensraum der Paläolithmenschen, zur Tier- und Pflanzenwelt sowie zum Klima in der jüngeren Altsteinzeit; ein Exkurs über die Behausung, die Bedeutung des Feuers und den Nahrungserwerb schließt das Kapitel ab.

Im zweiten Kapitel des Büchleins wird der Lebensweg der drei mit der Venus von Willendorf verbundenen Forscher — Josef Baier, Hugo Obermaier und Josef Szombathy — vorgestellt; insbesondere die Auseinandersetzung Bayer — Obermaier über die wissenschaftliche Leitung der Grabung und das damit verbundene Anrecht auf die Entdeckung der Venus. Großen Wert legt der Autor auf den Abdruck von Brieftexten, die das Charakterbild der einzelnen Personen unterstreichen helfen. So waren sowohl Baier als auch Obermaier schon einige Zeit vor der Grabung im August 1908 zu Fundbeobachtungen anläßlich des Bahnbaues zwischen Krems und Aggsbach unterwegs und berichteten in Abständen an ihren Auftraggeber — den Kustos der prähistorischen Sammlung des Naturhistorischen Hofmuseums — J. Szombathy. Die Briefwechsel sowie die detaillierte Schilderung der Planung und Durchführung der darauffolgenden Grabung in Willendorf bis zur Auffindung der Venus liefern dem Leser ein „plastisches" Bild der damaligen Verhältnisse. So entsteht, an Hand des Beispieles der Entdeckung der Venus, vor den Augen der Leser ein einprägsames Bild der Praxis in der Frühzeit der prähistorischen Forschung in Österreich. An dieser Stelle kann angemerkt werden, daß die archäologische Forschung noch heute mit gleichen Problemen konfrontiert ist wie seinerzeit: Bauvorhaben, die prähistorische Fundstellen zerstören bzw. die eine sorgfältige Grabung aus Zeitgründen nicht zulassen oder etwa die schwerfällige Bürokratie...

Das dritte Kapitel beginnt mit der Auseinandersetzung der zeitgenössischen Wissenschaftler mit der Venus von Willendorf als Kunstwerk. Besonders M. Hoernes, später Professor für prähistorische Archäologie in Wien, beschäftigte sich eingehend mit dem Thema urzeitlicher Kunst. Breiten Raum widmet W. Angeli der Meinung Hoernes zur Venus und dessen widersprüchlichem Urteil; er setzt es in Beziehung zu den damals existierenden verschiedenen Richtungen der Kunsttheorie. Eine der Kernfragen war, ob der Künstler aus sich heraus schafft oder auf Anregung von außen. In der Folge reflektiert der Autor über Ansichten einzelner Philosophen zur Unterscheidung zwischen Tier — Mensch, über das Wesen des Menschen, seine Beziehung zur Umwelt und ihre Reflexion. Der Autor bringt Beispiele für die Freiheit bzw. Unfreiheit menschlichen Handelns, über das Leben des Menschen nach bestimmten Regeln, die in verschiedenen Zeitstufen und Erdteilen unterschiedlich sein können. Es folgen allgemeine Bemerkungen über das Gute, die Wahrheit, über die Verschiedenheit des Menschen; wieder wird das Problem von Raum und Zeit in bezug zum Menschen und zum menschlichen Handeln aufgegriffen sowie die Frage, ob es eine gewisse Regelhaftigkeit in der kulturellen Entwicklung gibt. W. Angeli nähert sich so auf verschiedenen Wegen dem Punkt, der den unmittelbaren Bezug zur Venus bringt, nämlich dem Verhältnis Mensch — Objekt bzw. Mensch — Kunstwerk.

Die verschiedenen Möglichkeiten, ein Ding als Kunstwerk auszuweisen und einem Kunstwerk gegenüberzutreten bzw. die Problematik, daß dem Werk so jeweils auf andere Weise seine Eigenständigkeit genommen wird — sozusagen das Kunstwerk sich immer anders, immer neu vollendet, an denen die es aufnehmen —, wird mit den vorangegangenen philosophischen und kulturhistorischen Reflexionen verständlich. Der Autor führt dazu auch wieder praktische Beispiele, vor allem aus der Literatur, an, mit dem Verweis, daß ein vergleichbarer Sachverhalt für die bildnerischen Werke gilt.

Die Quintessenz ist sozusagen, daß das Kunstwerk unser Denken und Trachten beeinflussen kann, es aber ein eigenes Sein, einen eigenen Bestand hat, der vor und zugleich mit der ästhetischen Wahrnehmung gegeben ist und nicht erst durch diese hervorgebracht wird.

Was aber besagt eine Plastik wie die Venus von Willendorf? Hier schweift der Autor ab, gibt einen Überblick über das Motiv der Frauenstatuetten im allgemeinen, ihre Gemeinsamkeiten und ihre Deutungsversuche, um schließlich festzustellen, daß keine Überlegung zur Venus als Kunstwerk führt. Da wir nicht verstehen können, auf welche Art und wodurch sie seinerzeit Wirkung ausübte, kann sie uns seiner Meinung nach nicht als Kunstwerk begegnen. Wir wissen nicht, was sie als vorgeprägtes Bild in ihrer besonderen Gestalt vermittelte, welche Bezüge zu Mensch und Welt sie verkörperte, da die damalige Welt für uns nicht nachvollziehbar ist.

Was bleibt, ist ein „prägnant konturiertes Museumsstück, an das wir" — wie auch der Autor an Hand dieses Büchleins — „unsere Gedanken und Vorstellungen schließen können..."

Den Ausklang des Kapitels bildet die Schilderung des weiteren Lebensweges der drei seinerzeit mit dem Fund befaßten Wissenschaftler.

Michaela Lochner

Hans-Dieter Mück (Hg.), **Walther von der Vogelweide.** Beiträge zu Leben und Werk (=Kulturwissenschaftliche Bibliothek 1, Stuttgart: Stöffler und Schütz 1989) 424 Seiten, 8 Seiten Abbildungen, öS 384,—

Im Jahr 1988 haben drei wissenschaftliche Tagungen sich mit Walther beschäftigt: Das Hamburger Kolloquium, dessen Referate gedruckt vorliegen[1], welches aber für die namentlich biographisch und kulturgeschichtlich interessierte Heimatforschung von nur geringer Bedeutung ist, umsomehr aber das vom Waldviertler Heimatbund veranstaltete Symposion in Traunstein, welches jüngeren Forschungsansätzen der Hochschulgermanistik ebenso wie solchen der Heimatforschung zu verdan-

[1] Jan-Dirk Müller/Franz-Josef Worstbrock (Hg.), Walther von der Vogelweide. Hamburger Kolloquium 1988 zum 65. Geburtstag von Karl-Heinz Borck (Stuttgart 1989).

ken war[2], sowie die — Zufall oder Fügung? — gleichzeitig abgehaltene Tagung von Klausen (Südtirol). Die Traunsteiner Referate liegen leider noch immer nicht gedruckt vor[3], dafür aber die Klausener.

Um die hier ohnedies drohende Langatmigkeit zu vermeiden und den für die Waldviertler Heimatforschung interessanten Teil dieses Bandes dafür umso eindringlicher zu empfehlen, möchte ich schwerpunktmäßig vier Aufsätze besprechen, an welchen m. E. auch grundsätzliche bzw. methodische Fragen deutlich werden, welche für den einschlägig interessierten Heimatforscher von Belang sein dürften.

Gleich am Beginn des Bandes steht einer der vielleicht bedeutendsten neueren Beiträge zum Leben Walthers überhaupt: Bernd Ulrich Hucker. Ein zweites Lebenszeugnis Walthers? (S. 1-30), welcher, quellenkritisch operierend, zunächst das bisher einzige bekannte „Lebenszeugnis" zu Walther untersucht, die vielfach als „Reiserechnungen" bezeichneten „Ausgabenregister" Bischof Wolfgers von Passau (aus 1203/04), um die bereits vermutete Gesandtenfunktion Walthers schärfer herauszuarbeiten. Ein Brief aus der „Marienfelder Briefsammlung" stellt sodann insofern eine Neuentdeckung dar, als darin ein „dominus Walterus" erwähnt wird, der mit betrüblichen Nachrichten von Kaiser Otto IV. gekommen sei. Die von Hucker vorgenommene Neubewertung von Walthers Erwähnung im „Ausgabenregister" Wolfgers gestattet es dem Autor nun, das zweite Zeugnis, von 1213, worin besagter „Walterus" als königlicher Gesandter in Österreich erwähnt wird, für diesen Walther in Anspruch zu nehmen. Somit sei, laut Hucker, Walther als „Herr" ritterlicher bzw. dienstmännischer Herkunft ausgewiesen und in eine Reihe gestellt „mit anderen ‚domini', die als Lohn für ihre Gesandtendienste Geld- und Landlehen erhielten" (S. 27/28). Dieses „zweite Lebenszeugnis" wird vom Autor in Form eines Anhangs im Originalwortlaut sowie in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

Mit Georg Mühlbergers Beitrag „Walther und sein Mythos in Südtirol" (S. 31-43) meldet sich die einschlägige Südtiroler Heimatforschung zu Wort. Eine Mischung aus Forschungsbericht und Rezeptionsgeschichte bietend, beschäftigt sich der Autor mit den geistes- und universalgeschichtlichen Bedingungen der fast unlösbar erscheinenden Verknüpfung Walthers mit dieser Region und dem damit zusammenhängenden „Walther-Mythos", der „in Südtirol über hundert Jahre hinweg vielleicht auch ‚nur' Ausdruck eines Wunsches, einer Sehnsucht war (...)" (S. 43). Was methodisch gesehen vielleicht lehrreich ist: Aus Mühlbergers Ausführungen ist zu entnehmen, daß oft die „Selbstkontrolle" des Forschers sich gegenüber der Faszination, die ein Dichter wie Walther ausübt, nicht behaupten kann. — Eine Quintessenz, die zu bekennen auch so manchem arrivierten Forscher wohl anstehen würde!

Der Altgermanist Günther Schweikle, dem dieser Band gewidmet ist, schreibt über „Walther und Wien. Überlegungen zur Biographie" (S. 75-87). Der Autor handelt zunächst über „Forschungsfabeln", wie sie im Rahmen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Walther aufzutauchen pfleg(t)en, scheint aber gegen die Konstruierung einer eigenen gelehrten „Fabel" nicht gefeit zu sein, wenn er meint (S. 82), Walther könnte sich zu Beginn des Ausbaus der neuen Babenberger-Residenz

---

[2] Den Beginn der neuen Abstammungs-Diskussion in der Fachwelt machte Bernd Thum, Die sog. ‚Alterselegie' Walthers von der Vogelweide und die Krise des Landesausbaus im 13. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung des Donau-Raumes (Zu L. 124,1; 84,14: 35,17). In: Literatur — Publikum — historischer Kontext. Hg. von Gert Kaiser (=Beiträge zur Älteren Deutschen Literaturgeschichte 1, Bern — Frankfurt am Main — Las Vegas 1977.) S. 205-239. Inzwischen hatte aber schon ein Heimatforscher einen wichtigen Hinweis geliefert: Helmut Hörner, Traunstein im Wandel der Jahrhunderte. In: Festschrift Marktgemeinde Traunstein. Gestern — Heute (Traunstein 1975) S. 8-16, welcher von Thum in seinem nächsten Beitrag eingearbeitet werden konnte: B. Thum, Walther von der Vogelweide und das werdende Land Österreich. In: Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich (=Katalog des NÖ Landesmuseums NF 110, Wien 1981) S. 487-495. Neue Entdeckungen machte Walter Klomfar. Die „Vogelweide" von Walthers bei Allentsteig im Waldviertel. In: Das Waldviertel 36 (1987) S. 209-217. Zuletzt ders., War Walther von der Vogelweide ein Waldviertler? Eine neue Hypothese über die Heimat des Dichters. In: Unsere Heimat 61 (1990) S. 3-11.

[3] Vgl. die Reportage von Rudolf Malli, Nachlese zum internationalen Symposion über Walther von der Vogelweide. In: Das Waldviertel 37 (1988) S. 260-265.

„zum Sprecher einer gegen Leopolds Pläne sich stemmenden Hofpartei gemacht haben (...)". — Das hieße Strophen L. 24,33 bzw. L. 35,17 interpretatorisch wohl zu überfordern, denn speziell stilisierte poetische Phrasen als Anspielungen zu betrachten, ist eine Sache, solchen Anspielungen dann konkrete Ereignisse zugrundezulegen, und sei es nur in hypothetischer Form, eine andere — zumal wenn die historische Quellenlage einschlägige Hypothesen nicht zu stützen vermag.

Der Beitrag von Otfrid Ehrismann „Nachdenken über Walther. Probleme beim Schreiben einer postmodernen Biographie" (S. 191-205) befaßt sich mit bestimmten Positionen der Walther-Forschung, und zwar im Rahmen der von ihm aufgestellten These, daß die Postmoderne-Debatte der Altgermanistik bestimmte Chancen, aber auch Gefahren eröffne. Der Autor verficht seine Ansichten recht geistreich, wenngleich z. T. in zweifelhafter umgangssprachlicher Form, und meint zurecht, daß auch Nichtwissen akzeptiert werden müsse. Es stellt sich allerdings m. E. die Frage, ob nicht der „Blick für Vielseitigkeit und Pluralität", für „Pluralität der Produktion und Interpretation, aber auch der menschlichen Lebensbedingungen und -möglichkeiten" (S. 203) bei jedem geisteswissenschaftlich Arbeitenden vorausgesetzt werden muß, ohne auf die Postmoderne-Debatte angewiesen zu sein.

Insgesamt handelt es sich um ein vielleicht epochemachendes Werk über Walther, welches getrost auch allen an Heimatforschung Interessierten zur Lektüre empfohlen werden kann.

Ralph Andraschek-Holzer

Alfred Payrleitner, **Adler und Löwe.** Österreicher und Tschechen. Die eifersüchtige Verwandtschaft. Mit Karten von Wilhelm J. Wagner und zahlreichen Abbildungen (Wien: Kremayr & Scheriau 1990) 224 Seiten, öS 248,—

Der Leiter der Hauptabteilung „Wissenschaft und Bildung" im Österreichischen Fernsehen hat einen leicht lesbaren Überblick über die Geschichte der böhmischen Länder vom sogenannten Großmährischen Reich des 9. Jahrhunderts bis zur unblutigen Dezemberrevolution des Jahres 1989 geschrieben — unter besonderer Berücksichtigung der häufig konfliktreichen Zusammenhänge zwischen der böhmischen und der österreichischen Geschichte. Das Buch ist wohl in erster Linie für jene historisch interessierten Österreicher gedacht, denen das neue Reiseland Tschechoslowakei ein Land mit unbekannter Vergangenheit ist und die diese Lücke rasch (das Buch hat nur 177 Textseiten) füllen wollen. Leider merkt man dem Band den Zeitdruck, unter dem er entstanden ist, deutlich an. Selbst der Nichtbohemist stolpert über zahlreiche Fehler. Dazu kommt, daß bei so gut wie allen tschechischen Wörtern, Orts- und Personennamen mindestens ein diakritisches Zeichen fehlt oder über dem falschen Buchstaben steht („Viděn" statt „Vídeň", „Pohoreliče" statt „Pohořelice", „Jan Skačel" statt „Jan Skácel" etc.). Daß das Buch keinen Überblick über die Ausspracheregeln des Tschechischen enthält, macht die Sache nicht besser. Auch für die Eruierung des Geschlechts von tschechischen Wörtern scheint keine Zeit mehr gewesen zu sein: Ebenso wie es — zum Beispiel — nicht „das", sondern „die" Crux (=Kreuz) heißt, so heißt es nicht „die" sondern „das" temno (=Finsternis), nicht „der" oder „das" sondern „die" přítomnost (=Gegenwart).

Auch die inhaltlichen Fehler sind fast Legion — wobei ich keineswegs so hochmütig bin, zu glauben, daß ich alle entdeckt habe. Der Außenminister der ČSFR, Jiří Dienstbier, ist Tscheche, nicht Slowake (S. 8). Der Mährische Ausgleich von 1905 war kein „Ausgleich mit Wien" (S. 13), sondern einer zwischen den tschechischen und den deutschen Mährern. Der niederösterreichische Bauernaufstand von 1596/97 hatte nicht religiöse (Gegenreformation, S. 68), sondern soziale Ursachen. Den Vorsitz im 1618 eingesetzten Direktorium der böhmischen Stände hatte nicht ein „Vádar Vilém von Roupor" inne (S. 70), sondern Wenzel von Ruppau (Václav Vilém z Roupova). Den 1567 in dem böhmischen Schloß Lipnitz geborenen Henrich Matthias von Thurn als „steirischen Grafen" zu bezeichnen (S. 71), ist gewagt. Das böhmische Kristallglas wurde nicht in der Regierungszeit Maria Theresias erfunden (S. 98), sondern um das Jahr 1680. Der im Zuge der tschechischen nationalen Wiedergeburt gegründete Kulturverein heißt nicht „Mata Česka" (S. 118), sondern „Matice česká". Auf Seite 169, im Abschnitt über die Annexion der sogenannten Sudetengebiete durch Nazi-Deutschland im Oktober 1938, schreibt Payrleitner: „Nun fielen die Gebiete um Znaim, Nikolsburg und Neubistritz wie-

der an das Land Niederösterreich, und auch das Gebiet um Krumau an der Moldau und Kaplitz kam wieder zu Oberösterreich." Die beiden „wieder" in diesem Satz sollte man eigentlich nicht für möglich halten. Der — vom Autor ohne Anführungszeichen gebrauchte — Begriff „Rest-Tschechei" (S. 173, 179) entstammt dem NS-Jargon. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion erfolgte 1941, nicht 1942 (S. 186). Den Namen „Tschechoslowakische Sozialistische Republik (ČSSR)" erhielt der Staat nicht 1948 (S. 202), sondern erst 1960.

Trotz dieser Fehler ist das Buch zur ersten und raschen Information über die Wechselfälle der tschechisch-österreichischen Beziehungen durchaus brauchbar. Dazu tragen auch die guten Karten und die klug ausgewählten Bilder wesentlich bei.

Thomas Winkelbauer

Fritz Koller, **Das Salzburger Landesarchiv** (=Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs Nr. 4, Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet 1987) 198 Seiten, 12 Farb- und 76 Schwarzweißabbildungen, öS 280,—

Dem Salzburger Archivar ist mit diesem Archivführer ein seltenes Kunststück gelungen, nämlich ein für jeden Laien verständliches und verwendbares Handbuch zu schreiben, das trotzdem wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Das Buch gliedert sich in drei Teile. Im ersten Abschnitt bietet Koller einen kurzen Abriß der Archivgeschichte, der Entstehung und auch Lücken des Archivs historisch erklärt.

Den Hauptteil bildet das genaue Inventarverzeichnis des Archivs. Zeitlich reichen die Bestände von den wenigen Urkunden des 12. Jahrhunderts bis zu den Verwaltungsakten der Gegenwart. Auf die Systematik der Bestände folgt dann eine genaue Auflistung der einzelnen Archivalien. Die verschiedenen Faszikel, Urkunden und Sammelbände werden zuerst inhaltlich genau umschrieben und dann in ihrem historischen Quellenwert erläutert. Bei allen wichtigen Quellenbeständen führt Koller weiters die grundlegende wissenschaftliche Literatur und die entsprechenden Repertorien an. Die hervorragend ausgewählten Bildbeispiele mit ihren Erläuterungen sind mehr als reine Illustration. In diesem Teil werden auch die niederösterreichischen Besitzungen des Salzburger Erzbischofs angeführt: Arnsdorf, Oberloiben, Oberwölbling, Traismauer und Wien-Währing.

Der für den Heimatforscher wichtigste Teil versteckt sich hinter der Überschrift „Hinweise für Archivbenützer". Hier informiert der Praktiker Koller sehr genau, welche Archivalien zur Erstellung von Hof- und Ortschroniken heranzuziehen sind, welche Vorgangsweise die beste ist und welche Probleme auftreten können. Daran schließt sich ein kurzer Überblick über das Salzburger Geldwesen sowie über Maße und Gewichte an. Ein Überblick über bereits vorhandene Ortschroniken rundet diesen wichtigen Teil ab.

Dieses grundlegende Buch zeigt den richtigen Weg auf, um die Bestände eines Archivs sinnvoll zu erschließen. Ein ähnlicher Band über das NÖ Landesarchiv wäre für alle Geschichtsinteressierten und Hobbyhistoriker sehr wünschenswert!

Clemens Weber

1938. Ursachen, Fakten, Folgen. Was können wir aus der Geschichte lernen? Ergebnisse des Symposiums vom 14./15. Jänner 1988. Herausgegeben von Erich Fröschl, Andreas Khol, Lothar Gintersdorfer und Ali Gronner. Redaktion: Anneliese Hawel (Wien: Verlag für Geschichte und Politik, München: R. Oldenbourg Verlag 1989) 109 Seiten, öS 180,—

Die vorliegende Broschüre ist ein Beitrag des offiziellen Österreich zum Be- und Gedenkjahr 1988. Sie beinhaltet die Ergebnisse und Referate eines von den politischen Akademien der vier im Parlament vertretenen Parteien gemeinsam veranstalteten Symposiums. In einer offenen, sachlichen, wissenschaftlichen Diskussion wurden die Ursachen, Hintergründe und Folgen des 12. März 1938 behandelt.

Der Band wird von erläuternden, interpretierenden und konzeptiven Einleitungen der Leiter der politischen Akademien eröffnet. Symptomatisch ist darin der, etwa von Ali Gronner formulierte

Wunsch nach Toleranz, Dialog, aber auch Konfliktfähigkeit, dessen Erfüllung mit dem Gelingen der Veranstaltung verknüpft wird. Dieser Wunsch sollte in Erfüllung gehen. In den komprimierten, differenzierten und verschiedenste Hintergründe und Fakten näher beleuchtenden Referaten werden wirtschaftliche, politische und mentalitätsgeschichtliche Zusammenhänge deutlich und die Motivlagen der damals Handelnden erhellt.

Die ersten beiden Kapitel sind kontextuellen Recherchen vorbehalten. Zunächst referieren Experten wie Alois Brusatti, Hans Kernbauer, Rudolf Eder und Fritz Weber über die Wirtschaftspolitik im Österreich der zwanziger und dreißiger Jahre, an die daran anschließende Diskussion, die auszugsweise wiedergegeben wird, wie übrigens am Ende eines jeden der Großkapitel, schließt sich die Analyse der „parlamentarischen Demokratie im Österreich der zwanziger und dreißiger Jahre" an, die von Emmerich Tálos, Karl Haas, Walter B. Simon und Helmut Rumpler geleitet wird.

Nach diesen Beiträgen, die sich vorwiegend mit den vielschichtigen Hintergründen und Zusammenhängen im Vorfeld des „März 1938" beschäftigen, geht das dritte Hauptkapitel konkret auf den Anschluß ein. Die Referate dazu hielten Rudolf G. Ardelt, Fritz Fellner, Ernst Hanisch und Maximilian Liebmann.

Ein besonderer Vorzug des Bandes ist es, sich nicht nur mit einer Bestandsaufnahme der Vergangenheit zu begnügen, sondern auch Visionen, Konzepte und Befunde für die Zukunft zu geben. Das geschieht im vierten Kapitel mit der Überschrift „Was haben wir für die Zweite Republik aus der Ersten Republik gelernt?" Für Antwortvarianten wurden die Spezialisten Ernst Bruckmüller, Anton Pelinka, Charlotte Teuber-Weckersdorf und Adam Wandruszka gewonnen. Darin findet sich — von Anton Pelinka eindrucksvoll vertreten — die These, wonach die ersten Dezennien der Zweiten Republik durch eine Unfähigkeit zum gesellschaftlichen Lernen eine Zeit der aktiv und passiv bewerkstelligten Verhinderung der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit gewesen war. Über dem ständigen und oft künstlichen Bemühen, Gräben zuzuschütten, dem gemeinsamen Aufkrempeln der Hemdsärmel und dem romantisch-harmlosen Heraufbeschwören einer künstlichen Kitschvergangenheit für Tourismuszwecke wurde die eigentliche Aufarbeitung und Diskussion der Vergangenheit des Landes und seiner Bewohner verdrängt.

Der vorliegende Band eignet sich, nicht nur wegen seiner Kürze und Überschaubarkeit, sondern auch aufgrund der Vielfalt seiner methodischen Zugänge zum Thema, ausgezeichnet als Material etwa für den Geschichtsunterricht, vor allem aber für die Politische Bildung in österreichischen Gymnasien. Auch wenn die Vergangenheit kontrovers diskutiert wurde, über den Bezugsrahmen für die Bewertungen bestand keinerlei Zweifel. 45 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges und der Befreiung des Landes sind die Standards der Zweiten Republik zur unbestrittenen Meßlatte für die Bewertung der Vergangenheit geworden. Und das ist immerhin ein Ergebnis, das den politischen Akademien der vier staatstragenden Parteien nicht schlecht ansteht.

Hannes Haas

Weinviertler Hausbuch (Wien: NÖ Bildungs- und Heimatwerk 1989) 351 Seiten mit über 200 Abbildungen, öS 240,—

Das 1987 erschienene „Waldviertler Hausbuch" (vgl. die Besprechung auf S. 78 in Heft 1 dieser Zeitschrift 1988, 37. Jg.) hat sich zu einem heimlichen „Heimat-Bestseller" entwickelt und ist bereits in 2. Auflage erschienen. In noch kürzerer Zeit konnte das hier zur Besprechung in 1. Auflage vorliegende „Weinviertler Hausbuch" schon 1990 eine 2. Auflage erreichen!

Das Weinviertler Hausbuch verfolgt zwei Ziele. Einerseits sollen den Lesern kompakte und gesicherte Informationen über das gesamte Weinviertel oder in Fallbeispielen über einzelne Orte, also eine „Heimatkunde", geliefert werden; andererseits verfolgt die Buchreihe die Absicht, daß die Leser die Inhalte des Buches ergänzen, weiterführen oder auch auf ihre Heimatgemeinde transferieren. Deshalb sollen diese beiden Ziele auch getrennt betrachtet werden.

Grob unterteilt gliedert sich das Weinviertler Hausbuch, zu dem 41 Autoren insgesamt 47 Beiträge geliefert haben (leider wurde im Autorenverzeichnis auf Helga Hofer vergessen — dafür scheint Hermann Helm auf, der allerdings keinen Beitrag geliefert hat), in drei große Bereiche. Einem geographisch-wirtschaftlichen Bereich (14 Beiträge auf 79 Seiten) folgt der historische (sechs Beiträge auf 74 Seiten), diesem der kulturelle (23 Beiträge auf 171 Seiten). Den Beiträgen vorangestellt ist Lyrik von Anton Thomas Dietmaier, der die vier Jahreszeiten im Weinviertel beschreibt, wozu prachtvolle Fotos mehr als gelungenes Beiwerk bilden.

Geographisch-wirtschaftlicher Bereich:

Nach einer gelungenen essaymäßigen Einleitung „Harmonie einer Landschaft" (wieder von meisterlichen Fotos begleitet) folgt der Beitrag „Der geographische Raum" von Maria Platzer. Sie legt damit eine moderne geographische Beschreibung des Weinviertels vor, in die auch aktuelle Probleme (Zentrale-Orte-Konzept, Marchfeldkanal — nur die Pendlerproblematik fehlt) eingearbeitet sind. Sehr fundiert sind auch die Artikel „Die Geologie des Weinviertels" und „Der Boden des Weinviertels", beide verfaßt von Wilhelm Schneider. Die Leser bekommen damit eine aktuelle und doch leicht verständliche Schilderung der Situation geboten. Für ein „Weinviertler" Hausbuch genießt der Beitrag „Der Weinbau im Weinviertel hat Tradition" besondere Wertigkeit — und enttäuscht auch nicht. Der Autor Ferdinand Aichinger war 23 Jahre Weinbaureferent in der NÖ Landeslandwirtschaftskammer: Seine Fachkenntnisse hat er für die Leser sehr gezielt und lesbar aufbereitet, problematische Bereiche (Entwicklung der Trauben- und Faßweinpreise, Konsequenzen der Höchstertragsbeschränkung für Kleinbetriebe, ...) aber leider ausgeklammert, was ein zu schön gefärbtes Bild des Weinbaus ergibt. Durchaus kritisch hingegen setzt sich Hannes Schopf im Beitrag „Lebensadern. Von der Bernsteinstraße zur Neuen Bahn" mit der Verkehrssituation im Weinviertel auseinander, wobei er vor allem dem Eisenbahnverkehr großes Augenmerk schenkt.

Die Aufteilung der Themen auf viele Bearbeiter bringt es allerdings mit sich, daß gewisse Ungleichgewichte bestehen. Umfaßt der erwähnte Beitrag über den Weinbau 12 Seiten, so wird das Thema „Landwirtschaft im Weinviertel" auf nur drei Seiten abgehandelt — allerdings unter interessanten agrarpolitischen Aspekten. Die Aufarbeitung der Probleme geschieht dabei großräumig — daß ein Nebenerwerbslandwirt in Seefeld-Großkadolz andere Schwierigkeiten und Zukunftssorgen hat als ein Vollerwerbslandwirt in Markgrafneusiedl geht dabei unter. (Auf S. 59 unten sollten die „Standortvorurteile" besser „Standortvorteile" heißen!) Auf kümmerlichen drei Seiten wird auch die Thematik „Wirtschaft im Weinviertel — Weinviertel und Wirtschaft" abgehandelt. Eine fast peinliche Lobhudelei stellt der Artikel „Wild und Jagd im Weinviertel" dar — zwei Seiten sind hierbei wieder viel.

Die Weinbauern erfahren somit weitaus mehr Würdigung als die Tagespendler nach Wien — historisch begründet, wird die Gewichtung freilich der Gegenwart nicht völlig gerecht. Doch bietet die Mehrzahl der Beiträge im geographisch-wirtschaftlichen Bereich interessante Einblicke.

Historischer Bereich:

Nach einer Anleitung zur Familienforschung bietet Walpurga Antl-Weiser in ihrem Beitrag „Geschichte des Weinviertels" einen der Höhepunkte des Buches. Eigentlich stört nur der Titel: Die Autorin behandelt nämlich die Ur- und Frühgeschichte des Weinviertels bis etwa zum Jahr 800. Der interessante Beitrag ist überdies durch treffende Abbildungen aufgelockert.

Chronologisch sinnvoll folgen dann zwei Beiträge über die Geschichte der Jahre 800 bis 1650 sowie ein Aufsatz über Wüstungen im Weinviertel.

Der 22 Druckseiten lange Aufsatz „Weinviertel — Geschichte, Kultur, Kunst" von Hans Maukner verspricht vom Titel mehr, als er halten kann. Es handelt sich im wesentlichen um Beiträge zur Kunstgeschichte des Weinviertels, verbrämt mit sozialgeschichtlichen und politisch-historischen Ereignissen (übrigens: Sind die Mongolen wirklich bis ins Weinviertel vorgestoßen, wie auf S. 152 vermerkt wird?). Ein Viertel des Aufsatzes beschäftigt sich — wieder! — mit der Urgeschichte, dafür muß das 20. Jahrhundert mit zwei Seiten auskommen. So gewissenhaft die Barockbauten aufgelistet sind, so

fehlen die interessanten Bauten der Nachkriegszeit: Etwa das neugegründete Zisterzienserinnenkloster Marienfeld bei Maria Roggendorf oder die neue Pfarrkirche von Jetzelsdorf, um nur zwei zu erwähnen.

Einigermaßen kühn finde ich, daß es möglich ist, die Hitler-Herrschaft zu verschweigen, während Odoaker namentlich aufscheint (S. 150). Und daß die Befreiung vom Nationalsozialismus 1945 — auch wenn dies im Zusammenhang mit den unglaublichen Ausschreitungen der Soldaten der UdSSR steht — nur unter Anführungszeichen (S. 164) als solche bezeichnet wird, wirft doch ein etwas schiefes Licht auf das allgemeine Geschichtsbild.

Insgesamt ist Maukners Aufsatz in jene heimatkundliche Sichtweise einzuordnen, die Geschichte bis zum 19. Jahrhundert kenntnisreich und detailreich vermittelt, die Zeitgeschichte aber fast krampfhaft unkritisch behandelt. Dies zeigt sich auch in dem sicher gutgemeinten Beitrag „Juden im Weinviertel" von Gerhard Weisskircher. Bis 1938 waren demnach Juden auch im Weinviertel — und dann waren sie nicht mehr da, nur mehr elf Friedhöfe erinnern daran (vgl. dazu den Artikel „Der Judenfriedhof von Gänserndorf verfällt" in der Tageszeitung „Kurier" vom 10. Jänner 1988, S. 31 — NÖ extra).

Kultureller Bereich:

In diesem Bereich werden verschiedene Themen angesprochen: Wallfahrten (mit einer sehr instruktiven Karte auf S. 176), Bildstöcke, Literatur, Mundart, Kirtag und Tanz (beide Themen sind hochinteressant dargestellt), Musik, Kochrezepte (wobei Hinweise auf andere Rezeptsammlungen leider fehlen, etwa auf das Niederösterreich-Kochbuch von Elfi Maier u. ä.), Trachten, Sagen, ein liebevoll zusammengestelltes Kalendarium mit Lostagen und Bauernregeln, die Ortsnamen des Weinviertels, die aus der Alltagsgeschichte im besten Sinne erwachsenen „Erinnerungen" Karl Bauers über sein altes Dorf und das frühere Leben im Jahresablauf, ein Überblick über kulturelle Gruppen und bedeutende Menschen im Weinviertel und anderes mehr. Auch ein zweisprachiger Beitrag über die slowakische Bevölkerung jenseits der March ist vertreten, nirgendwo findet sich aber ein Hinweis auf die tschechischsprachige Minderheit in Hohenau/March.

Didaktische Ansprüche:

Wie sieht es nun mit dem zweiten Ziel aus, die Benutzer des Buches zu animieren, dieses durch eigene Eintragungen zu vervollständigen? Hier stellt sich zunächst die derzeit nicht beantwortbare Frage, wieviele Käufer das Buch quasi als „Arbeitsbuch" betrachten und wirklich in dieses „hineinschreiben" wollen. Werden wirklich manche Leser „Fotos von Ihrer Familie" (S. 178) einkleben und noch dazu „eine kurze Erklärung" dazuschreiben, wenn dafür 8×13 cm Platz sind? Oder werden die Leser wirklich „vielleicht ein Blatt" (S. 295) einfügen? Doch ich möchte nicht bei formalen Dingen stehenbleiben — auch leere Seiten kosten ja Geld.

Von den insgesamt 47 Kapiteln gibt es bei 14 Aufforderungen zum Weiterschreiben: Nur je zweimal in den beiden ersten Bereichen, dafür zehnmal im kulturellen Bereich. Daß nicht bei jedem Kapitel „Arbeitsaufgaben" stehen, ist einsichtig, weil ja nicht jeder Beitrag zur aktiven Weiterarbeit auffordern kann. Doch wie zur Eigentätigkeit aufgefordert wird, das müßte entscheidend für einen etwaigen Erfolg sein.

Nehmen wir ein positives Beispiel: Rudolf Lhotka bringt in „Such mit! — Denk mit! — Tanz mit!" (S. 216-223) ein Musterbeispiel für eine aktivierende Methode — ich kann mir vorstellen, daß wirklich viele Leser die gestellten Fragen beantworten werden. Lhotka hat zweifellos in seiner Abfolge von Information und Frage eine hervorragende Methode eingesetzt, um die Leser nicht zu überfordern und sie trotzdem zur Beantwortung der Fragen herauszufordern.

Auch Anton Hofer hat auf S. 226 mit Ausnahme der letzten sehr zielgerichtet die Fragen gestellt. Keine formalen Schwierigkeiten wird der zu erstellende Stammbaum (S. 108/109) machen, die vorgeschlagenen Eintragungen in das Kalendarium (S. 261-273) werden sicher gerne wahrgenommen werden. Positiv sind sicher auch die Aufforderungen, Wanderungen zu Bildstöcken und Feldzeichen zu unternehmen (S. 181) oder Hinweise auf Trachten an eine bestimmte Adresse zu senden

(S. 256). Doch es gibt auch andere Aufforderungen. Ist es wirklich so einfach, ein Gedicht selbst zu schreiben („Probieren Sie es doch auch selbst einmal!" S. 208)? Wird es etwas nützen, wenn wegen der noch nicht völlig abgeschlossenen Forschungen auf dem Gebiet der Namenkunde einfach die Aufforderung „Beteiligen Sie sich doch auch daran!" (S. 286) dasteht? Ist die Ortsnamenkunde so einfach zu betreiben? Und wird jeder Leser wissen, was sich unter „usw." (S. 42) verbirgt?

Aufforderungen zum „Einbringen der eigenen Persönlichkeit" fehlen mir dagegen bei den Kochrezepten, bei den Kirtagsbräuchen, beim Weinbau (etwa: Welche Rebsorten sind in Ihrem Heimatort ausgesetzt? Was geschieht mit den Weintrauben — sofortiger Verkauf, Verkauf von Wein an Händler im Gebinde oder in Flaschen, Selbstvermarktung?...), bei der „Hintaus"-Lebensraumgestaltung (Erhebung, wie es vor 30 oder 50 Jahren hintaus ausgesehen hat) und auch bei anderen Themen.

Zusammenfassung:

Worin kann der Erfolg dieses Buches liegen? Das „Weinviertler-Hausbuch" ist zweifellos mit Engagement geschrieben, bietet in seiner reichen Kapitelzahl sicher für jeden Interessierten etwas, ist ausstattungs- und vor allem abbildungsmäßig sehr ansprechend ausgestattet, hat einen lesefreundlichen Schriftgrad und kann in seinem fallweisen Aufforderungscharakter — vielleicht unter Anleitung der Ortsstellenleiter des Bildungs- und Heimatwerks? — durchaus zu einer vertieften Heimatkenntnis und zu einer Steigerung des Regionalbewußtseins beitragen. Zum Erfolg wird aber sicher auch der positive Grundzug beitragen, der das Buch durchzieht, während Probleme — wenn überhaupt — eher randlich gestreift werden (Musterbeispiel: S. 291-293).

Es wäre daher verdienstvoll, wenn das Buch wirklich zum Anstoß für weitergehende Beschäftigung der Leser mit ihrer Heimatgemeinde und so problemorientiert „weitergeschrieben" würde. Alltagsgeschichte, „-geographie" und -kultur könnten sodann versteckte Fragen und abweichende Sichtweisen ermöglichen. Aus diesem Grund ist das Buch wichtig und sollte gelesen werden — zur eigenen Bereicherung und Information, als kritischer Anstoß und in der Erkenntnis, daß Heimatkunde nicht nur in der Tradition verharren darf, sondern den heute und in Zukunft lebenden Menschen hilfreich zur Seite stehen soll.

Harald Hitz

Waldviertel (Innsbruck: Alpine Luftbild [1987]) 64 Seiten mit 87 Farbfotos und 1 Karte, öS 32,—

Der auf die Herausgabe von Luftaufnahmen spezialisierte Ansichtskartenverlag Alpine Luftbild hat jüngst kleine Bildbändchen (Format 16×11 cm) aufgelegt. Der Waldviertel-Band besteht aus einer Mischung von Luftaufnahmen und „normalen" Fotos. Das Reizvolle sind aber die Fotos „von oben", weil sie eine gesamte Burg- und Siedlungsanlage oder den Charakter der Landschaft viel plastischer wiedergeben.

Kritik ist aber an der Abfassung der Bildtexte angebracht. Bei ihrer Zusammenstellung hätte man sorgfältiger vorgehen müssen. Schloß wird mehrfach mit „ss" und nicht mit „ß" geschrieben! Horn (S. 40) besitzt nicht seit 1160 das Stadtrecht, sondern die Stadt wird erst 1282 ausdrücklich als Stadt bezeichnet...

In ähnlicher Ausstattung liegen folgende Bände vor: „Donautal. Passau — Wien — Hainburg", „Mühlviertel", „Wachau — Nibelungengau. Ferienland am Donaustrom von Ybbs-Persenbeug bis Krems" und „Ybbstaler Alpenvorland — Mostviertel".

Erich Rabl

Hermann-Josef Weidinger, **Laßt mich vom Leben reden** (St. Pölten — Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1990) 206 Seiten, 24 Schwarzweiß- und 8 Farbabbildungen, öS 248,—

Als „Kräuterpfarrer" ist Hermann-Josef Weidinger sicher zurzeit einer der populärsten Waldviertler. In vielen in- und ausländischen Fernsehstudios gerngesehener Gast und auch sonst weitgehend in den Medien präsent, ist er für viele zu einem Begriff geworden, zu einem Synonym für Gesundheit in körperlicher und geistiger Hinsicht. Das zeigt sich auch in seinem soeben erschienenen

Lebensrückblick. Bei allem, was er hier erzählt, spürt man seine Verbundenheit mit der Natur und mit dem Herrgott. Er ist — wie Dieter Dorner in seinem Vorwort schreibt — „jemand, der um des Menschen doppelte Herkunft weiß, von seinen Wurzeln oben und unten".

Heute ist er „der Kräuterpfarrer", daß dies aber nur der (vorläufig) letzte Abschnitt eines abwechslungsreichen, ja richtiggehend abenteuerlichen Lebens ist, wissen viele nicht. Und darüber gibt das Buch in einer recht ansprechenden Form Auskunft. Es ist eine mit vielen interessanten Anekdoten und Rückblendungen angereicherte Selbstbiographie, aber es ist mehr als das. Es weist weit hinaus über das Biographische und verkündet die optimistische Botschaft vom geglückten und bewältigten Leben.

Weidinger ist der geborene Erzähler. Das weiß jeder, der schon einmal Gelegenheit gehabt hat, persönlich mit ihm zu plaudern, und das erfahren auch alle Leser dieses Buches. Da ist von den harten Zeiten die Rede, die er als Salesianermissionar in Hongkong, Macao und Formosa erlebt hat, von seinen Erfolgen in der Missionspropaganda, seiner Weltreise im Auftrag des Vatikans und seiner schließlichen Rückkehr in die Heimat. Die schon ausgestorben geglaubte literarische Gattung der Missionarserzählungen erlebt hier fröhliche Urständ. Ganz allem Antiquierten entkleidet und frisch erzählt, erfreut man sich an den spannenden Berichten; die religiösen Passagen regen zum Nachdenken an und sind so formuliert, daß sie auch dem Agnostiker Achtung abgewinnen. Der Autor beherrscht alle literarischen Tricks, die heute „in" sind, und versteht sie perfekt zu gebrauchen. Einzig eine Liebesgeschichte fehlt. Ein Abschnitt beginnt zwar vielversprechend mit „Griselda hieß sie", doch stellt sich bald heraus, daß es sich dabei um eine Schildkröte handelt.

Auch die hinter dem Biographischen stehenden weltpolitischen Ereignisse werden gestreift. Als 1941 die Japaner Hongkong eroberten und Pearl Harbour angriffen, mußte der auf der Missionsstation zurückgebliebene litauische Pater Fürchterliches ansehen: „Brutal wurden die entwaffneten englischen Soldaten zusammengeschlagen. Splitternackt mußten sie vor der zirka 30 Meter langen Fassade des Studenats einen tiefen Graben schaufeln und sich dann ‚habt acht' hineinstellen. Bis zu den Schultern mit Aushuberde bedeckt, nur mehr Hals und Kopf jedes einzelnen sichtbar, hieb man ihnen mit japanischen Säbeln den Kopf ab." Die vier österreichischen Salesianerpatres aber waren schon vorher evakuiert worden: Rudolf Haselsteiner (der später auch im Canisiusheim in Horn tätig war) und Alfred Faist nach Shanghai und Wilhelm Schmid und Heinrich Maria Weidinger (wie der Autor damals noch hieß) nach Macao.

In den Vereinigten Staaten stellte ihn der Fernsehbischof Fulton J. Sheen einer breiten Öffentlichkeit vor, und mit dem emigrierten Ex-Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg kam es auf dem Gelände der Universität, an der er lehrte, zu einem Gespräch, bei dem die Erinnerung an die Horner Sturmscharzeit aufgefrischt wurde.

Und damit sind wir schon bei den Waldviertler Partien des Buches, die einen großen Teil desselben einnehmen. Es ist ein Stück Zeit- und Lokalgeschichte der Jahre zwischen dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Ende Österreichs 1938, die hier im ersten Teil geboten wird — eine Darbietung der Alltagsgeschichte, der „oral history", wie sie sich ein modernes Heimatbuch nicht besser wünschen könnte. Die Menschen der damaligen Zeit werden mit einemmal wieder lebendig, werden mit ihren Namen genannt und treffend charakterisiert und mit ihnen die Zeit, in der sie lebten. Und im Plauderton wird von der Not, der Bescheidenheit, dem nicht ausgesprochenen Kummer und dem trotz allem vorhandenen Glück dieser Jahre und dieser Menschen berichtet.

Das muß man gelesen haben, das kann man nicht wiedergeben. Auf einem der bescheidensten Höfe in Riegersburg, „einer ärmlichen Gegend", war Hermann-Josef Weidinger in der Notzeit des Ersten Weltkrieges geboren worden. „Den Jogl hab'ma grod no braucht. Habn eh mir schon nix z'essen", kommentierte sein elfjähriger Bruder das Ereignis. In die Schule ging er gern, zuerst in Riegersburg in die Volksschule, und als er überwechseln wollte in die Bürgerschule, meinte der Lehrer: „Ein Kalb wie der Weidinger will auf die Bürgerschule geh'n und weiß nicht, daß man ‚mir' immer dann sagt, wenn man ‚mich' nicht sagen darf." Es gelang ihm aber doch, in die Bürgerschule zu kommen, allerdings in Südmähren, in Frain an der Thaya, wo ihm der Klassenvorstand das „Pflanzen-Bestimmen" beibrachte. Daß er kein Abgangszeugnis einer österreichischen Schule hatte, verhin-

derte eine Aufnahme bei den Schulbrüdern in Strebersdorf. „Wieda a Göld daspoart", sagte der Vater. Der Pensionspreis hätte nämlich 120 Schilling im Monat betragen. Im Konvikt in Horn hingegen kostete es nur 30 Schilling, und so zog der Junge dort ein und begann sein Studium an der Horner Aufbauschule. Einer seiner Konviktskollegen war Rudolf Kirchschläger. Im ersten Jahr brachte er das Studium gut über die Runden, später sollte ihm Griechisch Schwierigkeiten bereiten. „In jeder freien Stunde saß ich im Konvikt und büffelte", schreibt er. Und im „Asketischen Studentenkreis" in Horn faßte er den Entschluß, Missionar zu werden. Bei den Salesianern in Unterwaltersdorf setzte er sein Studium fort, nach dessen Abschluß er in den Orden eintrat. Inzwischen war das Jahr 1938 gekommen, dessen Auswirkungen auch in Riegersburg zu spüren waren. Das Schloß und fast alle Häuser waren mit Hakenkreuzfahnen (im Buch übrigens mit ck geschrieben) beflaggt, das Haus der Weidinger aber nicht. Sogar der Zuchtstier wurde aus dem Stall seiner Eltern geholt: „Wir holen den Stier ab. Der muß von jetzt an von einem treuen Parteigenossen und nicht von einem Reaktionär — einem schwarzen Schwein — gehalten werden. Heil Hitler!" Wenige Monate später war Weidinger über Italien in Hongkong angekommen.

Erst 1945 sah er seine Heimat wieder. Als Einstandsessen wünschte er sich einen Erdäpfelsterz und kuhwarme Milch, und in Felling wurde die Heimatprimiz nachgeholt. Die Primizpredigt hielt der Primiziant selber. 1954 übernahm er die Pfarre Harth als Provisor, nachdem er von den Salesianern in das Prämonstratenserstift Geras übergetreten war, wo er den Namen Hermann-Josef erhielt. In Harth hatte er einen Ort der Ruhe gesucht, gefunden aber hatte er ein riesiges Arbeitspotential. Es wurde renoviert und gebaut, das moderne Pfarrheim entstand, und durch die „Kulturellen Festwochen" wurde Harth zum „kleinsten Festspielort der Welt". Aber das alles kostete Geld, und bald hieß es, der Pfarrer werde wohl nach Stein kommen oder wenigstens nach Mauer-Öhling. Weidinger meisterte aber auch diese Hürde, und nach einer beiläufigen Erwähnung des damaligen niederösterreichischen Finanzreferenten Siegfried Ludwig schließt der Abschnitt mit der Feststellung: „Die Schulden waren bezahlt. Die Gefahr abgewendet." Und in Harth wurde der ehemalige Missionar zum populären Kräuterpfarrer. „Als Arena der Bewährung sehe ich mein Leben", meint Hermann-Josef Weidinger. Durch die Auseinandersetzung mit den oft recht gefährlichen Lebenssituationen des „Kräuterpfarrers" soll der Leser dazu gebracht werden, Mut zu schöpfen „für die Schritte nach vorne". Als Pfarrer Weidinger, dem Tode nahe, im Krankenhaus Waidhofen an der Thaya lag und kein Wasser hätte trinken dürfen, sagte der Oberarzt zur Schwester: „Vergönnen Sie dem Pater das Wasser. — Das war sein letzter Trunk." Da dachte er sich: „Dem Hallawachl z'fleiß stirb ih justament net!" Diesen Lebens- und Überlebenswillen vermittelt das Buch aufgrund der Mentalität des Autors, aufgrund seiner Naturverbundenheit und seines Gottvertrauens.

„Laßt mich vom Leben reden" ist ein gutes Buch. Die vom Autor selbst erlebten Situationen werden anschaulich und mitreißend geschildert, die mehr oder minder unnötig erwähnten synchronen Ereignisse (z. B. des Geburtsjahres des Verfassers) allerdings schon weniger, und auf die Parallelen zwischen der Italienfahrt des angehenden Theologiestudenten Weidinger und der Italienischen Reise Goethes hätte man verzichten können. Unverständlich ist es auch, warum das „Laßt" im Titel mit „ss" geschrieben ist. Sonst aber ist das Buch ausgesprochen herzerfrischend. Es ist unterhaltend, bereichernd und in jeder Hinsicht erquickend. Ein Geschenk, das dem Beschenkten wirklich etwas gibt (überhaupt, wenn er ein Waldviertler ist).

Anton Pontesegger

Doris Lötsch/Christa Hauer-Fruhmann, **Johann Fruhmann 1928-1985** (Klagenfurt: Ritter-Verlag 1989) 219 Seiten, überwiegend illustriert, öS 550,—

Mit diesem Buch hat der im Jänner 1985 so plötzlich verstorbene Wahl-Lengenfelder, der aus Kärnten stammende Johann Fruhmann, eine posthume und verdiente Würdigung gefunden. Er war Maler und Grafiker gleicherweise. Seine Bilder sind von hoher farbiger Qualität, gegenständlich und abstrakt, wenngleich die Variationen dazwischen sonder Zahl und die Bezeichnungen dafür äußerst sorgsam zu verwenden sind.

Die in die Zwischenkriegszeit Hineingeborenen erlebten das Kriegsende und die Nachkriegszeit mit ihrer Kargheit und Beengtheit. Dieses „Heraus aus der Beschränkung" zeigt auch das facettenreiche Werk Fruhmanns: Im Studium des menschlichen Körpers, leicht hingeworfen und dennoch gekonnt; in den Bäumen und Wiesen, die für den Naturgläubigen so viel bedeuteten; in den geometrischen Abstraktionen und Collagen voll Melodie und freundlicher Farbstruktur; im Oeuvre der sechziger Jahre, das sich abhebt von den Wiener Phantastischen Realisten und größte Eigenständigkeit mit feiner Sensibilität und nuanciertem Farbenreichtum ausmacht; und schließlich in den Arbeiten der letzten Jahrzehnte, der Verbindung von Fläche und Rhythmik, von Strich und Farbkraft, von Fließen und Suchen. Und Suchender war Fruhmann sein ganzes Leben. Auch nicht einseitig als Mensch und Maler, als Natur- und Denkmalschützer, sondern Meister in vielen Sparten. Wir kennen seine Fresken und Mosaiken, seine Sgraffiti in Lengenfeld und Wösendorf, Wandgemälde und das Glasmosaik für die Weltausstellung 1964 in New York. Eine reiche und überlegte Auswahl dessen gibt der Bildband wieder, farblich gut reproduziert und auf gutem Papier. Mit seinem Werk befaßt sich nicht nur Peter Baum, aussagekräftige Beiträge widmen auch Armand Jakob, Kristian Sotriffer, L. Wächter-Böhm, Wilfried Skreiner, Wolfgang Hilger und Felicitas Frischmuth.

Wer hätte Johann Fruhmann besser kennen können als seine Gattin Christa, Tochter Leopold Hauers, die in der Biographie ihres Gatten tiefe Einblicke in den Künstler und Menschen, aber auch in die Gedanken und das Wollen der Künstlergeneration ab der Vorkriegszeit mit den Namen Schmeller, Swoboda, Mikl, Bertoni, Moldovan, Hutter, Lehmden, Rainer u. a. vermittelt.

Im ganzen ein Buch, das in die Bibliothek eines jeden gehört, der sich mit Kunst im allgemeinen und mit Johann Fruhmann im besonderen auseinandersetzen will.

Hans Frühwirth

Jahresberichte 1989/90 der Kremser Gymnasien (Krems/Donau 1990)

Jahresberichte sind immer noch (oder sogar schon wieder verstärkt) die „Visitenkarten" von höheren Schulen — oft leider sogar deren einzige auffällige mediale Aktivität. Daß aber in den Jahresberichten eine Menge an interessanten Inhalten steckt, soll am Beispiel von drei Kremser Gymnasien gezeigt werden.

Der Jahresbericht des Bundesgymnasiums Krems — Piaristengasse

(108 Seiten) bietet neben schulinternen Veränderungen (Verabschiedung des Direktors Hon.-Prof. Hofrat Dr. Helmut Engelbrecht und Amtsantritt seines Nachfolgers Mag. Günther Gronister mit Dokumentation der damit verbundenen Feier) viele Seiten über Aktivitäten der Schule. Von den Beiträgen seien hervorgehoben: Walter Höferl über „Robert Hamerling: Vom Gedenken zum Denken", Günter Hanika über „Ferdinand Grassauer (1840-1903)", der von 1884 bis 1903 Direktor der Universitätsbibliothek in Wien war und in Sallingstadt geboren wurde, wo auch seine Vorfahren lebten. Helmut Engelbrecht schließlich verfaßte eine Kurzbiographie des gebürtigen Kremsers (mit Vorfahren aus dem Zwettler Raum und aus Mähren) Friedrich Johann Dworschak (1890-1974), der von 1938-1945 Direktor des Kunsthistorischen Museums in Wien und von 1947-1958 Leiter des Schul- und Kulturamtes der Stadt Krems war. Die Biographie weist neben der wissenschaftlichen Würdigung vor allem auf die politischen Einflüsse in Dworschaks Karriere hin.

Der Jahresbericht des Bundesrealgymnasiums Krems — Ringstraße

(103 Seiten) beinhaltet — wie jeder Jahresbericht — Schüler- und Lehrerlisten, Maturathemen, verschiedenste Aktivitäten, Schülerarbeiten und verschiedene Beiträge. Hingewiesen sei auf den Aufsatz „Heimatkunde auf Lateinisch" von Dir. Hofrat Dr. K. Preiß. Er zieht dabei die „Vita Severini" des Eugippius heran und arbeitet vor allem die Rolle von Favianis — Mautern/Donau heraus. Dadurch entsteht ein anschauliches Bild der Lebensverhältnisse im Raum Krems/Mautern zur Völkerwanderungszeit.

Der Jahresbericht des Bundesgymnasiums Krems — Rechte Kremszeile (79 Seiten) bringt neben den üblichen Berichten — wobei vor allem der sehr hohe Anteil von Schülerbeiträgen auffällt — als wichtige schulinterne Veränderung den Amtsantritt von Mag. Dr. Wolfgang Katzenschlager als Direktor der Schule. Als Historiker ist er — vor allem durch sein vorbildliches „Weitra-Buch" — allen heimatkundlich Interessierten nicht nur im Waldviertel bekannt. Dir. Katzenschlager berichtet auch über den Beginn der Schulpartnerschaft zwischen seiner Kremser Schule mit dem Gymnasium Neuhaus (Jindřichův Hradec), wobei er grundlegende Fragen der gemeinsamen Geschichte der beiden Staaten anspricht.

Harald Hitz

Verein der Schülereltern, Absolventen und Freunde des Bundesgymnasiums Gmünd (Hg.), **Jahresbericht 2/90** (Gmünd 1990) 36 Seiten

Der Jahresbericht des BG und BRG Gmünd erscheint jährlich in zwei Ausgaben. Die Folge 1 bringt jeweils Nachrichten und Mitteilungen des herausgebenden Vereines auf vier DIN-A4 Seiten, Folge 2 erscheint zum Ende des Schuljahres. Dadurch soll vor allem der Kontakt zu den ehemaligen Schülern besser aufrechterhalten werden, wovon auch Bilder und Berichte von Maturatreffen verschiedener Jahrgänge künden. Sonst ist der Inhalt dem anderer Jahresberichte ähnlich: Lehrer- und Schülerlisten, Berichte über Klassenreisen und Aktivitäten sowie die jeweiligen Themen der schriftlichen Reifeprüfung scheinen als wesentliche Inhalte auf. Im vorliegenden Jahresbericht ist in einem Beitrag über ein 40jähriges Maturatreffen auch Zeitgeschichte verpackt: Im Juni 1990 konnten die Absolventen ihre ehemalige „Oberschule" im früheren Gmünd III wieder besuchen.

Harald Hitz

Jahresbericht des Bundesgymnasiums und -realgymnasiums Horn sowie des Bundesaufbaugymnasiums und -realgymnasiums Horn 1989/90 (Horn 1990) 72 Seiten

Neben den üblichen Lehrer- und Schülerlisten, Maturathemen und Berichten verschiedenster Art, wobei die ausführlichen Mitteilungen der Lehrmittelverwalter hervorgehoben seien, sei auf einen Beitrag besonders hingewiesen. Unter der Leitung von Prof. Dr. Erich Rabl hatten sich 26 Schüler und Schülerinnen einer 2. Klasse an der Aktion „Schüler forschen Zeitgeschichte" beteiligt. Im vorliegenden Jahresbericht sind drei Schülerinterviews veröffentlicht, in denen eine Frau aus Frauenhofen bei Horn, eine Frau aus Kühnring bei Eggenburg und ein Mann aus Breslau ihr damaliges Leben während des Zweiten Weltkrieges schildern. Die Antworten dieser drei Zeitzeugen zu Fragen (Beispiele: Wie war die Lebensmittelversorgung? Wie war damals die Schule? Wie sah deine Freizeit aus?) lassen ein anschauliches Bild der damaligen Zeit entstehen.

Harald Hitz

Festlicher Jahresbericht zum 120. Bestandsjubiläum des Bundesgymnasiums und Bundesrealgymnasiums Waidhofen an der Thaya sowie zur bevorstehenden Eröffnung des Zubaues und zur Generalsanierung des Altbaues 1989 (Waidhofen an der Thaya 1989) 196 Seiten, zahlreiche Fotos. [Umschlag: 120. Schuljahr, Jahresbericht 1988/1989, Bundesgymnasium Waidhofen/Thaya Realgymnasium]. — 121. Schuljahr, Bundesgymnasium Waidhofen/Thaya Realgymnasium, Jahresbericht 1989/1990 (Waidhofen an der Thaya 1990) 32 Seiten

Der Jahresbericht 1989/1990 enthält die jährlichen Kurzberichte über das Schulleben, während der Jahresbericht 1988/1989 anläßlich der Generalsanierung des Altbaues und der Fertigstellung eines Zubaues, herausgegeben und redigiert von Harald Hitz, eine beachtliche Festschrift geworden ist. Nach Kurzberichten von Dir. Franz Newald („120 Jahre BG und BRG"), Eberhard Wobisch, dem Obmann des Elternvereines, über die Eröffnung des Schulzubaues und Karl Bernhart („Das neue/alte Haus im Bild") folgen eine Reihe von Beiträgen über neue Tendenzen im Schulunterricht:

Franz Schneider, „Der Computer im Physikunterricht", Eva Schmudermayer und Harald Hitz, „Fächerübergreifender Unterricht — das Beispiel ‚Tropischer Regenwald'", Ilse Wais, „Moderner Fremdsprachenunterricht — Sprachlabor", Ewald Polacek, „Das Darstellende Spiel in der Schule" und Harald Hitz, „Handlungsorientierter Geographie- und Wirtschaftskunde-Unterricht — Möglichkeiten und Grenzen". Dieser erste Teil schließt mit einer umfangreichen Information über die neuen Oberstufenlehrpläne, die mit Beginn des Schuljahres 1989/1990 an den Gymnasien und Realgymnasien Österreichs eingeführt worden sind.

Auch der zweite Teil mit den Berichten aus dem Schulleben ist in dem festlichen Jahresbericht reichlicher ausgefallen als in den anderen Jahren. So sind von sämtlichen Mitarbeitern und allen Schulklassen Fotos abgebildet, zwei Grafiken geben Aufschluß über die Entwicklung des Schülerstandes. Besuchten 1870 lediglich 45 Schüler und 1905 erst 120 Schüler das Waidhofner Gymnasium, so erreichte man 1977 mit 724 Schülern den bisherigen Höchststand (1988: 600 Schüler). Die durchschnittliche Klassengröße war 1910 mit 44 Schülern in einer Klasse am höchsten.

Mit dem Jahresbericht 1988/1989 liegt für das Gymnasium Waidhofen eine Festschrift vor, wie sie Schulen aus finanziellen Gründen nur in größeren Abständen vorlegen können. *Erich Rabl*

Walter Kossarz (Red.), **Kultur- und Museumsverein Melk, 1985-1990** (=Schriftenreihe des Kultur- und Museumsvereines Melk, Melk [1990]) 36 Seiten mit 26 Fotos

Das schon 1880 gegründete Heimatmuseum der Stadt Melk erfuhr mit der Bestellung von Kustos Anton Harrer 1984 und der Gründung des Kultur- und Museumsvereins Melk im Jahr 1985 einen kräftigen Aufschwung. Der alte Schauraum des Museums im ehemaligen Postamt wurde als Veranstaltungsraum adaptiert, und in einem zweiten Gebäude, im alten Forsthaus, wurden Räume für das Archiv, die Museumsbibliothek, mehrere Arbeitsräume, eine Fremdenverkehrsstelle sowie ein kleiner Ausstellungsraum geschaffen. Margarete Pekarek weist in einer Chronik der Jahre 1985-1990 auf viele Ausstellungen, Kulturwanderungen und Vorträge hin, Walter Kossarz unterstreicht, daß man sich bemühe, „offen zu sein, auch gegenüber Unkonventionellem", und Christian Pfeffer meint, daß Kultur in der Kleinstadt die Chance biete, „selbst aktiv gestalten zu können", doch bedauert er „die schmerzliche Erfahrung", daß „die meisten im Gemeinderat sitzenden Mandatare unsere Ideen und Vorstellungen ‚nicht einmal ignoriert haben'". *Erich Rabl*

Franz Fux, **Unter Schleier und Krummstab.** Geschichte von Imbach, Gemeinde Senftenberg (Senftenberg: Selbstverlag der Marktgemeinde 1989) 672 Seiten, reich bebildert, öS 370,—

Imbach im Kremstal ist jedem Kunstinteressierten durch die berühmte Kirche des 1269 gestifteten und unter Joseph II. 1782 aufgehobenen Dominikanerinnenkloster ein Begriff. Die Kirche, ihre Baugeschichte und ihre Ausstattung finden in dem auf der Grundlage eines gewaltigen Quellenfundus verfaßten Buch von Franz Fux durchaus den ihnen gebührenden Platz — im Mittelpunkt der Darstellung stehen freilich die Menschen, die in den vergangenen Jahrhunderten hier lebten, ihre wirtschaftlichen, sozialen, religiösen, rechtlichen und herrschaftlichen Lebensbedingungen. Der Autor — übrigens ein direkter Nachfahre des Imbacher Ortsrichters der Jahre 1656 bis 1689, (Hans) Jacob Fux — legt damit den dritten Band seiner umfassenden Geschichte von Teilgebieten der Marktgemeinde Senftenberg vor (Imbach ist seit 1975 ein Teil der politischen Gemeinde Senftenberg). Der Titel des Buches bezieht sich einerseits auf den Schleier der Imbacher Nonnen, die seit der Stiftung des Klosters durch Albero von Feldsberg, der seine Herrschaft Minnebach (=Imbach) dem neuen Kloster als Dotation übergab, die Inhaber der Ortsobrigkeit waren, andererseits auf den Krummstab der Pröpste von Herzogenburg (Grundobrigkeit über das Herzstück des Dorfes) und der Äbte von Fürstenzell in Bayern (Zehentherrschaft).

Es ist unmöglich, den vielfältigen Inhalt des Buches in Kürze zu referieren — ich muß mich daher auf wenige Andeutungen beschränken. Im Kapitel über die Geschichte Imbachs vor der Klostergrün-

dung gelingt es dem Autor sehr gut, die frühe Besitz- und Siedlungsgeschichte im Rahmen der Landwerdung Österreichs im allgemeinen und der Kolonisation des Kremstales im besonderen allgemeinverständlich darzulegen. Ein ausführlicher Abschnitt befaßt sich mit der Entstehung, dem Umfang und dem Zerfall der Herrschaft Imbach, mit der Herrschaftsverwaltung und mit Konflikten zwischen Herrschaft und Untertanen. Leider fehlen Karten mit der graphischen Darstellung der Entwicklung des Herrschaftsbesitzes (von Ortsobrigkeiten bis zu einzelnen Untertanen, Burgrechtsdiensten und Überländgrundstücken). Im Zuge der Arrondierung und Konzentrierung des herrschaftlichen Besitzstandes im 17. und 18. Jahrhundert ließ die Herrschaft im Jahr 1744 den Wirtschaftshof in Theiß auf und verkaufte ihren dortigen Dominikalgrund an die eigenen sechs Untertanen des Dorfes unter der Bedingung der gemeinsamen Bewirtschaftung. „Die daraus gebildete Agrargenossenschaft zu Theiß besteht noch gegenwärtig und bewirtschaftet gemeinsam diesen, ihnen damals käuflich überlassenen Grundbesitz." (S. 78) Vier Jahre später konnten die Mistelbacher Untertanen von der Klosterherrschaft einen etwa 61 Hektar großen Wald erwerben. „Auch dieser Waldbesitz ist noch heute im Eigentum der ehemaligen Imbacher Untertanen [d. h. der heutigen Besitzer von deren Häusern; Th. W.] und wird noch gemeinsam bewirtschaftet." (Ebd.)

Die folgenden Kapitel sind den obrigkeitlichen Funktionen der Herrschaft (von der Rechtsprechung bis zur Verlassenschaftsabhandlung) sowie dem Kloster und Konvent der Dominikanerinnen gewidmet. Aus den Abschnitten über die 1289 eingerichtete Pfarre und die 1965 aufgelassene Schule ist unter anderem zu ersehen, daß der Weinhauerort Imbach — im Unterschied zu dem benachbarten Markt Rehberg — von der Industrialisierung kaum berührt wurde: Während die Einwohnerzahl Rehbergs zwischen 1817 und 1934 von 315 auf 1000 anwuchs, stieg jene von Imbach nur von 390 auf 532. Am Abschnitt „Ortsgeschichte" ist nicht zuletzt bemerkenswert, daß Fux — in äußerst nüchterner und objektiver, die Fakten sprechen lassender Weise — auf rund 75 Seiten auch die Geschichte Imbachs im 20. Jahrhundert behandelt. Weitere Kapitel betreffen unter anderem die Geschichte der festen Häuser und freien Höfe im Ortsgebiet; ein Bericht über das Ergebnis der Grabungen des Bundesdenkmalamtes im Bereich der hochmittelalterlichen, ab 1269 abgebrochenen Burg Imbach aus der Feder von Gerhard Seebach findet sich als Nachtrag am Schluß des Buches. Aus dem Kapitel „Handel, Handwerk und Gewerbe" erfährt der Leser zum Beispiel, daß es in der Zwischenkriegszeit in Imbach drei Geschäfte gegeben hat — heute gibt es nur noch ein einziges Kaufhaus (sowie eine Fleischhauerei und eine Bäckerei) (immerhin!). Der Abschnitt „Genossenschaften, Körperschaften und Vereine" reicht von der 1396 erstmals erwähnten „Unser Lieben Frauen Zeche" über die 1884 gegründete Freiwillige Feuerwehr bis zum Kulturdenkmalverein Imbach (gegr. 1981).

Von besonderer Bedeutung für die heutigen Imbacher, die sich für die Geschichte ihrer Vorfahren und ihrer Häuser interessieren, sind die Würdigungen alteingesessener Familien und bedeutenderer Personen sowie die umfangreiche Häuserchronik (Besitzgeschichte jedes einzelnen der noch bestehenden, aber auch der abgekommenen Häuser). Im Anhang widmet sich der Autor noch den Flurnamen im Imbacher Gemeindebereich und verzeichnet, soweit es die Quellenlage erlaubt, die Herrschaftsbesitzer und die Amtleute, Schaffer, Verwalter und Hofrichter der Herrschaft Imbach, die Priorinnen des Klosters, geistliche Amtsträger in Imbach, die Leiter der Volksschule, die Dorf- und Ortsrichter und ihre Nachfolger, die Bürgermeister, die Ortsvorsteher (1941 - 1945 und seit 1975), einige Grundrichter der Pfarrherrschaft Krems und der Herrschaft Brunn am Wald in Imbach sowie die Gefallenen und Vermißten der beiden Weltkriege.

Der sehr quellennahe und äußerst detailreiche, trotzdem übersichtliche und gut gegliederte, üppig (wenngleich nur schwarz-weiß) bebilderte Band läßt kaum Wünsche offen außer jenem nach einem Namensregister. Imbach besitzt damit die zweifellos beste Ortsgeschichte einer politisch nicht mehr selbständigen Katastralgemeinde in Österreich. Im übrigen geht das Buch in den Abschnitten über die Klosterherrschaft weit über eine Ortsgeschichte hinaus. Leider fehlen, wie schon erwähnt, die für ein besseres Verständnis der Herrschaftsgeschichte nötigen Karten. (Bei der Aufhebung des Klosters 1782 verfügte die Herrschaft über 259 Untertanen in verschiedenen Orten des Wald- und Weinviertels.)

Thomas Winkelbauer

Anton Pontesegger/Walter Winkler, **Rosenburg einst und jetzt.** Eine historische Plauderei mit Bildern (Rosenburg — Mold: Gemeinde 1990) 100 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, öS 100,—

Das heutige Rosenburg muß wohl niemandem mehr vorgestellt werden. ORF, Tages- und Wochenzeitungen sowie die Monatsmagazine haben ganze Arbeit geleistet. Ihre Berichterstattung über die diesjährige Niederösterreichische Landesausstellung auf der prächtigen Rosenburg hat Heerscharen von Neugierigen und Interessierten in dieses früher so verträumte Dorf am Kamp gebracht. Im ersten Sturm, der noch im Juni stattfand, konnten an manchen Samstagen oder Sonntagen aus Kapazitätsgründen (!) nicht einmal alle Besucher in die Burg eingelassen werden.

Rosenburg am Kamp ist ein Dorf ohne Kern, aber dafür mit Burg. Vor 150 Jahren standen dort zwölf verstreut liegende Häuser, eine Papiermühle, zwei Mahlmühlen und eine Tuchwalke. 16 Familien lebten dort mit insgesamt fünf schulpflichtigen Kindern. Es gab zehn Pferde, zwei Ochsen, 21 Kühe, 20 Schweine und drei Ziegen, Schafe allerdings 800, doch die gehörten der Herrschaft. So schreiben die Autoren in ihrem gelungenen Bändchen, dem man die Liebe zu ihrem Gegenstand der Berichterstattung auf jeder Seite anmerkt. Rosenburg macht in der Folge alles andere als eine rapide Entwicklung mit. Denn 1892 standen dort noch immer nicht mehr als 15 bewohnbare Häuser. Die in diesem Jahr errichtete Schule erhielt die Hausnummer 16. Die Beschaulichkeit des Mühlendorfes endete erst in den Jahren nach dem Bau der Kamptalbahn, als Rosenburg zu einer der klassischen „Sommerfrischen" und zu einem vielbesuchten Fremdenverkehrsort wurde. Pontesegger und Winkler verstehen es, die Lokalgeschichte des Ortes mit Anekdoten anzureichern und so besonders leicht lesbar zu machen. Eine davon bezieht sich auf die erste, immerhin 23 Minuten dauernde Probefahrt von Horn nach Mold mit der Kamptalbahn, an der nicht alle 60 vom Oberingenieur eingeladenen Gäste teilnahmen, weil einige von ihnen eine Entgleisung befürchteten.

Besonders schön ist auch die Geschichte vom „Busserl-Zug" der Zwischenkriegszeit. Die berufstätigen Männer hatten in der Regel nur zwei Wochen Urlaub im Jahr, Frauen und Kinder konnten aber den ganzen Sommer auf dem Lande verbringen. So blieben nur die Wochenenden für die gemeinsame Freizeit der Familien. Um solche Begegnungen bequemer zu ermöglichen, verkehrte während der Sommermonate eine eigene Zugsgarnitur vom Wiener Franz Josephs-Bahnhof in das Kamptal bis Horn. „Der Zug fuhr in Wien um 15 Uhr 15 ab, wurde in Hadersdorf gekürzt, verließ Hadersdorf um 16 Uhr 41 und kam in Horn um 17 Uhr 56 an. Und am Sonntag-Abend erfolgte die Rückfahrt mit der Abfahrt von Horn um 19 Uhr 55." Der Name „Busserl-Zug" kam von den stürmischen Begrüßungsszenen, mit denen die sehnsüchtig erwarteten Ehemänner und Väter empfangen wurden. Heute, also 70 Jahre später, gibt es keinen „Busserl-Zug" mehr. Die Bewegungsform der erholungssüchtigen Wiener ist die Autokolonne.

Der vorliegende Band will — und die Autoren betonen dies explizit — keine umfassende Geschichtsschreibung des Ortes Rosenburg sein. Das, so meinen sie, sei künftigen Arbeiten vorbehalten. Das erklärt vermutlich auch die Abstinenz kritischer Untertöne und Bemerkungen in diesem Band.

Wer schon einmal in Rosenburg war, der wird nicht bestreiten können, daß auch an diesem Orte die Bausünden der vergangenen zwei Jahrzehnte ihre häßlichen Spuren hinterlassen haben. Eines der Beispiele ist Millionen Österreicher/innen bekannt, allerdings aus der Zeit vor dem „Sündenfall". In einer Mineralwasserwerbung sieht man sie noch: die alte Stahlkonstruktion der Brücke zur Rosenburg. Wenn nun der Bürgermeister in seinem stolzen Geleitwort zum 1986 errichteten Neubau bemerkt, daß dieser mit sorgfältiger Bedachtnahme auf das Landschaftsbild erfolgt sei, dann hat das für jeden objektiven Beobachter dieselbe Aussagequalität wie die Bemerkung eines Autobauers, er habe es geschafft, die Ästhetik eines Mercedes mit der eines Trabis zu überwinden. Bürgermeister müssen nicht wissen, was schön ist. Und so steht heute anstelle der klassischen Stahlkonstruktion, die sich harmonisch geschwungen in das Landschaftsgefüge einpaßte, ein 08/15-Einheitsbrückenbau, der zwar häßlich, aber immerhin breit ist. Gestaltungsprinzip: viel Beton und doch keine Linie.

Solche kritische Bemerkungen — hier nur an einem besonders augenfälligen Beispiel festgemacht — können natürlich nicht Gegenstand einer Broschüre wie der vorliegenden sein. Ihr Fehlen soll

daher den Verfassern nicht zum Vorwurf gemacht werden. Denn dem eigentlichen Anliegen, einen weiteren Baustein zur Geschichtsschreibung Rosenburgs zu schaffen, wurde in reichem Maße Genüge getan. Und so gesehen ist auch der Untertitel des Bändchens eine charmante Untertreibung.

Hannes Haas

Franz Eglau /Franz Traschl (Red.), **80 Jahre Männergesangsverein Eisgarn** (Eisgarn 1988) 45 Seiten, 34 Abbildungen

Über die Anfänge des Männergesangsvereines Eisgarn existieren mit Ausnahme einer kurzen Bemerkung im Gründungsprotokoll von 1932 kaum schriftliche Aufzeichnungen. Vorliegende Festschrift stützt sich daher bei der Darstellung der ersten Vereinsjahre (die Gründung erfolgte wahrscheinlich 1908) hauptsächlich auf Erinnerungen und Erzählungen. Ein Umstand, der diese Schrift doppelt wichtig und wertvoll macht, bewahrt sie doch so einen bedeutenden Abschnitt der Vereinsgeschichte vor dem Vergessenwerden. Sie berichtet über das Vereinsleben mit seinen Höhen und Tiefen, von den Anfängen, als die Gesangsproben wegen fehlender Räumlichkeiten noch im Freien stattfinden mußten, von der Tätigkeit in den letzten Jahren, von Salonorchester und Kirchenchor und bringt auch manch amüsante Episode, wie zum Beispiel die Schilderung des Vereinsballes (Männerball) von 1965, der weitgehend ohne Musikkapelle auskommen mußte, da die starken Schneeverwehungen die Straßen fast unpassierbar machten. Vorliegende Schrift dokumentiert 80 Jahre Vereinsleben, sie zeigt augenfällig, welch große Bedeutung derartigen Institutionen in unseren Gemeinden zukommen kann und ist sicherlich ganz besonders für Vereinsmitglieder und Ortsansässige ein nettes Erinnerungsstück.

Friedel Moll

Johann Lang, **Heimat Ober-Dürnbach. Von der Urzeit bis zur Gegenwart** (Maissau 1990) 234 Seiten, zahlreiche Kartenskizzen, Tabellen und Abbildungen, öS 100,—

Wenn sich ein eifriger Heimatforscher findet, so zeigt es sich, daß auch über einen relativ kleinen Ort, wie diese Katastralgemeinde der Stadt Maissau, eine beachtenswerte Ortskunde erstellt werden kann. Oberdürnbach ist nun in der glücklichen Lage, durch Johann Langs Heimatbuch eine vorbildliche Ortsgeschichte zu besitzen. Kleine Kritik am Rande: Statt der Quellenangaben am Ende des Kapitel wären genauere Anmerkungen mit Fußnoten wünschenswert gewesen.

Der pensionierte Hauptschuldirektor von Ravelsbach und frühere Direktor der Volksschule von Oberdürnbach, Johann Lang, beschreibt in leicht verständlicher Form zunächst den geologischen Aufbau im 1. Teil, und anschließend im 2. Teil die geschichtliche Entwicklung des Ortes, indem er die Zeitabschnitte zunächst allgemein behandelt und dann auf jeweils den Ort betreffende Funde oder Ereignisse eingeht. Von der Entstehung des Ortes, der ersten Namensnennung, über die Herren von Oberdürnbach, geht Lang auf Lehenswesen und Grundherrschaft über und berichtet über das bäuerliche Leben im Dorf, aber auch Steuerbemessung, Häusernumerierung und Konskription, Wirtschaftsförderung, die militärische Landesaufnahme der Maria Theresianischen Zeit sowie die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Auswirkungen der Napoleonischen Kriege, welche eher großflächig behandelt werden.

Der „Franzisceische Kataster" und das Häuserverzeichnis zeigen, daß um 1820 in Oberdürnbach 45 Häuser bewohnt waren, auch ein Fleischhauer und ein Wirt waren hier bereits ansässig. Es folgen die Veränderungen nach dem Revolutionsjahr 1848, die Bauernbefreiung, die Konstituierung der Ortsgemeinden, die Errichtung der Bezirkshauptmannschaften, der Steuerämter und Bezirksgerichte, sowie eine Auflistung der Gemeindevertretung seit dem Jahr 1821. Eine Zeittafel zum Ortsgeschehen, statistische Erhebungen, Wahlergebnisse, Raumordnung und Flächenwidmung sowie eine nostalgische Betrachtung des Heimatdorfes und seiner näheren Umgebung beschließen den zweiten Teil dieses Buches.

Im 3. Teil geht der Autor auf die wirtschaftliche Entwicklung ein und beginnt mit Klima, Wasserversorgung, Flureinteilung und Bodennutzungserhebungen der Katastralgemeinde Oberdürnbach, wechselt über auf die Landwirtschaft, beschreibt Strukturwandel, Kommassierung, Tierhaltung und Viehbestand sowie die Milchgenossenschaft und schließt mit dem für diese Region wichtigen Weinbau und der Weinwirtschaft.

Der 4. Teil befaßt sich mit dem kulturellen Leben in der Gemeinde. Hier finden wir die Geschichte der Pfarrfiliale von Maissau sowie die Schulgeschichte. Bezeichnend für die Schulreformen der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts: Während in Oberdürnbach eine neue Schule gebaut wurde, dachte man höheren Ortes bereits an die Schulreorganisation, als deren Folge die im Herbst 1963 eröffnete neue Volksschule im Sommer 1966 geschlossen wurde. Ein Schicksal, welches zu dieser Zeit viele eben erst fertiggestellte Schulgebäude traf.

Die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Oberdürnbach beschließt dieses Heimatbuch, welches, wie der Autor auch in seinem Vorwort schreibt, keine wissenschaftliche Arbeit darstellen, sondern ein Hausbuch für alle Ortsbewohner sein soll. So ist es auch geschrieben: Ein Geschichtsbuch, in das die Ereignisse und Vorkommnisse in einer Ortschaft eingeflochten wurden, leicht verständlich für jeden, der an der Vergangenheit und Gegenwart dieses Ortes interessiert ist.

Burghard Gaspar

Reinhard Preißl, **Kreuze — Marterl — Steine im Gebiet der Pfarre Seyfrieds** (o. O., o. J.)
75 Seiten, 41 Abbildungen, öS 100,—
Bestelladresse: R. Preißl, 3860 Heidenreichstein, Seyfrieds 67

Der Autor, Mag. Reinhard Preißl, hat sich hier eines Themas angenommen, welches in letzter Zeit vielerorts größere Beachtung findet. Er nahm sich als Untersuchungsgebiet das der 1783 wiedererrichteten Pfarre Seyfrieds mit den damals dazu gehörenden Orten Seyfrieds, Haslau, Wolfsegg und Guttenbrunn vor, um alle dort noch vorhandenen Kreuze, Bildstöcke, Totenleuchten und Gedenksäulen, aber auch besondere Naturdenkmale wie Steine und Bäume aufzulisten und alles Wissenswerte darüber zu erforschen und niederzuschreiben.

Man kann von verschiedenen Seiten heimatkundlicher Forschung an diese Denkmäler herantreten und sie vom Standpunkt der Kunstgeschichte, aber auch von dem der Geschichte, Volkskunde, der Ikonographie und des heimischen Brauchtums betrachten. Jedenfalls sind aber auch die unscheinbarsten dieser Flurdenkmäler schon deshalb beachtenswert, weil sie nicht Teile größerer Kunstdenkmäler sind, sondern für sich alleine bestehen und ihre Schaffung dem Willen eines einzelnen oder einer in sich geschlossenen Gemeinschaft verdanken. Es verdient daher Anerkennung, wenn jemand, wie Preißl, im Umfeld einer Pfarre beginnt, alle dort noch vorhandenen Flurdenkmäler zu untersuchen, und zwar nicht nur die alten, sondern auch alle bis in die neueste Zeit errichteten. Wenn der Grund der Errichtung der alten Flurdenkmäler vielfach nur mehr als Legende überliefert ist, so ist die Niederschrift über neue Gedenksteine doch eine urkundliche Festlegung und eine für spätere Forscher wichtige Grundlage. Wichtig ist auch die Dokumentation dieser Kleindenkmäler, da viele von ihnen im Zuge der Kommassierung ihre Bedeutung als markante Wegweiser verloren haben und ihr heutiger Standort einsam und verloren inmitten eines Feldes ist oder manche Denkmäler nicht nur den Besitzer, sondern auch den Ort gewechselt haben. So sind zum Beispiel manche der von Dr. Max Vancsa im Jahr 1905 behandelten niederösterreichischen Bildstöcke nicht mehr vorhanden („Über die Bet- und Denksäulen in Niederösterreich. Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines zu Wien, Bd. XXXVI, 1906"). Es sollte allgemein ein Anliegen aller Dorfbewohner und Besitzer von Flurdenkmälern sein, diese und die dadurch bezeichneten Örtlichkeiten zu erhalten.

Mit diesem Büchlein von Mag. Preißl ist wieder eine kleine Lücke auf der mit vielen weißen Flecken übersäten Karte der Flurdenkmäler in Niederösterreich geschlossen. Mögen sich noch viele, wie der Autor, finden und in ihrem Bereich die Flurdenkmäler erforschen — als Beispiele dafür, wie man dies anfangen kann, diene diese Broschüre.

Burghard Gaspar

Franz Binder (Red.), **Vitis — unsere Heimat.** Sonderausgabe 1990. 300 Jahre Kapelle — Eröffnung des Jugendgästehauses Heinreichs (Marktgemeinde Vitis: 3902 Vitis, Hauptplatz 16) 32 Seiten

Diese vorliegende Sondernummer erschien als kleine Festschrift zu den Jubiläumsfeierlichkeiten anläßlich des 300jährigen Bestandes der Kapelle zu Heinreichs und zur Eröffnung des dortigen Jugendgästehauses.

Der Volksschuldirektor von Vitis, Franz Binder, ist in sorgfältiger Arbeit (vgl. den umfangreichen Anmerkungsapparat und das Quellen- und Literaturverzeichnis) der Geschichte der Kapelle nachgegangen. So erfahren wir hier, daß das genannte Gotteshaus nicht das Werk der bäuerlichen Dorfgemeinschaft, sondern eine grundherrliche Gründung ist. Als Gründerin und Bauherrin der ältesten Kapelle des Gemeindegebietes wird die protestantische Grundherrin Appolonia Stockhorner genannt. Da Heinreichs Sitz einer Grundherrschaft war, Schloß und Meierhof aber zu Anfang des 19. Jahrhunderts im Ortsverband aufgegangen sind, beschäftigt sich die Abhandlung auch mit der Entwicklung des Dorfes und der ehemaligen Grundherrschaft sowie deren Inhabern.

Nachdem 1975 die örtliche Volksschule aufgelassen worden war, verfolgte man das Ziel, das Gebäude wieder gemeinschaftlichen Zwecken zuzuführen. Schließlich fiel die Entscheidung zugunsten der Errichtung des Jugendgästehauses, dessen Entstehungsgeschichte ebenfalls kurz beleuchtet wird. Das Gästehaus bietet 44 Personen Unterkunft und durch die modernst eingerichtete und ausgestattete Küche die Möglichkeit zu uneingeschränkter Selbstversorgung. Das Matratzenlager im Dachgeschoß kann noch zusätzlich 50 Personen aufnehmen. Mit diesem Haus baut Heinreichs auf den „sanften Tourismus", der in der näheren und weiteren Umgebung des Ortes eine entsprechende Infrastruktur vorfindet.

Somit liegt wieder eine geglückte Nummer dieser noch jungen Publikationsreihe vor.

Rudolf Malli

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES (Lieferbare Bände)

Band 22: **Sepp Koppensteiner:** Rund um den Nebelstein. Besinnliche und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) ..... öS 50,—

Band 26: **Walter Pongratz:** Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) ..... öS 195,—

Band 27: **Renate Seebauer:** Ortsgeschichte von Mahrersdorf (1986) ..... öS 50,—

Band 28: **Robert Kurij:** Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel (1987) ..... öS 95,—

Band 29: **Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.):** Heimatforschung heute. Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) ..... öS 195,—

Band 30: **Friedrich Polleroß (Hg.):** 1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (Zweite, ergänzte Auflage 1989) ..... öS 180,—

Band 31: **Maria Bitter:** Das Jahr 1945 im Bezirk Horn (Erscheint im Herbst 1991) ..... Vorbestellpreis öS 100,—, später ca. öS 135,—

Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.):** Spinnen — Spulen — Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen (Erscheint im Jänner 1991) ..... Vorbestellpreis öS 100,—, später ca. öS 135,—

Band 33: **Robert Streibel:** Und plötzlich waren die alle weg. Juden in Krems (Erscheint im Frühjahr 1991) ..... Vorbestellpreis öS 50,—, später ca. öS 70,—

Eduard Kranner: Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) ..... öS 70,—

Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl), 3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Mag. Ralph Andraschek-Holzer, 3580 Horn, Weinmanngasse 6
HS-Dir. Hans Frühwirth, 3500 Krems, Mitterweg 8
Sparkassen-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen, Hans Wagner-Straße 7
VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Eggenburg, Grafenberg 63
Gerhard Grassinger, 3753 Dallein 29
Univ.-Ass. Dr. Hannes Haas, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1010 Wien, Universitätsstraße 7
Edith Hahn, 3950 Gmünd, Dr. Karl Renner-Straße 14/8/8
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
Gym.-Dir. HR Dr. Hans Kapitan, 3500 Krems/Donau, Dr. Gschmeidlerstraße 10
Dr. Ulrike Kerschbaum, 3580 Horn, Adolf Fischer-Gasse 10
Dr. Michaela Lochner, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, 1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1
Prof. Mag. Rudolf Malli, 3721 Limberg, Kleinstraße 5
HL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
Dr. Klaus-Dieter Mulley, 2500 Baden, Wörthgasse 3
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 238
OStR Dr. Anton Pontesegger, 3580 Horn, Hamerlingstraße 3
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Emmerich Rössler, 3920 Groß-Gerungs, Frauendorf 2
Prof. Dr. Renate Seebauer, 3591 Altenburg, Mahrersdorf 4
Ing. Dr. Günter Sellinger, 2000 Stockerau, Belvederegasse 3
Dr. Robert Streibel, 1120 Wien, Meidlinger Hauptstraße 65/II/3
Prof. Dr. Clemens Weber, 9422 Maria Rojach 28
Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für österreichische Geschichtsforschung der Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund" bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems. 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel": Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Horn.

Redaktion: Dr. Ulrike Kerschbaum, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Horn; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Edith Hahn, Gmünd. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Satz+Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

Andrea Komlosy

An den Rand gedrängt

Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels

350 Seiten, 20 Abb., öS 278,-/DM 40,-

Die historische Fallstudie über das Obere Waldviertel spannt einen Bogen von den ersten Ansätzen des textilen Manufakturwesens an der niederösterreichischen Grenze zu Böhmen bis zu heutigen regional- und sozialpolitischen Problemen, nämlich: unsichere Niedriglohnarbeitsplätze und hohe Arbeitslosigkeit, Bauernsterben, Abwanderung und Verödung der Dörfer. Dabei beschränkt sich das Buch nicht aufs Waldviertel, sondern zeigt unter Rückgriff auf die internationale entwicklungstheoretische Debatte, wie die Problemregionen von heute zur Peripherie wurden.

Florian Freund/Bertrand Perz

Das KZ in der „Serbenhalle"

Zur Kriegsindustrie in Wiener Neustadt

248 Seiten, 26 Abb., öS 248,-/DM 36,-
Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, BAND 1

In dieser Reihe kommen vor allem auch die überlebenden Opfer nationalsozialistischer Industrialisierungspolitik zu Wort.

Florian Freund

Arbeitslager Zement

Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung
BAND 2, 488 Seiten, 32 Abb., öS 398,-/DM 57,-

Bertrand Perz

„Projekt Quarz"

Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk
BAND 3, 530 Seiten, 48 Abb., öS 448,-/DM 64,-

Verlag für Gesellschaftskritik

Kaiserstraße 91, 1070 Wien, Tel. 0222/526 35 82